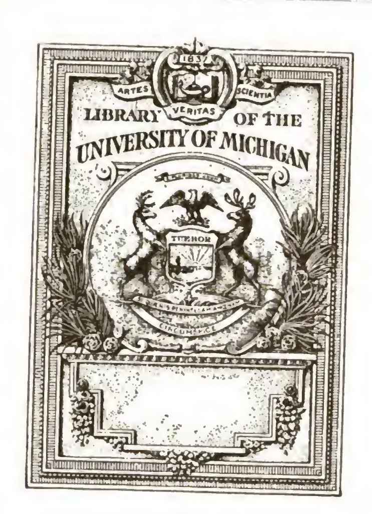
GUST STRINDBERGS
WERKE



NSELMEER

RG·MÜLLER·MÜNCHEN & LEIPZIG




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE




Digitized by Google

STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE
UNTER MITWIRKUNG VON EMIL SCHERING ALS ÜBERSETZER VOM DICHTER SELBST VERANSTALTET

ABTEILUNG: NOVELLEN
DIE MODERNEN NOVELLEN
3. BAND: DAS INSELMEER

AUGUST STRINDBERG

DAS INSELMEER

DREI NOVELLENKREISE

VERDEUTSCHT VON

EMIL SCHERING



1921
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Einzige vom Dichter und seinen Erben autorisierte deutsche Ausgabe

1. bis 8. Tausend

EINLEITUNG

Johan hatte Sandhamn aus mehreren Ursachen als Versteck gewählt. Er hatte dort als junger Student einige unvergeßliche Sommertage während eines Jachtsegelns zugebracht, in guter Gesellschaft, froher Stimmung, bei Gesang und Trank. Wie die Landschaft seine Stimmungen färbte, so setzten seine Stimmungen ihre Farbe auf die Landschaft ab und wirkten zurück. Bei Sandhamn hatte er das offene Meer, mit Brandungen, Leuchtfeuern, vielleicht einem Schiffbruch jetzt im Herbst; eine einsame Natur, ohne Laubbäume, wo man kaum sehen konnte, ob es Sommer oder Winter war, denn die Kiefern waren immer gleich grün und der sandige Boden immer gleich weiß. Ferner lag es weit von Stockholm, und die Wege waren schwer und schützten einen gegen Besuch. Da war ein Gasthaus, und dort wollte er wohnen. Außerdem hielt er die Lotsen für naturfrische Leute, die wie er zum Teil außerhalb der Gesellschaft standen und am offenen Meere lebten, weit von Zivilisation und Verkünstelung.

Er kam dahin; mietete einem Lotsen ein Zimmer ab und wollte zu schreiben anfangen. Aber da war ein Umstand, den er nicht in Betracht gezogen; er kannte nämlich seit alter Zeit, seit dem Sommer 68, den Oberaufseher der Zollstation. Die Bekanntschaft erneuerte sich von selbst, und Johan fand einen herzlichen und männlichen Freund, der gerade das war, was Johan zu sein gewünscht hatte, ein Mensch der Wirklichkeit. Er besaß eine heitere und aus der Erfahrung gewonnene Weltanschauung, die wohl auf Durchschauen begründet war, sich aber den kleinen Forderungen des Lebens an-

gepaßt hatte. Zu ihm konnte Johan nicht kommen, um sich über den Unsinn des Lebens zu beklagen.

— Schämst du dich nicht, alter Junge, so groß zu sein und noch nicht das Leben leben zu können, schalt der vielgeprüfte Mann mit seinem väterlichen, liebenswürdigen Ton. Glaubst du, ich weiß nicht, daß alles Unsinn ist, vom großen Gesichtspunkt gesehen; aber vom kleinen, siehst du, ist es sehr groß, leben zu können. Und ist es deine Absicht zu leben, so steck die Pfeife in den Sack und nimm den Löffel hübsch in die Hand, wenn du etwas zu essen hast!

Das hieß den Stier bei den Hörnern fassen, und diese Methode paßte ausgezeichnet für Johan.

— Du bist vierundzwanzig Jahre alt und bist noch nichts, fuhr der Freund fort. Du mußt doch etwas werden wie andere Menschen, wenn du auch Schriftsteller zu werden gedenkst, denn davon kann man nicht leben!

Das war gesunde Vernunft, und man überlegte zusammen.

— Sieh nur den Burschen hier, fuhr er fort und zeigte auf den Telegraphisten, er hätte in seiner Stellung Zeit, ein Bücherfach im Jahre voll zu schreiben. Eine solche Beschäftigung würde für dich passen.

Die Worte fielen in gut bereiteten Boden, und ehe die Woche vergangen war, saß Johan da und klopfte mit einem blinden Apparat, der zum königlichen elektrischen Telegraphenamt gehörte. Darauf reichte er das Gesuch ein, Eleve beim Amt werden zu dürfen, und nach einem Monat sandte er das erste Wettertelegramm von Sandhamn ab.

Durch den neuen Umgang mit zwei verheirateten und

im Staatsdienst stehenden Männern gewöhnte er sich allmählich, den kleinen Gesichtspunkt ans Leben endlich anzulegen. Leben war eins und dichten ein anderes. Im Leben dichten endete mit Hungersnot und Zwangsvollstreckung. Also: das Leben für sich und das Dichten für sich.

Aber es ging nicht ohne Schwierigkeit, Maschinenarbeiter zu sein. Sobald er vom Bureau loskam, eilte er nach Hause und malte; jetzt immer das Meer.

Versuchte er einen Tag zu schwänzen, so wurde er mit zweckdienlichen Mitteln geholt, will sagen, er wurde freundlich beim Ohr genommen und zur Ordnung gerufen. Man behandelte ihn wie einen Kranken oder wie ein Kind, und zerrissen und willenlos wie er war, sah er mit Dankbarkeit zu zwei guten Menschen auf, die ohne einen Funken Egoismus ihn an die Hand nahmen und ihm einen Willen einflößten. Dazu Gegenstand einer unbegrenzten Gastfreundschaft in den beiden Häuslichkeiten, in einen Kreis von Seekapitänen, Bugsierern, Tauchern, Verschlagenen hineingezogen, kam er jeden Tag in Berührung mit Menschen, die sich in der schweren Arbeit des Tages und des Lebens abmühten. Alle waren tätig, munter und verhältnismäßig zufrieden mit ihrem Los. Da war keine Romantik, keine Schwärmereien, aber viel Pflicht und viel Mühe. Das hieß leben!

Unter diesen war aber Johan der letzte. Er erkannte willig ihre große Überlegenheit in der Kunst des Lebens an, und er sah ein, daß er auf diesem Gebiet, mit ihnen verglichen, ein Tropf war; er wußte aber auch, daß es ein Gebiet gab, wo er ihnen überlegen war. Das aber wußten sie nicht, denn er hatte keine Gelegenheit gehabt, ihnen zu zeigen, was er konnte. Übrigens, meinte

er, waren doch wohl andere Berufe ebenso berechtigt wie der des Beamten, Seemannes, Kaufmannes; und der Beruf des Schriftstellers und Künstlers war ja noch nicht aus dem Hauptbuch der Gesellschaft gestrichen.



Im November (1873) traf ein Schiffbruch unter besonders pittoresken Umständen ein, und Johan war bei Seeerklärung und Schmaus anwesend. Die ganze Scenerie war so neu und malerisch, daß er Lust bekam, sie zu schildern; nun aber reichten Pinsel und Farbe nicht, er mußte zur Feder greifen. Und so schrieb er einige Korrespondenzen an die liberale Morgenzeitung in Stockholm.

Durch die Beschäftigung mit Malen war sein Blick gleichsam geschärft worden, so daß er Einzelheiten genau auffaßte und durch deren Häufung und Anordnung beim Leser eine starke Vision vom Geschilderten hervorrufen konnte. Eine leichte Skepsis, mit ein wenig Gefühlswärme untermischt, gab dem Stil etwas Luftiges, und ohne es zu wissen, hatte er gerade den Ton getroffen, dem die Menschen der Zeit lauschten.

Die Briefe machten ein gewisses Glück. Aber sie gaben Johan zugleich eine Lehre.

Am selben Tage, als sie erschienen, war er in der Stadt gewesen, um etwas zu besorgen. Abends fuhr er mit einem Bugsierdampfer, der voller Lotsen war, wieder hinaus. Er hatte allerdings schon durch den Verkehr mit ihnen eingesehen, daß sie keine Naturmenschen sind, sondern hochmütige königliche Beamte. Niemals hörte er sie von dem großen Schauspiel des Meeres als etwas Schönem oder Stimmungsvollem sprechen; niemals hörte er sie einen

Schiffbruch als etwas anderes als ein gutes Geschäft betrachten: nur Bergungsgelder und Lotsengelder. Und er hatte sich diese Leute als eine Art Helden vorgestellt, die da draußen ihr Leben wagten, um sich und ihre Familie zu versorgen und den Notleidenden beizustehen. Und nun hörte er nie ein Wort von Lebensgefahr. Seit Menschengedenken war kein Lotse beim Dienst im Meer ertrunken, wohl aber einige zwischen den Schären in betrunkenem Zustand.

Jetzt saßen diese Herren königlichen Lotsen im Achtersalon und tranken Brantwein, als ein alter Mann aus der Gesellschaft die Zeitung nahm und laut zu lesen anfing.

— Es soll etwas über Sandhamn darin stehen, sagt er und sucht den Artikel.

Darauf liest er. Johan glaubte anonym zu sein; das war er aber sicher nicht. Doch taten die Lotsen so, als wüßten sie nicht, wer der Verfasser sei. Und der Alte las, und die Andern hörten zu.

Er las in einem Zuge, ohne Trennungszeichen, so daß alles zu einem sonderbaren Gemisch zusammenschmolz. Johan fragte sich erst, ob es möglich sei, zu verstehen, was man so liest. (Daß Ungebildete immer laut lesen und das Verständnis durchs Ohr aufnehmen, wußte er.)

Bald sah er ein, daß er zum Verzweifeln mißverstanden wurde. Lustiges ging spurlos an ihnen vorüber und wurde gepredigt; die Satire wurde für Ernst genommen; und gefühlvolle Stellen wurde wie Witze mit Gelächter begrüßt. Sie begriffen augenscheinlich nicht das Geringste. Aber eine tatsächliche Angabe, die nicht ganz genau war, traf sie und erregte lebhafte Erörterung und Unwillen gegen den Verfasser.

Johan bekam einen lebhaften Vorgeschmack, was es heißt, von Ungebildeten nicht verstanden werden. Und für diese sollte er schreiben! Wie hoffnungslos, wie nutzlos!

Als die Vorlesung zu Ende war, hielt Johan es für das Beste, etwas zu sagen.

— Wer mag das geschrieben haben? fragte er.

— Ja, wer kann das sagen? antwortete der Alte. Es ist nicht so übel, fuhr er fort; aber wie kann er wissen, was draußen an der Klippe geschah?

Es wurde still im Salon, und alle schlugen die Augen nieder, als wollten sie ihre Gedanken an die häßliche Vermutung über die Ursache des Schiffbruches verbergen.

Die Arbeiter des Meeres sind in diesem Falle ebenso gebildet wie die Gebildeten, daß sie zu schweigen wissen, wenn es nötig ist, und sehr gut ihre Leidenschaften im Zaum halten.

— Habe ich etwas gesagt? fing der Alte wieder an, als das Schweigen andauerte. Kommen Sie her und nehmen Sie sich ein Butterbrot, wenn es solch einem Herrn schmeckt.

Johan wollte sich diesen Menschen nähern, die er noch immer bewunderte, und erklärte, es werde ihm schon schmecken, denn er sei nicht verwöhnt, und so wie er in Upsala gehungert, habe es vielleicht keiner von ihnen getan.

Die Sache war die, daß niemand von ihnen gehungert hatte, und darum hielten sie es für schmutzig, gehungert zu haben, und im selben Augenblick hatten sie ihn unter ihren Stiefeln.

Ein älterer Lotse glaubte, jetzt sei die Gelegenheit da, zuzuschlagen, und er schlug:

— Ja, hungern, ja, das kann man schon, wenn man Papas Gelder in Punsch vertrinkt! Ich kenne die Herren Studenten!

— Der ist nicht so dumm, dachte Johan, sagte es aber nicht laut.



Später im Herbst ereignete sich ein neuer Schiffbruch vor den Leuchtfeuern. Dem Lotsen drohte Gefängnis und jetzt wurde Johan als schreibkundig gebeten, dem Armen durch mildernde Umstände zu helfen; die auch vorhanden waren, da der Lotse zu Hause Kindbettwache gehabt und einige Nächte nicht geschlafen hatte.

Zuerst schilderte Johan das Abenteuer in der Zeitung und dann setzte er eine Verteidigungsschrift mit dem Gnadengesuch auf. Als er aber damit aufs Gericht kam, hatte der Lotse bereits alles bekannt, so daß ein Zurücknehmen nur als Widerspruch aufgefaßt worden wäre und seine Lage nur verschlimmert hätte. Die Verteidigung mußte also fallen gelassen werden, und die Sache nahm ihren Lauf.

Später benutzte Johan das Ereignis als Motiv zu einer Novelle, aus der hervorgehen sollte, wie unzuverlässig der Poet oft die Wirklichkeit sieht; und wie falsch das Urteil werden kann, wenn es vom Gefühl diktiert wird.

Inzwischen hatten die Briefe die Folge gehabt, daß Johan eine Anstellung an der Zeitung angeboten wurde, eine sehr vorteilhafte und ehrenvolle Anstellung. Da verließ er das Telegraphenamt, Freunde und Versteck, um ins brennende öffentliche Leben hinauszutreten und die geordnete Gesellschaft zu mustern.

Er sehnte sich nach diesem Augenblick, da er in Reih

und Glied einrückte und seine Fertigkeiten Früchte tragen sah, aber er bebte auch davor, und mit dem Gefühl des Vermissens schied er von dem stillen und gastfreien Sandhamn; dort hatte er gute Menschen getroffen, die ihm eine Freistatt gewährten, als er wie ein Schiffbrüchiger auf die unfruchtbare, aber freundliche kleine Sandinsel geworfen wurde.

1886



ERSTER KREIS

1874

Die Insel im Sturm

Wie ich den Sänger des Meeres fand

Der Marinemaler als Advokat

DIE INSEL IM STURM

In einer auf achtundvierzig Minuten geschätzten Entfernung OSO. zu O. von der Landungstreppe in Stockholm liegt das naturschöne Sandhamn, auf drei Seiten umflossen von Wasser und auf der vierten vom offenen Meere. Wenn es windig ist, gibt es große Wogen nicht allein auf dem Meere, sondern auch auf Land, denn der Boden besteht aus dem feinsten Schreibsand; sonst ist es ruhig. Wenn die Sonne scheint, ist es schönes Wetter, nur nicht bei eintretendem Nebel; da genießen nur die Leuchtturmwächter und der Lotsenausguck Sonnenschein. (Siehe Näheres in den Wetterberichten vor dem Telegraphenamt in Stockholm.)

AREAL: eine sehr kleine Quadratmeile. Der Acker besteht aus einigen Hektar Scheuersand, auf dem mit vieler Mühe Sandhafer gebaut wird; da man aber seit urdenklichen Zeiten nur schlechte Jahre gehabt hat, müssen die Einwohner all ihr Getreide von andern Inseln holen. Aus Mangel an einheimischem Getreide hat die Insel eine kolossale Windmühle bauen lassen, die dem kornarmen Lande ein vermögendes Aussehen gibt. An Wiesen sind einige Quadratfuß im Garten des Zollamts vorhanden, das Unkraut auf den Straßen nicht gerechnet. Der Wald besteht aus achttausend Kiefern und *einer* Fichte, welch letzte von den Sandhamnern lebhaft bewundert und von den Kindern als seltenes Gewächs betrachtet wird. Die Kiefern weisen ein besonders eigentümliches Äußere auf und sehen wirklich aus, als seien sie zu „Prikken“ bestimmt. (Siehe Nautisches Wörterbuch:

„Eine Stange mit einem Büschel am oberen Ende.“) Heidekraut und Preiselbeeren sind die Hauptprodukte der Insel.

Da die Birke hier nicht vorkommt, sollte man vielleicht glauben, Zivilisation und Erziehung gediehen auch nicht; nach den neuesten Forschungen hat man aber entdeckt, daß der Baum der Erkenntnis keine Birke war, wie man früher glaubte; so hat man sich neue, verbesserte Methoden des Unterrichts ausgedacht und besonders günstige Resultate erzielt; die Schule, die Sandhamn sich selbst hält, kann davon zeugen.

DIE UREINWOHNER* sind mit Frauen und Kindern ungefähr dreihundert. Die meisten haben Staatsämter inne. Von Nichtbeamten sind alle Handwerker bis auf einen ständigen Badegast und einen Zeitungskorrespondenten, der sich, als er im Oktober hierher fuhr, für einen Maler (Küstenmaler) ausgeben mußte, um nicht für verrückt gehalten zu werden; denn so niedrig denken die Ureinwohner über ihre Insel. Diese Angabe hätte ihm aber beinahe die schlimmere Feindschaft des herumziehenden Ortsmalers zugezogen, der einen Konkurrenten witterte, sich jedoch beruhigte, als er hörte, der Briefschreiber male nur Wasser.

DIE SPRACHE ist der nautische Dialekt; wird sowohl von Herren wie Damen gesprochen. Zum Beispiel eine Unterhaltung über das Wetter: — Guten

* Hier gibt es Kinder von zehn Jahren, die noch nie ein Pferd gesehen haben! Man hat an Kamelzucht gedacht, der Gemeindevorstand hat es aber abgeschlagen.

Morgen, mein Fräulein; wir haben heute eine steife Bramsegelkühlte. — Ich glaube, wir bekommen noch vor Mittag Nr. 4. — Oder: — Guten Morgen, Frau X.; er geht nach Osten herum, glaube ich. — Glauben Sie, daß wir schönes Wetter bekommen? heißt: Glauben Sie, daß er nach Norden herumgeht? Usw.

RELIGION: Die Männer sind im allgemeinen gottesfürchtig bei schwerem Wetter. Ich habe das Dasein Gottes von niemandem leugnen hören, aber drei bestritten die Gottheit Christi. Sonst ist die christliche Religion vorherrschend, wenn auch im Winter in geringerm Grad, da auf Sandhamn weder eine Kirche noch ein Geistlicher ist, und die Predigt nur während der wärmeren Jahreszeit zwei Male im Monat gehalten wird. An Pietisten ist einer vorhanden, der aber nebenbei auch ein bürgerliches Gewerbe treibt.

SITTEN UND GEBRÄUCHE: untadelhaft, wie in einer kleinen Seestadt. Die jungen Männer spucken ins Zimmer, wenn sie auf Besuch sind, und haben die Unsitte, Tabak zu kauen, wenn sie nicht rauchen; sonst in jeder Beziehung ausgezeichnet, wozu viel der Gemeindebeschluß beiträgt, keinen Spiritusausschank auf der Insel zu erlauben. Die jungen Frauen verheiraten sich, wenn sie das Alter der Reife erreicht haben, falls sich ein Freier findet; sonst bleiben sie unverheiratet.

DER HAUPTERWERB ist Staatsdienst und Fischerei. Sandhamn ist Lotsen- und Zollstation. Die Einkünfte sollen ausgezeichnet sein, und die meisten Lotsen und Zollaufseher sind Hausbesitzer; einige besitzen sogar Anteile an Fahrzeugen. Auf Einzelheiten wage ich nicht mich einzulassen, aus Furcht,

meinen Freunden die naseweisen Forschungen der Einschätzungskommission zuzuziehen.

KRANKHEITEN darf es auf Sandhamn nicht geben, weil es keinen Arzt gibt. Indessen sollen nicht so wenige im Geheimen mit Rheumatismus behaftet sein, welche Krankheit mit einem wohlbekannten, schlechtschmeckenden Trank, „Kuckuck" genannt, behandelt wird. (Siehe Nautisches Wörterbuch.)

THEATER: gibt es nicht.

POLIZEI: ebenfalls nicht.

GARDISTEN: ebenfalls nicht.

HISTORISCHE ERINNERUNGEN: Elias Sehlstedt, der Sänger des Meeres. Geboren 1808 — das Todesjahr kann nicht angegeben werden, weil der Mann unsterblich ist.

Das ist in Kürze Sandhamn — eine eigenartige kleine Insel, wohin der Lärm von der großen Welt nur ein Mal in der Woche im Sommer kommt und im Winter selten oder gar nicht; das Meer mit seinen außerordentlichen Vorstellungen; die Leuchtfeuer, die Ziele unvergeßlicher Lustfahrten; der Ausguck mit seiner prächtigen Arm- und Beinturnübung; der Hafen mit seinen vorm Winde treibenden Schiffen und nächtlichen Gelagen an Bord; die Zollkammer mit ihrem Kartenspiel und das Telegraphenamt mit seinem schönen Brettspieltisch — oh, wenn ich auch alle Tinte nähme, die naseweise Korrespondenten und verunglückte Poeten vergeuden, und mit dem ganzen Sandhamn sandete, meine Beschreibung würde doch . . . Darum schließe ich und gehe zur Geschichte von den Schiffbrüchigen und Kapitän F. M. über.

Es war eines Vormittags in der Mitte des Oktober,

ein „Nr. 4“ heulte um die Ecken — die Brandungen brüllten — der Regen trommelte gegen die Scheiben — knrz, alle möglichen teuflischen Anstalten waren außer dem Hause getroffen, um im Hause ein Abendfeuer mit Toddy so angenehm wie möglich zu machen. Wir waren gerade in einem lebhaften Gespräch begriffen, über den Fluch des Rheumatismus oder den Einfluß der Sünde auf den menschlichen Körper, und wunderten uns, ob Chambord kahlköpfig oder rothaarig sei, als sich die Tür öffnet und ein Riese eintritt, zwei kleinere Personen, die sehr niedergeschlagen aussehen, hereinbringt und die königliche Zollkammer ersucht, über das Scheitern des Barkschiffes Neptun eine Seeerklärung aufzusetzen.

Vorstellung! Kapitän M. vom Aimo. Kapitän F. vom Neptun mit Steuermann X.

Nachdem die Gäste, denn als solche wurden sie empfangen, mit einem steifen Bramsegeltoddy bewillkommt und das Unglück genugsam beklagt worden war, wurde die Seeerklärung mit Hilfe des Journals des ersten Steuermanns aufgesetzt.

Hier wird in Kürze folgendes angeführt, das dann nach privaten Mitteilungen romantisiert und kommentiert werden soll.

— Auszug aus dem Journal, geführt an Bord des Barkschiffes Neptun, das unter dem Unterzeichneten, Schiffer aus Malmö, auf der Reise von Antwerpen nach Ljusne war.

— Am 19ten um 4 Uhr morgens wurde das Feuer von Eggegrund in SW½W. gepeilt in einer auf 5 Min. geschätzten Entfernung und bei NNW.-Wind mit zunehmendem Sturm. Das obere Marssegel, das

Großsegel und der Klüver wurden jetzt festgemacht, der Besan wurde auf der Gaffel eingeholt, und wir wandten vom Winde. Um 5 Uhr morgens wurden 4 Min. geloggt, um 6 Uhr 4½ Min., um 7 Uhr 4 Min. bei NO.-Kurs und 2½ Strichen Abtrift vom gesteuerten Kurs. ONO ½O. gehalten, also mit summierter Distanz 12½ Min.

(Jetzt kommt es.)

— Die Wache wurde zum Wenden geweckt, als das Fahrzeug auffuhr . . .

— Um acht stieg das Wasser über das Kielschwein, und die Besatzung wurde gefragt, ob noch etwas für die Rettung des Fahrzeugs getan werden könne. Alle Mann antworteten „nein“ und hielten das Schiff für vollständig verloren; nur das nackte Leben könne man zu retten suchen. Es wurde also Befehl gegeben, das Boot in See zu bringen; mit großer Lebensgefahr kamen alle Mann ins Boot, und um neun Uhr vormittags wurde das Schiff verlassen.

— Zwei Segler waren in Sicht, doch wurde die Notflagge, die man hißte, von ihnen nicht bemerkt. Um elf legte ein Dreimaster back; es war der Schoner Aimo, Kapitän F. M. auf der Reise von Gefle nach Grimsby, der Boot und Mannschaft um halb eins barg. —

Hierauf wurde die geborgene Besatzung hereingerufen, und dreizehn dunkle Gestalten traten ein und stellten sich im Hintergrunde auf. Sie sahen ernst aus, denn sie hatten ihr Eigentum verloren, und das war ja nichts zum Lachen; schienen sonst aber zufrieden zu sein, daß sie an Land gekommen waren.

Die Seeerklärung wurde von allen unterzeichnet, und der offizielle Teil des Aktes war vorüber. Nun wurden wir — der Korrespondent, der als schreibkundig bei dem Akt geholfen hatte, durfte mitkommen — eingeladen, Kapitän M. auf dem Aimo zu besuchen.

Der Abend war schön geworden, die Sterne machten sich so breit wie möglich, um die Petroleumlampe auf dem Leuchtturm von Korsö zu verhöhnen, der Wind flüsterte in den Marssegeln der vertäuten Fahrzeuge, und auf klafterlangen Wogen wurden wir schließlich zu dem stattlichen Aimo hingetrieben.

Da sowohl Steward wie Konstabler an Land gegangen waren, tischte der Kapitän selbst in der Kajüte auf, was das Haus vermochte, und das waren keine Kleinigkeiten — dänischer Branntwein, norwegischer Hering, schwedischer Renntierbraten, englische Cakes, holländischer Hummer usw. Dann wurde die Tür zum Brotschott aufgemacht, und man fing an.

Die Stimmung, die bisher etwas düster gewesen war, nahm nun eine viel heitere Färbung an.

Kapitän M. „verzapfte" Geschichten im liebenswürdigsten Schonisch und schlug eine Riesenlache unter seinem roten Bart an, die nervöse Personen erschreckt haben würde, wenn seine großen Augen nicht die gutmütigste Natur ausgedrückt hätten.

Kapitän F. ließ sich dann und wann zu einem Lachen verleiten, versank aber immer wieder in eine tiefe Melancholie, die wir natürlich ausschließlich dem Verlust zuschrieben, den er durch den Schiffbruch erlitten hatte. Aber nicht genau an dieser Stelle

drückte ihn der Schuh — er konnte schließlich nicht länger seinen Kummer allein tragen, sondern mußte ein halbes Dutzend Photographien seiner Liebsten herumzeigen.

Steuermann X. aß nur, schwieg und sah finster aus.

Jetzt fing Kapitän F. an, einige Einzelheiten vom Schiffbruch zu erzählen. Als das Boot in die See gesetzt wurde, war die Schiffskatze die erste, die an Bord sprang; Nummer zwei war merkwürdiger Weise der Koch, der während der ganzen Fahrt krank gelegen hatte, jetzt aber seine Kraft wiederbekam. Kleider durften nicht mitgenommen werden, denn das Boot war zu klein; nur ein Sack Proviant und ein Gefäß Baumöl. Die Seen waren schwer, aber — jetzt kommt eine wunderbare Angabe, die ich auf das Ehrenwort mehrerer Seeleute nicht bezweifeln kann — sobald eine schwerere See im Anzuge war, wurde eine Quantität Öl ausgegossen, und siehe — die Woge legte sich! So half man sich, bis schließlich der Aimo beilegte.

Nun wußte auch Kapitän M. zu erzählen, wie er von der Wache gepurrt und auf eine Prikke aufmerksam gemacht worden sei, die auf der Spezialkarte nicht vermerkt war. Durch das größte Fernrohr sah man, daß es eine Notflagge war; man legte back, fiel vom Kurs ab — und in unsern Tagen, wo man sich nicht nur nicht um Schiffbrüchige kümmere, um keine Zeit zu verlieren, sondern sogar mitten durch die hindurchsegele, die einem in den Weg kommen, sei das sehr lobenswert.

Mit äußerster Lebensgefahr legte das Boot an, und hinauf sprang ein Mann, barhäuptig und Freude

in den Augen, warf sich dem erstaunten M. in die Arme und dankte ihm, indem er ihn bei Namen nannte und mit dem vertraulichen Du begrüßte. Erkennungsszene. Die beiden Seeleute waren Landsleute und hatten sich sieben Jahre nicht gesehen, als sie beide auf der Reede von Malmö in Lebensgefahr geschwebt hatten, indem nämlich ein Dampfkessel auf einem naheliegenden Boot in die Luft sprang. Der Zufall hatte das Rührende und Interessante des Wiedersehens verstärkt.

Das Brüderschafttrinken war bereits vorbei, und das Essen näherte sich dem Punsch, als Kapitän M. das Gespräch unterbrach: — Meine Herren, jetzt kommt das Dessert — einen schmutzigen Sack aus dem Schott nahm und ihn öffnete. — Kapitän F. traktiert jetzt.

Aus dem Sack kam eine Preßsülze, ein kleines Damengesangbuch und ein kolossaler Käse. Kapitän F. riß das Gesangbuch an sich — das erste Blatt, auf dem stand: an *ihrem* ersten Abendmahl. Wir nahmen die Preßsülze an uns, die Schwiegermutter selbst bereitet hatte, und den Käse, der während der jahrhundertelangen Stunden im Schiffsboot wirklich „alt“ geworden, war sehr willkommen, um verschiedene mehr als gewöhnlich sentimentale Schluckungen zu verbergen, und erwies sich als so ungewöhnlich stark, daß einem die Tränen in die Augen traten.

Jetzt kam der Punsch, und die Geschichten, und die Lieder. Kapitän F. vergaß sich und sang ein Yankeelied, Kapitän M. ein dänisches — ich glaube, es war das von „Christians Mutter“, einer wohlbekannten dänischen Persönlichkeit halb mystischen Ursprungs.

Zuletzt kam die Reihe an den stillen Steuermann — er räusperte sich, brachte aber nichts hervor. Auf eine Frage erklärte er, es fröstele ihn, denn er saß in nassen Kleidern und hatte seine andern verloren.

— Weiter nichts, sagte der Riese M. und warf, nach richtiger Seemannsart, will sagen, ohne eine Spur von Prahlen, Rock und Weste ab und setzte seine Bewirtung im gestrickten Wams fort.

Jetzt fand der Steuermann seine Sprache wieder; und denkt euch, der alte Grobian sang ein Liebeslied unschuldigster Art und erzählte im selben Zuge, er sei sechs Male ringverlobt gewesen, habe aber immer Pech bei den Frauen gehabt, weshalb er sich zuletzt aus Ärger verheiratet habe; er gab nun seiner großen Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes Ausdruck, und er nahm zur Bekräftigung dessen aus der Hosentasche Splitter eines Bilderrahmens, einige Glasstücke und eine Photographie, die eine Frau mit einem kleinen Mädchen an der Seite darstellte. Wenn er allein gewesen wäre, würde er seinen Frauenhaß wohl noch mehr Lügen gestraft haben.

Es war bereits über Mitternacht, und Kapitän F. war in die Koje geschlüpft und schlief aus von den Mühsalen und Kümmernissen der letzten Tage. Da wir ihn nicht wieder wecken wollten, ging die Gesellschaft auseinander, und wir steuerten heim, während die Sterne noch klarer blinkten über dem Meere — dem großen Bindestrich zwischen Himmel und Erde.



WIE ICH DEN SÄNGER DES MEERES FAND

Es ist fünf Uhr an einem Augustmorgen auf Dalarö. Die Sonne ist dabei, sich aus einem Haufen zerrissener van-Dyk-brauner Wolken im Osten hervorzuarbeiten; die Zolleute schnarchen in der Wachtstube bei offnem Fenster; ein schwarzweißer Fliegenschnepper fängt Fliegen auf dem Schaukelbrett unten an der Zollbrücke, wo das unachtsame Mädchen des Kapitäns gestern ein Butterfaß in den Sonnenschein stellte; die amerikanische Flagge hängt wie ein koloriertes baumwollenes Schnupftuch an der Flaggenstange des Gesellschaftshauses; die Möwen essen Frühstück draußen an der Strömung; der Gastwirt erwacht und sieht nach, ob die Gurken erfroren sind, stellt seine meteorologischen Beobachtungen an und nimmt sich einen Schnaps drinnen am Butterbrottisch; doch Dalarö schläft noch. Das weiß man unten auf der Zolljacht, wo vier junge Männer in Reih und Glied sich auf der Schanze waschen, während der Jachtaufseher beim Mast auf den Knieen liegt und sich vor einem Spiegelstück rasiert.

Die Sonne steigt; der Teer in den Fugen der Jacht fängt an zu riechen; der Gastwirt nimmt den zweiten Schnaps; der Rauch steigt aus der Kabuse, doch er steigt gerade empor; kein Wind!

Die Uhr ist sechs. Die Gesellschaft liegt drinnen in der Kajüte und hat Kaffee getrunken. Chagrinschnürschuhe beginnen auf der Brücke zu knarren, Zugstiefel beginnen gegen die Nägel zu knirschen,

ein ganzer Trupp kupferbekleideter Kinderschuhe fängt an über unsern Köpfen zu knallen. Dalarö ist erwacht. Da beginnt es schließlich in der Kajüte nach Rauch zu riechen!

— Jetzt ist er da!

— Wer?

— Der Wind!

Vorne los, hinten los! Den großen Klüver aufgehißt, abgestoßen, die Schot losgemacht! Der Segelschluck ist eingenommen, und wir sind draußen, auf der Zolljacht, auf dem Weg nach Hufvudskär (der „Hauptschäre"), um von da Sandhamn aufzusuchen und den Sänger des Meeres Elias Sehlstedt zu sehen; denn keiner von uns hat ihn gesehen oder kennt ihn.

Wir sind noch in der Region der Möwen. Die Ufer sind mit Laubbäumen bekleidet und sehen aus wie alle andern Ufer.

Jetzt kommen wir um eine Landspitze. Die Flinten klar! Wir sind in der Region der Sägetaucher. Ganz recht, da liegt ein Volk von jungen Tauchern! Die jüngsten laufen auf dem Wasser, und die Mutter voraus. Der Vater — der ist nie zu Hause; übrigens pflegt er seiner Wege zu fliegen, wenn es gilt. Zwei Schüsse und die Familie ist gelichtet.

Jetzt kommen wir durchs letzte Gatt. Das ist die Region des Eidervogels. Hier sieht es fürchterlich aus. Nur kahle Klippen oder Steine, wie die Höcker eines Moores, und es würde lächerlich aussehn, wenn nicht das Meer den Hintergrund bildete. Mitten in diesen öden Schären erhebt sich vor unsern Blicken vertikal gegen den Horizont ein ganz besonderes

Ding. Es sieht aus wie ein Galgen, doch ist es kein Galgen, sondern eine Kiefer, wenn man näher zusieht. Die Stürme haben die Krone abgebrochen und nur einen Zweig übrig gelassen. Mitten am Stamm sitzt ein Schnupftabaksviertel, dem ein Fischer den Boden ausgeschlagen und das er aufgehängt hat, damit die Eider ihm Eier hineinlege, und die Eider ist dumm genug, das jedes Jahr zu tun.

Da schwimmt eine Schar junger Eider. Jetzt beginnt die wilde Jagd. Die Schot eingeholt, den Topp gehißt, lavieren! — Abfallen! — Die Vögel laufen auf dem Wasser und schlagen mit den Flügeln, tauchen und kommen wieder herauf. Die Jacht, die gut segelt, gewinnt ihnen Raum ab und bald knallt ein Schuß, Ein Trut (Larus glaucus), der den Auftritt beobachtet hat, schießt wie ein Pfeil herunter und verschwindet mit der Beute, die er verschluckt hat.

Jetzt erhebt sich ein Geschrei von allen Seiten. Möwen, Schwalben, Taucher, Krähen kommen in ganzen Scharen angezogen. Dort bekam eine Möwe einen Strömling. Sie hat ihn bereits verschlungen. Doch es ist noch nicht zu spät, denkt eine Labbe (Lestris parasitica), denn die Tiere können jetzt auch denken, und sie macht sich auf und greift die Möwe oben in der Luft an; zwingt sie die Beute aufzugeben, die bereits anfängt mit einer Geschwindigkeit zu fallen, die dem Quadrat der Entfernung oder etwas derartigem gleich ist. Ehe der Fisch die Wasserfläche erreicht, hat die Labbe ihn bereits aufgefressen und guckt sich nach mehr um.

Jetzt kommen die Meerpapageien, schwarze und

dumme, doch vor allem eigensinnige Vögel. Wenn man sich die Mühe macht und auf einer Kobbe, wo sie ihr eheliches Dasein führen, an Land geht, kann man sie im Haufen mit einem Stock erschlagen und so viele töten, wie man Appetit hat; was vielleicht nicht viel sagen will, denn ihr Fleisch ist tranig.

Jetzt ist ein großer Stein mit einer Stange darauf zu sehen. Das ist Hufvudskär. Ringsherum liegen Fischerboote zu Hunderten. Das ist der Lieblingsplatz des Strömlings.

Inzwischen ist im Laufe des Tages Verschiedenes anders geworden. Die Möwen sind heiserer, die Krähen fliegen dem Lande zu; der Himmel hat sich bewölkt und der Wind hat aufgefrischt. Der Topp wird herunter- und der kleine Klüver hervorgenommen. Der Wind steht entgegen, und wir müssen auf Hufvudskär zu kreuzen.

Hufvudskär ist eine Klippe, so groß wie der Stockholmer Schiffsholm. Nicht ein Baum oder ein Busch, kein Gras, nur Heide bedeckt hie und da die Steine. Auf diesem Stein im Meere wohnen einige Lotsen, einige Zollwächter und dreihundert Fischer im Frühling, Sommer und Herbst. Diese dreihundert sind in zehn Kojen einlogiert, die aus Strandgut, zerbrochenen Rudern, ausgeschlagenen Relingen, Zweigen, Heide, Lehm und Erdrasen aufgeführt sind.

Das Meer ist für den Fischer das grüne Tuch, auf dem er spielt. Am Abend setzt er alles, was er besitzt, seine kostbaren „Bragder"; am Morgen nimmt er entweder einige Tonnen Strömling ein oder auch nichts, oder er hat auch sein Eigentum in der Tiefe des Meeres verloren. Es ist das Homburg der

Schärenmänner, diese „Hauptschäre" — nur die Pistolen fehlen.

Als wir bei Hufvudskär anlangten, wehte es bereits seine sieben Pfund, der Himmel war dunkel und das Meer wie Tinte. Es war Abend. Unten am Strand, der Meeresseite zu, lag ein Steinhaufen mit einem weißen Kreuz darauf. Es sah aus wie ein Altar in einem Grabchor. Hier war ein dänischer Schoner mit Mann und Maus untergegangen. Die See war bereits sehr bewegt, und der Schaum wurde vom Wind hoch auf den Holm hinauf geführt. Wie Riemen zogen sich die Heidekrauthügel am Boden hin. Der Horizont, der immer dunkler geworden, rückte heran, kleine Holme verschwanden im Nu, der ganze Boden erdröhnte; man wurde bange vor dem Dunkel, denn jeden Augenblick schien es, als wenn diese Wassermasse die ganze Schäre verschlingen würde.

Unten auf der Jacht hatte man indessen das Toddywasser zurechtgemacht und saß bereits bei angezündeten Lichtern und spielte auf dem Aufschlag Karten. Als das vollbracht war, tappten wir uns in der Finsternis zur Zollhütte hinauf, wo wir mit einem Nachttrunk beschenkt werden sollten.

Es war das einfachste Zimmer, das man sehen konnte. Weißgetünchte Wände ohne Tapeten, eine Bank, ein Tisch, ein Bett, in dem der wachhabende Meister lag und aus einer schwarzgebrannten Holzpfeife rauchte.

Jetzt holte unser Musikus seine Cremoneser aus ihrem Jakarandakasten mit rotem Seidenfutter hervor und spielte aus dem Gedächtnis Rhodes A-Moll-

Konzert. Der Mann im Bett richtete sich auf — die Aufseher, die auf der Bettkante saßen, faßten einander um den Leib und jammerten — das Talglicht in der Flasche schluchzte und die Tränen rannen heiß — die Katze sträubte die Haare — der Sturm füllte die Pausen aus und peitschte die Flaggenleine gegen die Stange — ich habe noch nie so etwas gehört.

Als der Musikus mit einem Pianissimo geschlossen hatte, war es so still im Zimmer, daß man einen Holzwurm in der Wand klopfen hörte. Eine Fliege, die erwacht war, kreiste um das Licht, bis sie mit einem Surren über der Flamme krepierte. Der Sturm dauerte an.

Als wir wieder nach der Jacht hinunter wanderten, brannte ein und das andere Licht in den Kojen. Ich schlich mich an ein Fenster heran und guckte hinein. Da lagen dreißig Personen. Bei dem Licht saß eine Alte und legte Karten; am Herd saß eine zweite und „schlug in der Bibel nach“. Es gibt viele Arten.

Ein Sturm im August ist nur eine Laune. Am nächsten Morgen war es still. Die Sonne beleuchtete die Morgenarbeit der Fischer. Man war gerade von der See hereingekommen, als wir erwachten, und damit beschäftigt, die Netze auszuleeren. Einer hatte einige Tonnen auf einen Zug gefangen; im Boot daneben hatte man nichts gefangen; keiner hatte verloren.

Das Meer lag blank da wie Quecksilber und die Seen hatten bereits die Form langer Dünungen angenommen, die sich einige Klafter weit noch brechen

konnten. Es war ein eigentümliches Schauspiel, das sich nun ereignete. Weit draußen in See, wo einige Riffe unter dem Wasser lagen, sah man plötzlich die blanke Fläche unterbrochen werden, eine dunkle Wand sich gegen den Horizont erheben, die sich erst langsam nähert, dann springt und sich mit einem Male in eine Kaskade von Schaum auflöst.

Gegen Nachmittag hatte sich eine kleine Brise aufgemacht und wir gingen aufs Meer hinaus, um auf Sandhamn zuzukreuzen, wohin wir am folgenden Morgen zu kommen gedachten.

Es ist ein Augustabend. Die Sonne ist beim Untergehen und hat nur einige zwanzig Grade bis zum Horizont übrig. Die Gesellschaft liegt mit Schlafrock und Pantoffeln — Pfeife rauchend, lesend, Brett spielend, singend — auf dem Deck, während der Abendtoddy eingenommen wird. Der erste Bootsmann sitzt in der Schanzluke und zweckt seinen Stiefeln Absätze an, der zweite liegt unten in seiner Koje und raucht Schwarzen Anker. Schweden liegt wie ein leichter Rauchstreifen im Westen. Ganz weit im Osten ist ein Segler sichtbar. Die Segel sind von den Reflexen der untergehenden Sonne feuerrot. Die Kaskaden draußen bei den Sturzseen zeigen sich dann und wann, doch sind jetzt rosenfarbig. Das Meer hat denselben Ton wie die Luft. Das Ganze ist wie ein einzig großer Himmel.

Einige Seehunde liegen auf einer Schäre und sonnen sich. Als sie die Jacht zu Gesicht bekommen, stoßen sie ein Gebrüll aus und werfen sich ins Meer. Der Kamerad mit der Flöte nimmt ein Stück aus Wilhelm Tell auf. Nach einer Weile ragt ein dunk-

ler Kopf aus dem Wasser hervor, eine Kabellänge hinter der Jacht. Heraus mit den Lotbüchsen! Die Seehunde sind der Musik ergeben. Der zottige Kopf taucht unter, um sich nicht mehr zu zeigen, und die Küstenwächter meinen, einen Verlust von dreißig Reichstalern erlitten zu haben.

Bald sind vier andere zottige Köpfe rings um die Jacht zu sehen, die jetzt laviert und gegen den Wind aufgelegt hat. Die Gesellschaft badet. Das ist etwas, mitten im Meer zu baden, in der langen Feuergasse der Sonne entgegen zu schwimmen; den Rauch, aus der Kabuse, wo der Kartoffeltopf aufgesetzt ist, in die Höhe steigen zu sehen und zu wissen, daß Branntwein in der Klappe ist.

Es ist elf Uhr nachts. Es hat bereits gedunkelt, und jetzt müßte der Mond aufgehn, doch das tut er nicht. Aber an seiner Stelle blitzt es am nordwestlichen Horizont auf, doch nicht stärker, als wenn man ein Streichhölzchen anzündet, und dann wird es wieder einige Minuten dunkel. Das ist das Leuchtfeuer von Korsö, das erste Leuchtfeuer von Sandhamn, Sehlstedts alter Freund. Und der Aufseher erzählte:

— Sandhamn ist ein ziemlich großes Dorf mit kleinen winkligen Straßen und Gassen. In den letzten Jahren, nachdem der alte Sehlstedt vom Zoll Abschied genommen hatte und nicht mehr im Zollhaus wohnte, ging er stets, wenn er abends auf einer Partie gewesen war, dem Leuchtfeuer nach heim. Er peilte Korsö von Süd nach Ost, bis zur Ecke des Schuhmachers, dort nahm er das Feuer, die Ecke und einen Holzhaufen in einer Linie voll nach Süden, und konnte so rücklings in seine Gasse hinauf und durch seine

Heckentüren hindurch in der dunkelsten Finsternis gehen.

Wir gingen schlafen, nachdem wir auch das Feuer von Grönskär zu Gesicht bekommen und also noch etwa fünf Meilen bis Sandhamn hatten.

Als wir am folgenden Morgen erwachten, befanden wir uns dicht vor den Leuchtfeuern, die noch brannten. Die Sonne sollte eben hinter Grönskär erst anfgehen, das gleich einer alten Burg auf seiner hohen Klippe dastand, von einem recht schönen Fichtenwald umgeben. Der Hintergrund, aus dem die Sonne hervorkommen sollte, bestand aus leichten Morgenwolken, die vom brillantesten Kadmium umrandet waren. Weiter oben wurden die Wolken bereits von der Sonne beleuchtet.

Draußen auf der See wurde ein andere Scene aufgeführt. Ein Dampfboot lavierte und wartete auf den Lotsen. Es sah so unsicher aus in seinen Bewegungen. Einige Meilen draußen konnte es sein. Der Lotsenkutter, mit seinem gestutzten Takelwerk und seiner roten Bahn im Segel, kreuzte und kam immer näher. Der Dampfer hielt ihm entgegen, soweit er das bei dem Grund wagte. Es war, als hätten sie alle beide Verstand gehabt. Eins zwei drei trafen sie zusammen, einen Augenblick, nicht länger als wie es bedarf, um einen Kuß zu geben, und der Dampfer bekam Leben und Haltung, nahm sichern Kurs und steuerte gerade auf den Hafen zu. Der Kutter ging in See, um noch mehr solche Begegnungen zu machen.

Jetzt, ganz wie beim Signal des Regisseurs, ging der Hintergrund auf. Tableau! Die Sonne brach hinter

Korsö hervor, das Feuer erlosch im selben Augenblick, und Himmel und Meer standen in Flammen.

Grönskär zögerte noch einige Minuten — der alte B. geht nicht so schnell die Treppen — und die Möwen lachten über ihn, und die Weißfische guckten hinauf, um zu sehn, ob ein Fehler in der Maschinerie sei. Die kannten wahrscheinlich den Alten, denn er sollte die Finger an seine astronomische Uhr gelegt und darauf geschworen haben, die Sonne sei zu früh aufgegangen.

Wir landeten bei der Brücke von Korsö und beschlossen, bis in den hellen Morgen zu schlafen, um dann, nachdem wir das Feuer besehn, Sandhamn zu besuchen.

In der Gesellschaft befand sich ein junger, nervengalliger Mensch, der sein Lebtag zu viel Ästhetisches gelesen und zu wenig Schläge gekriegt hatte. Der trennte sich von den Schlafenden und ging an Land. Ich hielt Ausguck nach ihm und sah bald seine sitzenden Konturen von einer Klippenspitze am Strande sich gegen die Luft abzeichnen. Er zog Papier und Feder hervor. Da wußte ich, wie es um ihn stand, und ging beruhigt schlafen.

Am Morgen, als ich die Stelle besuchte, fand ich eine Menge Papierfetzen, die ich zusammenfügte; ich erhielt folgende Torheit, die hier mitgeteilt sei, zur Warnung für die, die sich an einem bekannten Sänger des Meeres verlesen haben.

Ich lag am Kabelgatte,
Rauchte „Fünf blaue Brüder"
Und dachte an gar nichts.

— — — — — — — —

Das Meer ist so grün,
So dunkel absinthgrün —
Es ist bitter wie Chlormagnesium
Und salziger als Chlornatrium;
Es ist keusch wie Jodkalium.
Und Vergessen, Vergessen
Der großen Sünden und großen Sorgen
Das gibt nur das Meer
Und Absinth!
O, du grünes Absinthmeer,
O, du stilles Absinthvergessen,
Betäube meine Sinne
Und laß mich schlafen in Ruh,
Wie früher ich schlief
Über einen Artikel der
Revue des deux mondes.

— — — — — — — —

Schweden liegt wie ein Rauch,
Wie der Rauch einer Maduro-Havana,
Und dabei sitzt die Sonne
Wie eine halberloschne Zigarre.
Doch rings am Horizonte
Stehn die Sturzseen so rot
Wie bengalische Feuer
Und beleuchten das Elend!

— — — — — — — — —

Wir stiegen auf den Leuchtturm, vom Feuermeister begleitet, der seit langen Zeiten nicht mit Menschen gesprochen zu haben schien, denn er wollte uns nicht wieder loslassen.

Endlich nähern wir uns dem Ziel: Sandhamn. Wir sehen bereits Leute auf der Brücke.

— Ist das da Sehlstedt?
— Der Lange dort? Nein, das ist der Zollinspektor!
— Dann der Kurze dort?
— Das ist der Bugsierkapitän.

Wir wurden aufs freundlichste empfangen und in den Garten hinuntergeführt, mit Frühstück und Punsch bewirtet. Man entdeckte, daß wir Quartette singen konnten, und es wurde Mittag.

Doch wo ist Sehlstedt? Man beobachtete ein gewisses reserviertes Schweigen, wenn sein Name genannt wurde. Wir sahen die Türstücke oben im Zollhaus, die Elias selbst gemalt hatte; wir sangen nach dem Frühstück mit Klavierbegleitung seine Lieder; doch er selbst! Ist er tot oder schläft er?

Endlich wurden wir gebeten, in geschlossenem Trupp unter Anführung des Zollinspektors, ein Lied anzustimmen und den Alten zu begrüßen. Wir taten also, trabten durch den schrecklichen Sand eine Anhöhe hinauf, wo eine rotangestrichene Hütte stand. Die sah genau so aus wie alle andern Hütten mit einer Veranda. Auf einer Rabatte einige Dahlien und ein wenig Reseda. Oben an der Tür saß ein vergoldetes Posthorn.

Wir stimmten an und standen dann in andachtsvollem Schweigen, in der Erwartung, den freundlichen Kopf aus einem Fenster, das offen stand, herausblikken zu sehen. Der Gesang war zu Ende! Nein, er ließ sich nicht sehen.

Schließlich ging unser Anführer hinein und kam nach einer Weile mit ihm zurück; er schien belästigt. Wir hörten nun, daß er in seiner Bescheidenheit Huldigungen nicht liebte. Wir wurden vorgestellt. Er hieß uns willkommen, und dann wurde es still!

So wäre also unsere Neugier bestraft und die Geschichte zu Ende gewesen; doch der Alte, der gleich darauf hineinging, führte uns in seine Familie ein. Er kam selber bald zurück mit Kognak und Sodawasser und hatte den Ernst abgeschüttelt. Jetzt nahm er an dem Gesang teil, war freundlich und mild, aber recht froh sah er nicht aus, und wahrscheinlich hatte er nicht viel, worüber er hätte froh sein können.

Ein übelgesinnter Kamerad im Amt und Bewohner von Sandhamn war auf eine gemeine Weise gegen den Alten aufgetreten, und jetzt haßte er sein altes Sandhamn und wäre nicht einen Tag länger dort geblieben, wenn er nicht seinen Postdienst gehabt hätte!

Nach einigen Stunden verließen wir den wohlwollenden Wirt, und er ließ sich an diesem Tage nicht mehr sehen.

Doch war da ein Autographensammler, der am Nachmittage einen Brief abschickte, für den er die Einschreibegebühren bezahlte, einzig und allein um Sehlstedts Autogramm zu bekommen. Warum mußtest du des Alten Mittagsschlaf stören! Verzeih ihm aus deinem Himmel, Elias; er hat es aus Eitelkeit getan, nicht deinetwegen!



DER MARINEMALER ALS ADVOKAT

Vor einigen Jahren verschied der Historienmaler Dahlström in einer Bodenkammer zu Stockholm. Der Mann kam ganz regelrecht in die Erde, war einige Zeit danach in der illustrierten Zeitung zu sehen und wurde mit einigen mitleidigen biographischen Notizen in die Vergessenheit begleitet. Wäre sein Name nicht ins Künstlerlexikon aufgenommen und hätte nicht Carl XIV. Johan seine Schlachtengemälde auf einem Schlosse verewigt, wäre der Mann unbedingt zur Vernichtung verurteilt gewesen.

Dahlström gehörte nämlich zu der Sorte Menschen, die es zu ihrer Aufgabe gemacht haben, sich mit den Leuten herumzuschlagen. An dieser Aufgabe hielt er konsequent fest, was weiter nicht mit Unannehmlichkeiten verbunden gewesen wäre, wenn er nur Glück gehabt hätte; das muß ihm aber auf die eine oder andere Weise gefehlt haben, da er niemals „etwas wurde“, wie man sagt.

Der Alte war ein Ehrenmann von altmodischen Gewohnheiten. Weit draußen im nordwestlichen Stadtteil, dicht vorm Tore, hatte er sich auf seine alten Tage niedergelassen und eine Dachwohnung mit etwas Garten gemietet. Diesen Garten habe ich als Freund seiner Jungen oft mit Vergnügen gegraben und gepflegt. Meine Lust am Gartenbau, die doch eigentlich erst bei der Herbstarbeit mit den Äpfelbäumen erwachte, verschaffte mir Eintritt ins Haus, wo ich bald allerhand kleine Aufträge erhielt, unter anderm Modell zu stehen oder Stiche zu kolorieren.

Dagegen, daß Dahlströms Unfähigkeit aus Verach-

tung von oder Mangel an Modellen herrührte, wie ein Biograph behauptet hat, wage ich also Einspruch zu erheben; und das kann der Kostümverwalter der königlichen Theater gleichfalls tun, denn so feine Kleider, wie wir da zu tragen bekamen, habe ich niemals, weder früher noch später, getragen, und die waren eben aus der Theatergarderobe geholt.

Wenn die Figuren dennoch inkorrekt wurden, so war das meine Schuld und nicht die der Söhne, denn der älteste war ein Riese an Körper und wie geschaffen zu Carl X., welchen König Dahlström am meisten darzustellen liebte. Der zweite Sohn war ein langes Gestell mit einem pfalzzweibrückischen Gesicht und tat Dienst als Carl XI. Dieser Sohn ist jetzt tot, und „Carl X." ist Farmer in den Südstaaten von Amerika.

Es war eines Abends acht Tage vor Weihnachten. Ich stand da, als Knabe aus Dalarne verkleidet, und trug einen lithographischen Stein, der eine Dalkarlglocke vorstellen sollte. Der Alte saß und zeichnete; die beiden Carle standen an einem Plättbrett und kolorierten Lithographien; dann und wann guckten sie höhnisch nach mir, ob ich nicht ermüden würde. Es zog in den Armen und klopfte in den Pulsen, doch ich war fest entschlossen, nicht eher müde zu werden, bis der Alte selbst von Aufhören sprach. Das vergaß er aber wie gewöhnlich.

Da öffnete sich die Tür, und herein trat der Marinemaler Markus Larsson als Retter, denn der Alte stand sofort auf und begrüßte ihn. Larsson war nämlich einer der sehr wenigen, die den Alten einmal besuchten, und Dahlström war von ihm entzückt, denn er disputierte so gut und hatte viel von Dahlströms

Oppositionsnatur in sich, was hitzige Erörterungen möglich machte.

Larsson befahl sofort Grog von Rum, und das Gespräch war bald im Gange. Larsson äußerte sich stets mit entschiedener Bitterkeit gegen alles, was Menschen hieß, und bemühte sich eine Hartherzigkeit und einen Zynismus an den Tag zu legen, die ihm ganz und gar fremd waren, denn er war im Grunde eine leicht gerührte Natur, deren gutes Herz seine Person oft in heikle Umstände brachte.

Das Gespräch kam zufällig auf das Kapitel vom Helfen, und Larsson drang entschieden darauf, man solle niemals einem Menschen helfen, denn „das hieße die Vorsehung korrigieren, die sowohl Gutes wie Böses sendet“. Dabei entstand ein äußerst langgesponnener und tiefsinniger Zwist, der damit endete, daß Larsson ein Abenteuer erzählte, wie er einst einem Menschen zwei Jahre Zuchthaus verschaffte, als er ihn von drei Monaten Gefängnis befreien wollte.

Diese Schilderung will ich wiederzugeben suchen in direkter Rede, so wie er da vor mir stand und erzählte. Die Geschichte war allerdings nur dazu bestimmt, zur Erläuterung mitgeteilt zu werden, aber im Lauf der Erzählung, die er mit seinem außerordentlich entwickelten Farbengedächtnis allmählich in allen ihren Einzelheiten zurückrief, sah er ein, daß sie an sich nicht interessant genug sei und darum ausgemalt werden müsse; denn daß er sich daran erinnerte, was er beim Kartenspiel dachte oder wie die Luft zu der Stunde aussah, als er Skägga passierte, kann nicht gut möglich sein.

Ich war Zeuge einer Arbeit, die zu gleicher Zeit die des Dichters und die des Malers war, und die ich gewiß niemals vergessen hätte, die ich aber am besten in mein Gedächtnis zurückrufen kann, indem ich mir den Erzähler vorstelle. Wenn er eine Naturschilderung gab, bewegte er die Hand, als führe er den Pinsel; und wenn er vom Sonnenuntergang sprach, sah ich die Reflexe in seinem Auge. Ich sah, wie der Novemberwind durch sein dunkles, buschiges Haar wehte; wie der Schnurrbart sich vor Unwillen hob, als er vor dem Richter stand, und wie ein sonderbar weicher Grimm aus seinen Augen funkelte, als er, sich selbst verhöhnend, seine Verteidigungsrede parodierte.

Der ganze Mann wirkte wie Zinnober und Asphalt, seine Leibfarben. Da war Sonne und da war Leichenbahre, Feuerschein und Nacht, vielleicht auch etwas Hölle und Glut. Er gab seinen Substantiven Epitheta, die wie rot neben blau wirkten; Adverbien aus den Regionen der Finsternis nahmen Adjektiva vom Himmel unter den Arm; er machte Superlativ über Superlativ, ohne einen Fluch zu benutzen; und er komponierte mit Tönen — es war die auf die Sprache angewandte Farbenlehre.

Den größten Teil phantasierte er vielleicht, aber es war schön, und darum will ich seine Schilderung wiederzugeben versuchen; kann ich es nicht — dann habe ich auch phantasiert.

MARKUS LARSSONS ERZÄHLUNG

Es war Anfang Dezember vor so und so viel Jahren — in welchem Jahre, daran erinnere ich mich nicht. Die Lotsenstation Sandhamn lag wie ein im Meer verankertes Fahrzeug da. Jede Verbindung mit dem Lande war abgebrochen, denn das Eis „trug weder noch brach es“, und man hatte sich für drei Monate verproviantiert. Die Leuchtfeuer waren nicht gelöscht, denn das Meer ging noch offen, aber seit drei Wochen hatte man kein Fahrzeug gesehen.

Es war eigen, wahrzunehmen, wie infam gut alle Menschen wurden, sobald der Winter kam. Alle kleinstädtischen Zwiste hörten auf. Man spielte in aller Friedlichkeit sein Domino auf der Bierstube; man lieh einander bald das eine, bald das andere zum Unterhalt des Lebens, denn man konnte selbst nie vor Mangel sicher sein.

Genug, es war an einem Dezemberabend. Der Schnee war bereits gefallen und hatte seinen weißen Überzug auf Kobben und Schären gelegt. Es wehte eine doppelgereffte Marssegelkühlte, und das Thermometer fiel. Die Telegraphendrähte sangen jämmerlich von kommender Kälte. Die Lotsen saßen im Lotsenhaus und träumten bei ungeheuren Gläsern Grog von trocknen Kleidern und warmen Betten. Auf der Telegraphenstation saß ich mit dem Telegraphenkommissar und dem eingefrorenen Pastor von Möja, der keine Gelegenheit gefunden hatte, nach Hause zu fahren; und wir spielten Wira. Ich habe immer Karten gehaßt, aber gerade darum ergötzten sie mich zuweilen. Wir erfrischten uns durch Grog von Rum aus großen Glasbechern, die zum Tele-

graphenamt gehörten und für die Lokalbatterie bestimmt waren.

Ich hatte gerade dem Pastor sein Tourné sieben mit einem Gask von vieren fortgenommen und sollte noch den Talon untersuchen. Das Spiel war töricht, aber ich zog meine Leute in Betracht. Der Kommissar war ein vorsichtiger Rechner, der Geistliche eine entschiedene Kanaille, der seinerseits meine Natur in Rechnung zog und wußte, daß ich ihn verkennen würde. Ich hielt es also für sicher, daß er keine Karten hatte; der Andere hatte ein Spiel mit sieben, und ich selbst nicht eine Karte, also mußte ich etwas im Talon finden.

Da begann auf ein Mal das Relais . . . — — — . zu rasseln, und darüber das . — zu wiederholten Malen.

— Das ist nur das Fräulein in Vaxholm, das schwatzen will, sagte der Kommissar, der nicht auf den Genuß verzichten wollte, meine Illusionen von einem Spiel mit elfen über Bord gehen zu sehen.

Das Gerassel fuhr fort.

Ich hob die Karten auf und drehte sie um, ohne eine einzige Figur zu erblicken.

Jetzt wurde der Lärm schlimmer. Die Apparate feuerten, Ausrufungszeichen fauchten und Scheltworte hagelten, bis schließlich die Glocke zu klingeln begann; da stand der Kommissar auf, und ich legte mich.

Es waren die Stockholmer. Nachdem einige offizielle Schimpfworte gewechselt und das Lot aufgezogen war, kroch folgendes 20wortige Privattelegramm hervor, das für gewisse Leute der Beginn einer recht traurigen Geschichte wurde.

Lotsenaldermann, Sandhamn.

Schoner Jensina abgegangen Malmö. Vielleicht heute Abend erwarten. Ausguck nötig. Auf Bank ankern. Bugsierer telegraphieren.

Flygarsson.

Jetzt wurde es unruhig auf der Insel, und wenige Minuten danach sah man zwei Lotsen mit dem Nachtfernrohr die Kiefer hinaufklettern, die als Ausguck diente, und von der man sechs Meilen weit aufs Meer hinaus sehen konnte.

Um acht Uhr wurde berichtet: Laterne in Südwest sichtbar. Der Kutter wurde klar gemacht, und sechs Mann rüsteten sich zur Fahrt, die recht interessant zu werden versprach, denn die Dunkelheit war undurchdringlich, Schneenebel stand zu erwarten, und die See war schwer. Alles Umstände, die bewirkten, daß ich mitzufahren beschloß.

Bald hatte man den Schnee von Deck geschaufelt und das von Frost gesteifte Großsegel gerefft. Während der Zeit saß ich unten in der Kajüte und wärmte mich am Ofen. Bei der schwachen Beleuchtung eines Talglichtes nahm ich das Interieur in Augenschein: vier Pritschen mit Schaffellen, ein Bureau mit Klappe, ein Lotsenreglement, ein Gesangbuch und einige Brotkrusten, die für den Branntwein bestimmt waren.

In einigen Minuten merkte ich an den Bewegungen des Leuchters, daß wir aus dem Hafen heraus waren: ich band den Leuchter fest und staute das Gesangbuch und das Reglement.

Jetzt begann das Boot zu stoßen, so daß die Brotkrusten vor Schreck hüpften, und im nächsten

Augenblick lag ich rücklings ausgestreckt wie in einem Schaukelstuhl.

Ich ging hinauf und schob mich auf dem eisigen Deck vor, bis ich zum Kabelgatt kam, meinem Lieblingsplatz. Ich hatte gedacht, mich am Fockstag halten zu können, aber das war bereits besetzt. Da stand Otto Wiklund, ein junger Lotse, und starrte über die Meeresfläche hinaus. Ich fragte ihn, während ich mich am Gurt seines Pelzes festhielt:

— Wer hat den Aufpaß heute Abend?

— Den habe ich.

— Ist Ihnen bange, Otto?

— Nicht vorm Teufel, aber heute Abend ist es mir so seltsam!

Der Mann war weiß um die Nase und sah düster aus.

— Was ist geschehen?

— Wenn Sie still sind, werden Sie's wohl hören!

Ich wurde ein wenig — ich weiß nicht, wie ich sagen soll — aber die Situation war für Aberglauben günstig. Wir hatten gerade Korsö verlassen und hielten Kurs zwischen den Bojen des Südgrunds und der Stahlklippe. Vor uns nur eine dunkle Wand, so dicht, daß man gleichsam *fühlte*, wie sie ein Mal im Wege sein würde, und auf der Wand zwei Lichtpunkte. Der eine das Feuer von Grönskär, ruhig und unbeweglich; der andere die Laterne des Schoners, unruhig wie ein Irrlicht, bald oben, bald unten.

Und da erhob sich in der Finsternis ein noch dunklerer Körper: das war eine See. Sie erhebt sich drohend, höher als unsere Köpfe, sie kommt auf uns zu, sie läuft lautlos — jetzt ist sie da!

Jetzt blitzte es noch; mitten auf der dunklen Woge

steht ein heller Zirkel, und bei dem Schein sehe ich die düstere grüne Farbe, die im nächsten Augenblick leichenweiß wird. Wir sind oben auf der Woge, und der Schaum rast um uns, doch von neuem sehe ich den leuchtenden Zirkel aufflammen und im Dunkel verschwinden. Ich reiße den Lotsen am Rock, daß es in den Knöpfen kracht:

— Hast du nicht gesehen?

— Doch, gewiß, das ist von unserer Laterne.

Ich drehte mich um, und das Licht von der Laterne, die wir auf den Topp gehißt hatten, fiel mir ins Gesicht.

Im selben Augenblick war ein Glockenschlag zu hören, schwer und dumpf wie ein Feuersignal. Jetzt war die Reihe an dem Lotsen.

— Hören Sie? flüsterte er konvulsivisch, und ich fühlte, wie sein Atem in meinem Haar reifte.

Noch ein Glockenschlag!

Ich fühlte, wie ich bis in die Stiefel hinunter fror, und wie das Haar sich am Pelzkragen aufrichtete. Ja, niemals in meinem elenden Leben habe ich mich so klein gefühlt, denn ich stand dem Unerklärlichen gegenüber. Eine Kirche gab es auf eine Entfernung von drei Meilen nicht. Eine Glockenboje gibt es im ganzen schwedischen Inselmeer nicht; der Schoner konnte eine so große Glocke nicht haben, und obendrein kam der Laut von unten.

— Das bedeutet etwas, sagte der Lotse; ja, ja, ich weiß schon, daß man seinem Schicksal nicht entgehen kann. Wissen Sie, ich wollte heute Abend die Wache aussetzen und bot den Burschen zehn Kronen, aber keiner wollte. Nun, wir werden ja sehen!

— Bist du abergläubisch?

— Man soll nicht Aberglauben nennen, was keiner ist!

Ich ließ das Gespräch fallen, denn ich hatte nichts hinzuzufügen.

Wir waren bald draußen auf dem „Flack“ und hielten gegen den Schoner, der kreuzte, um hereinzukommen. In einer halben Stunde hatten wir ihn gerade voraus und hielten uns nun hinter ihm, um aufzupassen, wann er wenden würde.

Als die Wendung gemacht war, braßte er back und takelte ab gegen den Wind.

Der entscheidende Augenblick war da!

Der Kutter hielt voll und schoß von hinten längs der Leeseite vor. Indem kam eine See, hob uns in gleiche Höhe mit dem Mars, und mit einem Sprung saß der Lotse oben in der Want.

Ich warf einen Blick auf den Schoner hinunter, und der Überblick, den ich gewinnen konnte, wirkte beruhigend. Der Konstabler, der in der offnen Kabusentür stand, schüttelte den Breikessel an den Haken; der Koch putzte Messer; der Kapitän guckte in Hemdsärmeln aus der Koje und grüßte mit einem ruhigen Guten Abend; alle Mann standen klar an den Brassen — es war ein Stück Schiffsleben aus der Möwenperspektive auf einige Sekunden — und wir waren wieder draußen in der Finsternis.

Ich ging hinunter, legte mich auf eine Pritsche und sann. Auch ich war abergläubisch geworden.

Darauf nahm man die Brotkrusten aus dem Verschlag und servierte Branntwein. Der Ofen wurde von den artigen Lotsen rotglühend gemacht, und

sie hüllten mich in Schaffelle und zwangen mich, im Liegen schmutzige Karten auf der Bureauklappe zu spielen.

Bei einer animierten „Mariage“ liefen wir wieder in den Hafen ein und wurden nicht von unruhigen Weibern oder jammernden Kindern empfangen.

Diese Nacht schlief ich sehr schlecht und hörte im Schlaf, wie man an die Fensterscheiben klopfte, Lotsen bei Namen rief und mit Rundhölzern lärmte. Dazwischen faßte der starke Wind den Dachstuhl, plagte den Schornstein auf meiner Hütte und drang „zwischen Fleisch und Haut“ ein, daß die losgegangenen Tapeten noch mehr losgingen und ein Regen von Mörtel prasselnd zwischen Bewurf und Tapete herunterrann. Sah ich auf, blinzelte das Feuer von Korsö mit seinem pfiffigen Auge, als wolle es von etwas flüstern; ich hatte aber keine Lust, darauf zu hören, sondern kroch unter die Decke.

Am Morgen traf ich bei meinem gewöhnlichen Spaziergang auf Gruppen von schweigsamen Lotsen mit geheimnisvollem Aussehen. Es war etwas geschehen. Ich fragte, erhielt aber ausweichende Antworten. Schließlich erzählte man, daß Otto Wiklund den Schoner festgesetzt habe. Da klangen mir die Ohren, und ich dachte an das Sturmläuten.

Gegen Mittag kam der Bugsierer an Land mit der geborgenen Besatzung und dem verunglückten Lotsen. Der Aldermann stand unten an der Brücke und empfing ihn.

— Wie in des Herrn Namen hast du das angefangen, Otto?

— Ich weiß nicht; es war mein Schicksal. Seit

vierzehn Jahren habe ich Fahrzeuge eingeholt und in sehr viel schwererem Wetter, jetzt aber sollte das Unglück geschehen, und da konnte niemand helfen, antwortete Otto mit vollkommener Resignation und verfiel in Schweigen.

Nun schüttete der Kapitän des Schoners einen Schauer von Flüchen über den Lotsen aus und gelobte, bis zum letzten Schilling Schadenersatz zu fordern, wenn auch der Lotse Haus und Hof verkaufen müsse.

Das machte einen starken und unangenehmen Eindruck auf alle Anwesenden, und ich legte schweigend einen Eid ab, dem Lotsen, wenn es eine Möglichkeit gäbe, zu helfen, sollte es auch auf den Schiffer losgehen. Denn ich hatte ein Gefühl, daß der Lotse unschuldig sei und daß verborgene Gründe vorhanden waren, die ich vor einem aufgeklärten Richter an den Tag bringen würde.

Die Gesellschaft fuhr zur Stadt, der Lotse, um die Tagung des Kriegsgerichtes abzuwarten. Ich war draußen und sah mir die Bergungsarbeit an und machte Studien — ungewöhnlich traurige Studien.

Darauf verschaffte ich mir eine Seekarte, ein Lotsenreglement und Klints „Navigation“ und begann zu studieren. Nachdem ich dann während der Vormittage die Unglücksstelle betrachtet und die Feuer gepeilt hatte, rief ich die sechs zusammen, die auf der Wache gewesen waren. Ich fragte sie, ob sie etwas zur Verteidigung ihres Kameraden anzuführen hätten.

Sie hatten nichts anzuführen. Die Kompasse waren neu justiert und richtig gewesen; das Wetter war be-

wölkt, aber keineswegs nebelig; die Finsternis war für die Peilung der Feuer sogar günstig gewesen; und eine Strömung gab es draußen nicht.

Die Sache war also unerklärlich. Der Lotse war für große Tüchtigkeit bekannt und pflegte niemals zu trinken; doch er war die Tage vorher ein wenig sonderbar gewesen, denn sein Weib war gerade damals sehr krank, und er hatte nachts gewacht.

— Da haben wir einen Punkt, dachte ich.

— Welche Strafe, glaubt ihr, bekommt er?

— Drei Monate.

— Zuchthaus?

— Es wird wohl Gefängnis werden, wie gewöhnlich.

— Er soll bei meiner Seligkeit frei ausgehen, so wahr ich Larsson heiße, jetzt schwöre ich darauf!

Die Lotsen sahen mich verwundert an; ich dankte ihnen für ihre Mitteilungen und ging.

Otto kam niedergeschlagen aus der Stadt zurück; er hatte alles bekannt. Die nächste Sitzung des Kriegsgerichts sollte in acht Tagen sein, und dann sollte sein Urteil gesprochen werden. Ich nahm ihn in ein besonderes Verhör und bekam allmählich sechs Tatsachen aus ihm heraus, die ich für freisprechend ansah. Er fand es jedoch schmachvoll, die Schuld auf die Krankheit seiner Frau zu schieben.

— Sei ruhig, mein Junge, und sieh nach deiner Alten, ich gehe mit dir zur Stadt, wenn du das nächste Mal hinein mußt, verlaß dich auf mich!

Der arme Lotse tat, wie ich ihm geheißen.

In vier Tagen schrieb ich seine Verteidigungsrede, und dann lernte ich sie auswendig. Das war beinahe das Schlimmste.

Der Insel gegenüber, auf der andern Seite vom Ausguck, lag der Strand vollständig entblößt vorm Meere da; wenn dort der Seewind wehte, konnten die Seen sich viele Ellen auf das ebene Sandufer hinaufwerfen. Dorthin begab ich mich, um einen geeigneten Ort für mein fingiertes Seekriegsgericht zu haben. Geradeaus meerwärts waren die beiden Masten zu sehen, die den Horizont schräg schnitten; genau im Osten die Spitze der Schwarzklippe, weiter hinten das Feuer von Grönskär.

Da kam eine lange, durchsichtige See. Sie war weiß am Kopf: das war der Kriegsgerichtsrat. Ich sprang auf den Sandboden hinaus, als der Rückschlag sich zurückzog, und sofort kam ein großer, dicker, grüner Korvettenkapitän und fegte meine Spur fort, doch im nächsten Augenblick lag er zerschmettert zu meinen Füßen.

Ich sprach gegen Wind und Woge; der Sandhafer bog sich und wurde abgewrackt, richtete sich aber wieder auf, bis die nächste Woge kam. Als ich die Mitte meiner Rede erreicht hatte, vergaß ich den Rest und fuhr aus freier Hand fort, kam vom Thema ab und schloß mit einer verzweifelnden Bitte um Gnade.

Ich ärgerte mich, denn ich bestand nur auf mein Recht, und empfand einen Genuß, als der Sand mein Gesicht peitschte, zur Strafe für meine Feigheit.

Die Klippen hinaufkriechend, denn der Wind würde mich umgeschlagen haben, begab ich mich in den Wald, zu einigen verfaulten Preiselbeeren, und begann wieder vor meinem neuen Auditorium.



Der siebente Tag war da, und wir mußten reisen. Die inneren Fjärde nach Vaxholm zu waren mit Eis bedeckt gewesen, doch von einem starken östlichen Winde aufgebrochen worden. Otto, sein Bruder und ich wollten die schwere Fahrt antreten, in einem kleinen offenen Boot segelnd. Um zwölf Uhr mittags standen wir reisefertig unten am Strand. Es waren einige Grad Kälte, das Wetter war klar, und mit dem Wind, den wir hatten, rechneten wir acht bis zehn Stunden nach Waxholm, wo wir über Nacht liegen bleiben wollten.

Ich war auf alles gefaßt, und nachdem wir bei einigen Lotsen verschiedene Abschiedsschlücke getrunken hatten, war der Mut in so unerhörtem Grade gestiegen, daß ich mich nicht daran kehrte, daß das Boot nur für drei Personen bestimmt und noch mit einem Strömlingsviertel, acht leeren Branntweinfäßchen und einigen Säcken Kleider belastet war; als wir hineingekrochen waren, lag der Bootsrand nur eine Viertelelle über dem Wasser.

Das Großsegel, ein größerer aufgetrennter Sack und die Fock, im Verhältnis dazu, wurden gehißt, und wir waren auf See. Otto saß am Ruder, der Bruder besorgte die Schot und ich saß mittschiffs beim Strömlingsviertel.

Die Stimmung war durchaus nicht melancholisch. Ich traktierte eine Maultrommel, die ich von einem holländischen Kaufmann erhalten hatte, und der Bruder sang Yankeelieder. Wir rauchten unsere Stummelpfeifen mit einer Ruhe, als säßen wir daheim.

Die Sonne begann bereits den Schnee auf den östlichen Kobben rosa zu färben, als wir bei Smör-

asken („Butterdose") anlangten. Hier sammelte man Steine ins Boot. Das kam mir verdächtig vor, doch man schob es auf den Kanholmsfjärd und auf den auffrischenden Wind.

Bei Hasselkobben legten wir noch ein Mal an, um einen Schnaps desselben Namens zu nehmen, denn jetzt mußten wir àuf die offene See hinaus.

Die Sonne ging unter, und am westlichen Horizont hatten sich dunkle Wolkenmassen wie Berge gehäuft. Zuweilen barsten sie, und aus der schwarzen Wand floß, wie aus einem Vulkan, eine Menge roten Lichts, so intensiv, daß das Auge geblendet wurde und dann alles noch schwärzer sah. Es begann vorn am Steven zu spritzen; das Gespräch verstummte, die Pfeifen erloschen; die Seen wurden immer höher und die Bewegungen des Bootes unruhiger. Man fühlte jede Laune des Windes. Da riß es am Segel, die Leeseite kam unter Wasser und es strömte um die Füße.

— Die Schot los! schrie ich unwillkürlich.

— Ist Ihnen bange? fragte Otto und hielt ebenso steif an.

Da schwieg ich.

Das Boot wurde jetzt mit der Hinterseite so hart vorwärts gepreßt, daß kein Wasser mehr hereinkam. Statt dessen schlug die See von Luv über. Vorwärts ging es, daß es nur so pfiff.

Da sprang die Fockschot entzwei. Das Boot gierte ab, das Segel flatterte und schlug so unglückbedeutend, daß mir wirklich bange wurde. Das ganze Unternehmen erschien mir so unerhört unverschämt, so lächerlich dreist, daß ich zu lachen anfing.

Ich saß gleichsam mitten in der See. Das Wasser

im Boot, halbzerquetschte Seen hinter dem Rücken, der Schaum wie ein Schneetreiben vorne und die Leeseite eine Viertelelle unter der Fläche. Außerdem fing ich an zu frieren, denn das Wasser ging über den Pelzkragen und sog sich den Rücken hinunter. Die Füße waren bis zum Schienbein im Wasser.

Die Schot war bald geflickt, und wir wieder in voller Fahrt. Ich fing an über die Lage nachzudenken. Otto war auf die Luvseite hinaufgekrochen. Über die Joppe hatte er ein weißes gestricktes Wams gezogen, das einen ebenso kalten Eindruck machte wie Hemdärmel. Der letzte rote Sonnenreflex fiel auf sein finsteres Gesicht. Jedes Mal wenn ich ihn warnend ansprach, antwortete er mit einem dumpfen Lachen und wurde wieder still. War er betrunken? Das weiß ich heute noch nicht. Oder dachte er uns in seiner Verzweiflung in den Grund zu segeln? Denn er war verzweifelt, obgleich er eine gute Miene machte. Ich knöpfte jedenfalls den Pelz auf, um bereit zu sein, zog vorsichtig mein Messer hervor und schnitt unbemerkt die Schnüre an meinen lappländischen Stiefeln ab. Darauf steckte ich das offene Messer in den Pelzärmel hinein, fest entschlossen, die Schot zu kappen, wenn es nötig war.

Je weiter wir auf den Fjärd hinauskamen, desto größern Atemraum erhielt der Wind und die Seen wurden immer länger. Um das Elend vollzumachen, begann ich mehr zu frieren, wagte aber nicht um den Branntwein zu bitten, denn mir war vor jeder Bewegung bange.

Otto hatte inzwischen die Schot festgemacht und begann zu schöpfen. Da sah ich gegen die Wind-

seite auf; es wurde an einer Stelle schwarz, und hinter uns stürzte auf dem Wasser ein Windstoß dahin, den ich für einen Geist hätte halten mögen, denn er war unsichtbar, wenn man auch seine dunkle Spur sah.

— Die Schot los, oder ich kappe! — und das Messer war da wie ein Blitz. Im selben Augenblick saß ich mit den Beinen im Wasser, fühlte einen starken Arm mein Handgelenk umfassen und das Boot hob sich wieder. Die Schot war unbeschädigt und das war die Rettung.

Mit einer irritierenden Ruhe sagte der Bruder:

— Segle nicht so hart, Otto.

Und darauf zu mir:

— Sie brauchen nicht bange zu sein, das hat nichts zu bedeuten.

Auf diese Weise ging es eine halbe Stunde weiter, und es wurde dunkel. Doch vor uns zwischen Fock und Stag sah ich das kleine Kanholmsfeuer, das mit seinem festen, unbeweglichen Schein leuchtete und beruhigend gewirkt hätte, wenn meine Nerven von den unaufhörlichen Stößen nicht aufs äußerste gereizt gewesen wären.

Ich bekam Todesphantasien. Der Deckel war von dem Strömlingsviertel gefallen, und ich sah mit Neid auf die weißen Geschöpfe, die da so ruhig mit offnen Augen schliefen. Auch sie waren in der Blüte ihrer Jugend gestorben, während sie in den dunklen Tangwäldern dort unten auf dem garstigen Seegrund still dahin schwammen. In meiner beengten Stellung mußte ich sie ansehen, denn ich konnte mich nicht umwenden, und woran ich auch dachte, ich sah immerfort die offnen roten Augen mich anstarren. Jetzt

verstand ich, warum Papa Zwölfschillingstücke auf die Augen der Schwester legte, als sie tot war.

Ich philosophierte über meine Streichholzschachtel, um meine Gedanken zu zerstreuen. Ich sah noch einen Ring von dem Stearinlicht, das ich gestern Abend gelöscht hatte, denn ich benutzte stets die Schachtel als Lichtlöscher. Ich erinnerte mich, was ich gerade da gelesen hatte, bei diesem Licht, ehe ich in meinem warmen Bette einschlief. Es war eine unbegreifliche Philosophie, die ich mir vom Pastor geliehen hatte. Da ich niemals in Büchern Blätter umbiege, sondern die Seiten im Gedächtnis behalte, erinnerte ich mich sofort an Seite 26, wo ich aufhörte. Es handelte von Kant. Das Einzige, was ich von den im übrigen seltsamen Lehren des Mannes begriffen hatte, war der Imperativ, daß man *glauben* müsse. Da riß es wieder. Ich entschloß mich zu glauben, aber mein Gehirn war so verwirrt, daß ich nicht wußte, an was. An Otto glaubte ich nicht mehr, denn der war sichtlich irre, und außerdem war auf ihn kein Verlaß, da er ja eben einen Schoner festgesetzt hatte. Der Bruder war gewiß besser, aber er saß an der Fockschot. So schwankte mein Gehirn auf und ab, zwischen vorn und hinten, bis ich schließlich glaubte, daß ich an das Feuer von Kanholm glaube, mit einem geheimen Vorbehalt, daß wir jedenfalls bald in Lee unter Land kommen würden.

Sehr richtig! Die Stöße hörten auf und mit ihnen die Todesgedanken, und als wir gleich darauf die „Weiße Mähre“ genannte Kiefer passierten, die einem weißen Gespenst gleich auf ihrer Klippe stand, fühlte ich mich wie bei mir zu Hause und saß bereits in

Gedanken daheim, und goß in allerschönster Ruhe einen wohlverdienten Labetrunk hinunter. Ich nickte dem Feuer freundlich zu und dankte für gute Gesellschaft, worauf wir uns einem andern Licht zuwandten, das viel unruhiger schien, aber viel wärmer — es war das des Schmiedes, bei dem wir rasten wollten.

Welche Wollust, nach einer solchen Fahrt an Land gehen und seinen eingeschlafenen Körper recken zu dürfen!

Bald saßen wir vor einem Holzfeuer in der Schmiede, wo man mit Weihnachtsvorbereitungen beschäftigt war, und sprachen von dem Überstandenen wie von einer lustigen Bagatelle.

Nachdem wir gegessen und getrunken hatten, fingen wir an zu spielen. Man tanzte nach der Maultrommel; die Hunde bellten und sprangen wie toll auf der Diele herum; selbst Otto hatte seinen Kummer vergessen, und keiner fragte nach der Veranlassung zu dieser späten Reise.

Dabei erzählte Otto auch, was das sonderbare Sturmläuten veranlaßt hatte. Es war der Leitwagen gewesen, an dem die Fockschot läuft; der hatte sich an dem einen Ende gelöst und als eine Art Stimmgabel gewirkt.

Bald waren wir wieder in unser Boot gestaut, und nun sollte das Kreuzen über die Fjärde bis nach Waxholm beginnen. Ich hatte mich genügend vergewissert, daß kein größeres Wasser vorhanden war als auf dem zurückgelegten Wege, und verließ mich außerdem auf die neuerworbenen Seelenkräfte.

Es dauerte jedoch nicht lange, als ein neues Elend begann, sieben Male schlimmer als vorher, und ich

sah bald ein, daß Fjärde sehr groß sein können, wenn sie auch klein sind — für Lotsen. Wir umsegelten das Kap „Silberkanne“, bei Gefahr, an dem steilen Berg entzweigeschlagen zu werden. Der Mond war aufgegangen und sah durch zerfetzte Wolken hindurch, was den Auftritt noch schauerlicher machte, denn nun sah man das Elend in all seiner Größe. Die Seen waren schwarz wie Tinte und das Mondlicht lag stellenweise wie getriebenes Silber da. Man konnte an einen Leichenwagen denken.

Der Bruder, der vorn saß und Ausguck hielt, hatte sich einen schwarzen Ölrock angezogen, der immerfort von den Seen genäßt wurde, und wenn das Licht auf die schweren, scharfen Falten des Rockes fiel, sah der Mann wie eine Eisenstatue aus.

Der Wind kam brüllend über das Land und warf sich ungestüm auf das Boot nieder, das sich preßte und ängstigte. Als wir unter Land wandten, hörte man einen Augenblick das Sausen in den schneeigen Fichten oder das Flüstern im Schilf, und ich dachte:

— Herr Gott, wer an Land wäre!

Dann waren wir wieder draußen, und es erwachten alle guten Vorsätze. Du bist ein Schwein gewesen, Larsson, aber kommst du von dieser Fahrt mit dem Leben davon, dann wirst du gesittet werden, dachte ich ganz hübsch. Mir war sonst nicht bange vor der See, doch jetzt waren meine Nerven äußerst geschwächt, zumal die gekünstelte Gemütsstärke fortzuwehen begann. Ich dämmerte allmählich ein und verfiel in eine Art unselige Schläfrigkeit.

Pling, plang, kling, klung, klong, lautete es plötzlich. Ich erwachte und lauschte. Noch ein Mal! Das

war Glasharmonika, Spieldose, Fortepiano, aber alles zusammen war schön, und mir wurde ganz warm. Musik auf See im Mondschein, mitten auf dem Fjärd!

„Kling, klang," ein langer Krach wie von einer Krahnsäge, und das Boot stand, mitten in der See!

Das war das Eis! Großer Alarm! Die Segel herunter und die Riemen heraus!

Ich will nur hinzufügen, daß wir zwei Meilen gegen den Wind und unter unaufhörlicher Pianobegleitung bis Waxholm fuhren. Die erste Meile ruderte ich, die zweite schlief ich. Als ich erwachte, hatte ich Kopfweh, denn die Mütze war herabgefallen. Ich phantasierte und sah im Mondschein Christus am Kreuz zwischen den beiden Räubern sich über dem Wald abzeichnen, und war vollständig von der Wirklichkeit des Gesichtes überzeugt, bis man es später ganz einfach für einen abgetakelten Dreimaster erklärte, der sich zum Winterquartier an den Strand gelegt hatte.

Diese Nacht schliefen wir in Waxholm, und ich war am folgenden Morgen wohl.

Als wir auf den Dampfer gingen, der uns zur Stadt bringen sollte, wurden zwei Diebe an Bord geführt und auf dem Vorderdeck vertäut, wo sie die neugierigen Blicke des Publikums auf sich zogen.

Das versetzte Otto in eine sehr düstere Stimmung.

Wir waren jedoch noch nicht weiter als an Tenö vorbeigekommen, als er fröhlich und heiter ankam und uns zum Kaffee in den Vordersalon lud. Er hatte sein Strömlingsviertel — mein Strömlingsviertel — an einen Passagier verkauft. Armer Junge!

Um dreiviertelzwölf Uhr standen Otto und ich vorm Kanzleihaus auf der Schiffsinsel zu Stockholm, nachdem wir unsere Geister durch ein Frühstück in der Schifferkneipe gestärkt hatten.

Der Kanonier, der draußen postiert war, hatte bereits mit meinem armen Freund ein vorbereitendes Verhör angestellt, das ich vergebens abzuwenden versucht.

Die Offiziere kamen nach und nach. Wir gingen hinein und setzten uns ins Vorgemach oder richtiger in den Hausflur. Jetzt kam der Schiffer mit seinem Vertreter, einem langen Maklerklerk. Sie grüßten den Lotsen mit wirklichem Mitleid und warfen mißtrauische Blicke auf mich.

Während des schrecklichen Wartens wurde zwischen den beiden Klägern ein Zwiegespräch geflüstert, das sich um den Verkauf des Hofes drehte. Es kochte in mir, aber ich schwieg.

Die Sache wurde aufgerufen, und wir traten in den Sitzungsraum ein. Um einen schwarzen Tisch saßen sechs Offiziere und ein Zivilist. Das Wort wurde von einem kleinen Herrn geführt, der drei Schnüre am Hals, eine auf dem Kopf und einen großen Säbel um den Bauch hatte. An der Tür saß ein Gerichtsoffizier, der den allgemeinen Ankläger agieren sollte, aber er kam nie weiter als bis zur Tür, und nie hörte ich ihn ein Wort sagen. Der Schiffer und der Klerk stellten sich auf die rechte, der Lotse und ich natürlich auf die linke Seite.

Die Sitzung wurde mit einem freundlichen Brüllen in der Richtung auf mich eröffnet:

— Wer sind Sie?

— Zuhörer, antworte ich.

Das Protokoll der früheren Untersuchung wurde verlesen und für richtig befunden.

— Hast du etwas einzuwenden, Lotse? fragte der Wortführende.

Der Lotse sollte noch antworten, als er von dem Schiffer unterbrochen wurde, der eine lange Rede begann. Der Lotse fuhr, dem Befehl gemäß, ebenfalls im Sprechen fort.

—Still, Lotse, du mußt schweigen, wenn feine Leute sprechen, schrie der Kriegsgerichtsrat, der seinerseits dem Wortführenden das Wort wegnahm.

Da schrie ich, so laut ich konnte:

— Ich möchte mich als Vertreter des Lotsen anmelden!

Der Schiffer erbleichte, der Gerichtsrat wurde stumm, und die Beisitzer knöpften ihre Koppeln auf und machten ein verdrießliches Gesicht, denn sie hatten gedacht, so bald wie möglich nach Hause gehen zu können. Man flüsterte und warf wütende Blicke auf mich, die all die Verachtung in sich trugen, die in dem Wort „Winkeladvokat" liegt. Schließlich unterbrach der Wortführende das Schweigen:

— Das kann man nicht weigern! Also: Name?

— Larsson.

— Beruf?

— Marinemaler.

Der Augenblick war da. Jetzt war ich der Ankläger. Ich zitterte an den Beinen wie ein armer Teufel, aber ich fühlte, daß etwas unsichtbar gegenwärtig war, das über der ganzen Gesellschaft in Macht und Ansehen stand und sie zum Schweigen brachte: das

war das *Gesetz*! Das gab mir ein Recht zu sprechen und befahl ihnen zu schweigen.

Ich begann mit einem:

— Meine Herren!

Der Vorsitzende versuchte zu gähnen, und der Gerichtsrat stellte sich, als lese er ein Buch.

In einem Atemzug hatte ich die Einleitung aufgerollt. Ich sprach von dem wichtigen Augenblick im Leben, wenn das Weib sein Kind gebären soll — die Frau des Lotsen war nämlich gerade vor der Niederkunft gewesen; ich schilderte die Mutterfreude, vielleicht die reinste, die es gibt in diesem elenden Leben, wo man des Morgens als ein ehrlicher Kerl aufstehe und des Abends sich als ein Zuchthäusler niederlege. Ich gab nach Hartmann eine Diagnose der Krankheit Insomnia oder Schlaflosigkeit, die wirklich eine Krankheitsform sei, obgleich man nicht daran glaube. Der Lotse hätte drei Nächte nicht geschlafen, also sei er nicht zurechnungsfähig gewesen. Darauf folgte eine lebhafte Schilderung unserer Ausfahrt nach dem Schoner. Als ich zu dem merkwürdigen Sturmläuten kam, sah ich alle neun Gesichter auf mich gerichtet. Die Ausdrücke konnte ich nicht lesen, denn ich war zu erregt, und da ich gegen das Licht stand, lag das Zimmer schwarz vor mir, und die Gesichter erschienen nur wie neun weiße Flecke in der Dunkelheit. Ich schloß die Einleitung mit einer Darstellung, wie unbedeutend der Mensch im Verhältnis zum Weltall und besonders zum Unerklärlichen sei.

Jetzt kam die Verteidigung. Der Lotse habe das Fahrzeug außerhalb seines Distrikts übernommen und habe also keine Verantwortung. Was die Peilung

der Feuer betreffe, so verließe sich ein Lotse lieber auf seine Landzeichen als auf einen elenden Kompaß, der vielleicht falsch ist. Das Fahrzeug habe Eisenlast geführt, und darum habe er sich nicht auf den Kompaß verlassen. Was die Landzeichen betreffe, so brauche man nur etwas seegewohnt zu sein, um zu wissen, wie die scheinbaren Abstände sich mit der Luft verändern. Hier malte ich eine Marine mit Schnee auf dem Lande und Nebel in der Luft. Der Lotse sei in doppeltem Maße unschuldig; noch mehr, er sei nicht allein unschuldig, sondern der Kapitän sei der Verbrecher. *Der* habe geschlafen, als das Unglück geschah, und im Lotsenreglement stehe: „der Befehlshaber ist selbst für das Manöver verantwortlich, jedoch nachdem er den Lotsen angehört hat." Es sei jedoch die Gewohnheit eingewurzelt, daß man den Lotsen als Befehlshaber betrachte, sobald er den Fuß an Bord gesetzt. Dieses Mißverhältnis müsse geändert werden, denn der Lotse sei nicht Schifffahrer sondern Wegweiser. Er könne nicht loggen, brauche kein Besteck zu nehmen, nicht die Segeltüchtigkeit eines Fahrzeuges zu kennen. Man glaube den Lotsen als eine Art Christus bekommen zu haben, der bei jedem Unglücksfall die Sünden aller Seekapitäne tragen soll. Nicht so! Die schwedische Handelsflotte werde schon einsehen, daß ihre Interessen nicht so vernachlässigt werden dürfen; die Zeit für eine Reform sei da, und jetzt werde die Reform geschehen — jetzt oder nie!

— Aber die Seeerklärung, wenden Sie ein, meine Herrn. Die ist falsch, antworte ich; die ist Lüge vom Anfang bis zum Ende. Sie wissen vielleicht nicht,

wie man eine Seeerklärung macht? Ja, der Schiffer, eben der, der sehr oft schläft, setzt über einen Verlauf, den er niemals gesehen hat, einen Bericht auf und liest den dann der Besatzung vor, die zur Hälfte aus Ausländern besteht, die nicht ein Wort Schwedisch können, und dann unterschreiben die auf Leben und Seligkeit. Und auf diese Weise soll es fortgehen? Ich könnte die ganze Gesellschaft des Meineides anklagen; aber das tue ich nicht.

— Jetzt habe ich meine Ansicht gesagt, so wahr ich Larsson heiße; und daß das, was ich gesagt habe, wahr wie der Tag ist, darauf könnt ihr Gift nehmen, die ganze Bande!

Und ich schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte.

Der Sturm brach los. Ich hatte die Besinnung verloren. Die Säbel rasselten, und ich erinnere mich an nichts weiter, als bis ich mich draußen im Hausflur befand, wohin ein Paar Kanoniere mich befördert hatten.

Ich irrte in die Stadt hinaus, von Verdruß und Scham verzehrt. Den Lotsen, der jetzt unbedingt geliefert war, wagte ich nicht aufzusuchen. Die Dunkelheit kam bald, und ich befand mich vor unserer Kneipe, die ich umschlich, um zu sehen, ob ich den Bruder entdecken und den Ausgang erfahren könne.

Vergebens!

Da ging ich in eine andre Kneipe, um etwas zu essen. Den ersten, den ich erblickte, war der Schiffer. Er saß allein an einem Tisch, stützte den Kopf auf die Hand und sah sehr betrübt aus.

— Wie, wenn meine Anklage gewirkt und ich ihn ins Unglück gestürzt hätte! dachte ich. Ja, aber ich habe niemandem etwas Böses tun wollen!

Ich trat an den Mann heran.

— Guten Abend, Kapitän! Wie ging es?

— Warum haben Sie mir denn nicht erst ein Wort gesagt, ehe Sie hingingen und den armen Lotsen ins Unglück brachten!

— Wieviel hat er bekommen?

— Zwei Jahre!

— Ja, aber ich gehe zur höhern Instanz!

— Tun Sie das nicht, Herr; dies ist kein gewöhnliches Gericht!

— Aber meine Verteidigung!

— Ja, die war schön! Der erste Teil würde wohl mildernde Umstände erwirkt haben, aber der zweite! Sie hatten ja Unrecht in jedem einzigen Punkt, den ausgenommen, daß Sie den Lotsen als Lügner hinstellten, denn er sprach ja gegen sein erstes Geständnis. Und nicht genug damit: Sie hatten es darauf angelegt, mich in Verlegenheiten zu bringen, die schwierig genug werden können. Sie glauben vielleicht, daß ich dem Lotsen übel wollte? Im Gegenteil, ich hatte die Absicht, ihm durch Auktion seinen Hof zu retten. Das haben Sie schon nahezu unmöglich gemacht. Sie glauben vielleicht, mir selber ginge es sehr gut? Sie wissen nicht, was es für einen Schiffer heißt, sein Fahrzeug festzusetzen. Ich muß wieder von neuem als Steuermann beginnen. Ich wollte nach Hause und mich verheiraten, denn ich habe eine Braut; aber daraus wird jetzt nichts, denn ich habe mein ganzes Eigentum, das

ich mit mir führte, verloren. Die Beschuldigungen, die Sie gegen mich ausstießen, wurden begierig vom Klerk aufgenommen, der sie meinem Reeder hinterbringen wird; und wer weiß, welches Schicksal die mir bereiten können! Jetzt muß ich zu Weihnachten heim über die Ostsee, und es wird keine Lustfahrt im offnen Boot! Wovon ich leben soll bis zum Frühling, weiß Gott! Herr, Sie hätten gut getan, wenn Sie den Mund gehalten hätten!

Wie ein Verurteilter lief ich von dem Manne fort, und sah weder ihn noch den Lotsen jemals wieder.



— Ist das nicht eine nette Geschichte?

— Oh, es geht! Aber sie beweist auch nicht, daß man nicht versuchen soll, seinen Mitmenschen zu helfen, wandte Dahlström ein. Man muß nur nicht dumm sein.

— Man wird es, sobald man sich bemüht, den Leuten zu helfen. Komm zu mir, wenn du in der Klemme bist, und gelingt es dir, mich zu rühren, ist dir Gefängnis oder Richtblock sicher, je nachdem ich mich hilfreich fühle. Der Mensch ist eine elende Komposition, und ich bin die elendeste von allen! Gute Nacht!

Und den Hut tief in die Stirn gedrückt und die Hände in die Taschen gebohrt, stieß Markus Larsson die Tür auf und eilte mit langen Schritten die Straße hinunter, als wolle er der Erinnerung an den unglücklichen Lotsen entspringen.



ZWEITER KREIS

1888

Mein Sommergeistlicher

Der Elch des Pastors

Ein Verbrecher

Aberglaube

Höjer übernimmt den Hof selbst

Seenotgelübde

Schneiders wollten Tanz haben

Der Zollaufseher

Die Liebe der Mädchen

MEIN SOMMERGEISTLICHER

Wenn ich im Frühling nach der Sommerfrische hinauskomme, bin ich der Erste. Der kleine Badeort ist öde, die Fensterläden sind geschlossen, die Veranden verdeckt. Die Bäume sind erst halb belaubt, die Rabatten noch nicht umgegraben, und in Löchern und Winkeln ist noch etwas schmutziger Schnee liegen geblieben. Dann aber gehe ich, nachdem ich zu Mittag gegessen, in den Gasthof hinunter, wo ich meinen Sommergeistlichen finde. Wie ich ihn dort vor zwölf Jahren fand, so finde ich ihn noch heute: er sitzt in der Ofenecke, trinkt seinen Punsch, liest seine Zeitungen, streichelt die Hauskatze und plaudert mit der Wirtin.

Er ist einige dreißig Jahre alt und sieht noch aus wie ein langer magerer Student. Aber jetzt im Frühling ist er noch magerer, glaube ich, als im vorigen Jahre; die Haut grauer, die Augen erloschen und die Stimme dünner, aus Mangel an Übung.

Wenn er meiner gewahr wird, nehmen seine Augen erst einen seltsamen Glanz an, als habe er mich den ganzen Winter verleumdet und nun schlage ihm das Gewissen; diesen eigentümlichen Glanz, der vielleicht von einer Spannung der Hornhaut kommt, wenn die Pupille erweitert werden soll, um vielleicht in den Augen des Andern zu lesen, was der denkt. Ich weiß, er haßt meine Tätigkeit, in diesem Augenblick aber ist er ein Mensch in der Einsamkeit; da ich aus der Welt komme, wo man lebt, verkünde auch ich ihm den Frühling, denn ich bin der erste Badegast, dem bald andere folgen werden. Sobald

wir uns davon überzeugt haben, daß keine Feindseligkeiten ausbrechen werden, setzen wir uns zu Tisch. Die erste halbe Stunde spricht er mit eintöniger gellender Stimme, ohne Halbtöne, ohne Nüancen, und mir fällt es schwer, in ihm den gebildeten Mann zu erkennen. Sein Organ hat sich acht Monate lang der Sprache von Lotsen und Fischern angepaßt; sein Gehirn hat sich herabgedrückt, um von einfachen Gedankenmechanismen verstanden zu werden; sein Wortvorrat hat die Zwischenfarben, die Übergangstöne verloren, um die einfachen, oft gemeinen Ausdrücke anzunehmen.

Er ist mißtrauisch wie der Einsame, und er sieht immer nach, ob ich auch meine, was ich sage, denn ich passe mich aus unbewußter Sympathie an; ich spiele Stücke, die ihm gefallen, ohne etwas von mir zu geben; ich ziehe sein abgelaufenes Uhrwerk auf; und allmählich höre ich es wieder ticken in seinem alten guten Gange.

Er will gern von mir etwas Neues hören, aber der Genuß, selbst sprechen zu dürfen, überwältigt ihn; das Bedürfnis, sich als Ebenbürtiger zu zeigen, ergreift ihn, und er kommt auf die höchsten Fragen.

Nach einer Stunde ist seine Stimme noch etwas verschleiert, beginnt aber bereits feiner zu klingen; er sucht nicht mehr so peinlich nach Worten; sein Gesicht, eben noch so tot, so farblos wie abgefallenes Laub, leuchtet auf und er berauscht sich am Sprechen.

Wir untersuchen Kierkegaard, den Dichter des Leidens, und er schwelgt förmlich in seinen eigenen Leiden, denen er Luft macht, ohne zu beichten.

Aber wir haben Kierkegaard auf verschiedene Art gelesen, ich als Psycholog und er als Christ. Ob er mich nicht versteht, oder nicht auf mich hört, genug, er hat gemerkt, daß mein Resonanzboden widerklingt und er wird beredt; spricht und spricht, so daß ich es schade finde, die Ergüsse eines glücklichen Menschen zu unterbrechen; aber er will nach der christlichen Seite krängen, und ich kämpfe dagegen. Doch er geht weiter, und ich lasse ihn gewähren.

So verstreicht wohl eine Stunde, und er behandelt mich als Adepten. wirft mir das Meßgewand über, nimmt mir den Eid ab, hört nicht auf meine Proteste, erteilt mir die Weihen und ruft mich schließlich als Zeugen gegen die Christushasser auf.

Da lächle ich, um ihn zu wecken, aber er sieht mein Lächeln nicht, und er geht weiter, dringt tiefer, kommt in die Exegetik hinein und fährt fest in der dichtesten Theologie; stockt und sieht mich an, um meinen Beifall zu hören.

Nun aber mache ich Schluß.

— Aber lieber Freund, es ist doch wohl kein Geheimnis für dich, daß ich nicht eine einzige deiner Ansichten teile!

Er sieht mich an, scheint sich an etwas zu erinnern, lächelt, und wir sprechen von etwas Anderm.

Jetzt kommt die Reihe an mich! Im Saal werden die Lampen angezündet und neuer Punsch wird gebracht. Ich nenne die Zeit, in der wir leben, eine Zeit des Schlafens; dieses Schlafen habe bei Anfang des Jahrhunderts begonnen, als die Menschheit zu müde gewesen, um zu erwachen; flechte Bemerkungen

über Darwins Entdeckungen, über Schopenhauers und Hartmanns Durchschauungen ein, stelle das Christentum in Zusammenhang mit der Weltgeschichte, gebe den körperlosen Schatten der Theologie Fleisch; erkläre, was er unerklärt lassen möchte, ohne ihn mit den populären Erörterungen des allbekannten Rationalismus zu wecken; nenne weder Strauß noch Renan und improvisiere eine Weltanschauung in den etwas nebeligen Bildern der Dichtung. Ich sehe sein halbes Gesicht wie einen weißen Fleck im Lampenlicht, das schräg von oben fällt, und seine Augen brennen, leuchten durch den Tabakrauch; ich glaube, ihn ein gutes Stück mit mir geschleppt zu haben, weiter als er mich eben hatte; ich habe ihn magnetisiert, indem ich sein Gehirn in meine Bewegung setzte; ich fühle einen Augenblick den Rausch des Redners, wenn er seine Zuhörer rühren, leiten kann; ich habe ihn mit meiner Unklarheit aus seinem Mysticismus gerissen, da ich wußte, daß jede klare Behandlung der Fragen das Echo in seinen apologetischen Erinnerungen wecken würde; aber ich ermüde. Kann es schließlich nicht vermeiden, an eines seiner Fächer anzustoßen, in denen er die Apologetik verwahrt, das heißt, eine Sammlung Gegenbeweise gegen alle vorausgesehenen Einwendungen gegen das Christentum. Ganz richtig: ich berühre, ohne daran zu denken, die Feder; der Deckel öffnet sich, meine Macht ist aus. Jetzt lächelt er und sagt:

— Es ist doch wohl kein Geheimnis für dich, daß ich alle deine Ansichten durchaus ablehnen muß.

Wir lachen laut auf! Aber keine Auseinander-

setzung kommt zu Stande, kein Streit, denn sobald wir Gründe und Gegengründe suchen wollten, würde jedes Gespräch unmöglich sein. Wir haben ganz einfach einander zu magnetisieren versucht, uns selbst berauscht und uns am Rausch des Andern geweidet; sind wir doch zusammengekommen, um einander Gesellschaft zu leisten. Wir sind Feinde, aber wir sind nicht Unfreunde.

So treffen wir uns jeden Tag, dieselben Gedankenspiele spielend, ohne einander zu verletzen, ohne zusammenzustoßen. Wir wählen die zierlichsten Worte, die längsten Umschreibungen, die mildesten Ausdrücke. Es ist eine Art Koitus der Seelen.

Wenn aber die Badegäste erscheinen, lichte ich die Anker und entfliehe in die Schären.

Komme ich nach drei Wochen zurück und trete in den großen Saal des Hotels, sitzt mein Freund der Pastor an der Table d'hôte, von Herren und Damen aus der Stadt umgeben.

Er ist frisch rasiert, eben geschoren, trägt eine reine weiße Halsbinde, fein gebürsteten schwarzen Anzug. Sein Gesicht ist offen, das Bedrückte, Traurige ist fort, die Augen glänzen, aber er hat noch eine stehende Gebärde um Zunge und Lippen, als unterdrücke er ein beständiges Lächeln.

Als er mich erblickt zeigt er sich recht unentschlossen; aber er erhebt sich, grüßt und fragt, wie es mir geht; immer mit diesem verschmitzten Lächeln, das kommt und geht. Dann flüstert er mir zu, als falle er zurück in die Rolle des alten Studenten, also Zunftgenossen, seine Branntweinflasche stehe im Kämmerchen des Zwischenzimmers und sei mit

P bezeichnet; Branntwein darf nämlich im Hotel nicht verkauft werden.

Ich setze mich in einiger Entfernung von ihm hin, um zu speisen, und betrachte ihn. Wenn er mit diesen Menschen spricht, zeigt sein Gesicht andere Ausdrücke, als wenn er mit mir spricht; und es ändert sich, je nach dem Sprechenden. Im Allgemeinen sieht er streng ernst aus, jede Vertraulichkeit abweisend, um sich ja nicht zu vergessen. Wenn er sich aber an die Damen wendet, kann er sich nicht verstellen. Er schmunzelt und sieht liebenswürdig herablassend aus, wie ein Älterer gegen ein Kind, untertänig und geschmeichelt, wie ein Junggeselle einem Weibe gegenüber; und ehrbar, unnahbar, keusch wie ein Diener des Herrn.

Als die Tafel aufgehoben wird, kommt er zu mir. Sein Gesicht trägt noch die Reflexe von denen, mit welchen er gesprochen hat, und ist von den Ausstrahlungen der Weiblichkeit erwärmt. Das Mißtrauen des Einsiedlers ist fort; seine Seele hat sich an fremden Seelen erfrischt; der gesellige Verkehr hat die Furcht entfernt, Gedankenkeime gesäet, die Erfahrung bereichert, die Erinnerungen vermehrt, und er ist kühn, beinahe herablassend gegen seinen früheren Kameraden in der Wüste. Aber er will sich mit dem Ketzer nicht an einen Tisch setzen und über die Fragen der Zeit sprechen, denn jetzt sind Zeugen da; hat auch mit so vielen Andern zu sprechen, wenn ihn auch niemand so gut versteht wie der Ungläubige.

Als er geht, sagt er, er werde für einen ganzen Tag hinauskommen, um mich zu besuchen.

— Hier sind im Sommer zu viel Leute, meint er, und im Winter zu wenig. Jetzt muß man gut gekleidet sein und den Ritter spielen, und . . . ja, du hast es gut, du!



An einem schönen Nachmittage Ende Juni sehe ich eine schwarze Gestalt über die Wiese kommen. Das ist der Pastor. Als er die Hütte erreicht hat, wirft er den schwarzen Hut ab, holt tief Atem und blickt sich in der Landschaft um, als sehe er nach, ob Platz genug da sei oder ob Leute ihn sehen könnten.

In meiner Kammer gewahrt er eine blaue Joppe; die tauscht er gegen seinen schwarzen Rock ein, setzt einen Strohhut auf, steckt eine kurze Pfeife in den Mund, nimmt einen Stock in die Hand. Nachdem er ein Glas Punsch getrunken hat, will er in den Wald gehen.

Auf die Wiese hinausgekommen, steckt er die Hände in die Taschen der Joppe und findet das neu und lustig; stürmt dahin wie ein Kalb, fliegt über Zäune. Er ist ein anderer Mensch, und der Rock macht wohl auch zum Teil den Mönch.

Heute sprechen wir nicht über die Fragen, sondern gehen an den Strand, baden im Meere, schwimmen auf der Fjärd hinaus.

Darauf gehen wir am Strande spazieren und werfen Butterbrote; rollen Steinblöcke ins Wasser hinein; jagen Junge vom Sägetaucher auf, klettern nach Nestern und suchen Brüteier.

Dann begeben wir uns in den tiefen Fichtenwald.

Hier ist er wie zu Hause; hallot und singt; tötet Kreuzottern mit seinem Stock; lockt die Vögel so, daß sie antworten; bringt den fliehenden Hasen dazu, daß er Männchen macht; findet Elchspuren und will sich durchaus mit dem Stier necken.

Darauf stürmen wir einen Berg, steil wie eine Mauer, und kommen auf eine Hochebene, wo nur einige Meerkiefern stehen geblieben sind; von dort sehen wir das Meer mit seinen tausend Kobben und Schären unter uns liegen. Er lüftet den Hut und wischt sich den Schweiß aus der Stirn.

— Ja, es ist schön, einen Augenblick Mensch sein zu dürfen, sagt er mit einem tief schmerzlichen Zug im Gesicht und seufzt.

Daß ich nicht antworte, ihn nicht beklage, weder Teilnahme zeige noch Vertrauen beanspruche, obgleich ich alles weiß, die ganze Leidensgeschichte, die hinter dem Leben dieses Mannes liegt, macht den Reiz in unserem Verkehr aus. Er weiß, daß ich weiß, aber im selben Augenblick, in dem ich sagte, daß ich wisse, würde er gehen. Und er selbst sagt nichts, macht sich aber die Freude, anzudeuten; streift gern die Gefahr, sein Geheimnis dem Feinde zu verraten; denn wir sind Feinde. Das wissen wir beide.

Und ich habe das Gefühl: würde er hier in einem schwachen Augenblick seine Brust öffnen und die schreckliche Krebswunde zeigen, würde ich ihn fliehen. Der Reiz, ihn zu ahnen, wäre fort; und er würde mich dann hassen, da ich sein Leben in meiner Hand hätte.

Aber wir sagen nichts, wir plaudern, sobald wir

einen Augenblick haben; plaudern über Jagen und Fischen, Segeln und Rudern.

Es ist Abend geworden und wir müssen zum Essen nach Hause. Als wir uns den Hütten nähern, singt er nicht mehr. Bei Tisch ist er still; scherzt ein wenig mit der Hausfrau, daß er meine Joppe trägt; lehnt den Schnaps ab, um ihn doch zu nehmen.

Wir setzen uns in den Vorbau, um weiter zu plaudern; aber er wird unruhig, denn er ist nicht sicher, daß Andere ebenso still sein werden wie ich.

Als er einen Bogen gefunden hat, läuft er auf den Hof hinaus und beginnt über das Dach der Speisekammer zu schießen. So eifrig, so anhaltend, mit bloßem Kopfe und außer Atem, daß ich nicht weiß, ob er kokettiert oder fürchtet, in gefährliche Gespräche gezogen zu werden. Eine ganze Stunde schießt er mit dem Bogen; wenn ihm ein recht schöner Schuß gelungen ist, macht er uns darauf aufmerksam.

Ein Bett wird für ihn aufgeschlagen und er bleibt über Nacht.

Am nächsten Morgen kommt er in seinem langen schwarzen Rock zum Kaffeetisch, feierlich, streng, als bereue er die Handlungen des gestrigen Tages.

Als ich ein Boot für ihn bestelle, hört er, wie ich das Fischerweib „Frau“ nenne; das veranlaßt ihn, leise zu sagen:

— Du mußt die Weiber nicht mit Frau anreden; das verdirbt die Leute.

— Sind nicht alle Menschen gleich? antworte ich.

— Ja, vor . . . (er liebt das Wort nicht) Gott, aber

5*

nicht vor den Menschen. Das müßtest *du* doch wissen!

Das war ein Verweis, aber so höflich erteilt, daß er weitere Erörterungen abschnitt.

Wir trennten uns am Strande, kalt, höflich, als seien wir ganz zufrieden, daß wir auseinander gingen.

Sein Boot war mit hundert leeren Flaschen beladen, zwischen denen er sitzen sollte.

— Leg etwas über die Flaschen! befahl er dem Mädchen, das rudern sollte.

Sie nahm ihre Jacke und bedeckte den weltlichen Tand, während der Pastor eine hoheitsvolle Miene annahm, als Inhaber der ewigen Wahrheiten und einer Amtswohnung.



DER ELCH DES PASTORS

Pastor Norström hatte recht kleine Einkünfte, teils weil seine Gemeinde arm war, teils weil die Aufklärung von oben nach unten zu dringen begann, und der Aberglaube von unten, nämlich die Pietisten, der Brotkirche große Konkurrenz machte.

Er hatte einige Kühe, einige Morgen Weizen und Roggen, Wald und Fischfang, soviel er wollte; da er aber nicht mehr als eine Magd halten konnte, mußte er selbst pflügen, selbst fischen, selbst mit dem Trebel fahren.

Im Walde durfte er Holz schlagen und Blaubeeren pflücken, soviel das Haus bedurfte, und Jagdrecht hatte er auch; da er aber keinen Hund besaß, war das Wild ziemlich sicher vor ihm. So war der Pfarrwald für die Elche der Gegend zu einem beliebten Heckplatz geworden; in einem Moor pflegten sie sich fortzupflanzen. Und aus der Not hatte der Pastor, wenn nicht eine Tugend, so wenigstens eine kleine Sportel gemacht. Jedes Jahr hatte er einen Elch erlegt, mehr wurden es nie, und wenn Fleisch, Fell, Geweide und Klauen zusammenkamen, ergab das in jedem Falle achtzig Reichstaler, alles in allem, außer Blut und Kaldaunen, die zwanzig Tage reichten. Aber es war ein unsicheres Einkommen und konnte leicht ganz ausbleiben, denn ein einziger Schuß entschied, ob man den Fleischtopf des Jahres aufs Feuer setzen oder nur Stichlingsöl kochen konnte, das in solchen Fällen besonders bewilligt wurde. Nicht ohne Unruhe sah man daher im Pfarrhause den elften August nahen.

Schon im Juli nahm man den Kühen, die im Walde weideten, die Glocken ab, und vom ersten August an durfte die Magd nicht mehr die Tiere zusammenrufen. Und dann streute der Pastor Salz, hieb Espenbüsche und setzte Kreuzwege. Am letzten Sonntag des Juli ersuchte er die Gemeinde von der Kanzel aus, seinen Wald mit jedem geräuschvollen Besuch zu verschonen; und dann fahndete er selbst nach Erdbeerweibern und Blaubeerjungen.

Aber der „Kampf um den Elch" war nicht so leicht gewonnen. Wenn der Pastor auch den ganzen Sommer über Elchstand im Walde gehabt, die Elchkälber sich unter sein eigenes Vieh hatte mischen sehen — er sah sie bereits in seinem Stall stehen oder in seinem Kochtopf liegen — so konnte es sehr wohl geschehen, daß einige unternehmende Schärenleute, wenn der große Tag kam, ganz einfach das Hochwild auf ihren Boden trieben oder sie in die See jagten, auf deren Holmen sie dann für Jedermann eine gute Beute wurden.

Im letzten Jahre hatte der Pastor einen Glücksschuß getan. Die Elche waren gekommen, und sie hatten wenig Furcht gezeigt, denn der Winter war hart gewesen. Sie waren sogar aufs Feld hinausgetreten und hatten am Frühlingsroggen genascht; darüber hatte sich das Jägerherz des Alten aber nur gefreut:

— Freßt ihr mein Brot, so esse ich euer Fleisch, sagte er zu seiner Alten, die es schade um die Gottesgabe fand.

Der elfte August kam, und der Pastor weihte den sonnigen Tag damit ein, daß er die Donnerbüchse

mit seinem englischen Pulver lud und ein Lot Blei hineinsteckte.

Die Alte nahm das Küchenmesser unter die Schürze, den Eimer in die Hand, und so zog man in den Wald. Nun war es üblich geworden, daß die Frau und der Pastor sich am Gatter trennten; dann umstellten sie die Tiere, deren Wechsel bekannt war wie der des Hasen; sobald die Frau eine frische Spur fand, rief sie Hoho, Hoho und auf-auf-auf!

Es hatte mehrere Wochen geregnet, und der Elch hatte im Morast des Hochwaldes gestanden; jetzt aber war das Wetter schön geworden, und es leuchtete wie grüne Feuer im Birkenhain. Der Pastor ging in die Haselgasse hinein, die so feucht und weich war, daß die Radgleise Rücken bildeten, so scharf wie Bahnschienen; er wollte gerade nachsehen, ob das Zündhütchen naß geworden war von den Tropfen, die von den Büschen fielen, als er hörte, wie es im Dickicht knackte. Der Pastor spitzte die Ohren, und die Augen wurden wie Zinnknöpfe, als er auf den Zehen sich leicht zu machen suchte; er schien sich zu heben, indem er die Schultern hob, als wolle er fliegen, wie er in den Niederwald schlich.

Und da stand er Angesicht gegen Angesicht mit dem Schaufler selbst, der seinen Hals in das Gezweig einer Espe hinaufstreckte und mit seiner langen Oberlippe die zitternden Blätter in sich hineinschlang.

— Puff! machte die Donnerbüchse; das Blei ging durch das Rückgrat, gerade wo es hingehörte, und der Koloß sank, als habe man das Eisen aus einem Skelett gezogen, und dann war es vorbei.

Es war des Pastors gewöhnliche Art, den Rücken zu brechen. Gewagt war der Schuß; saß er aber, war es so sicher wie Schlachten; die Kugel anderswohin zu schicken, hielt er für töricht, da das Tier mit dem Blei im Leibe dann noch Meilen laufen könne.

Der Jäger mußte jedenfalls das Gefühl haben, es sei etwas zu schnell gegangen; auch biete der Schuß keinen Stoff zur Jagdchronik des Jahres; er sah recht verdutzt aus, während das Opfer im Todeskampfe mit den Läufen schlug. Als aber alles ruhig geworden war, begann er nach der Alten zu rufen. Da er nicht sofort Antwort bekommt, fürchtet er, das Fleisch werde verderben, wenn das Blut nicht abfließt; so zieht er sein Taschenmesser und schneidet die Halspulsader auf, um sie wieder zusammenzukneifen, nachdem er gesehen, wie das Blut spritzt. Und dann ruft er wieder; und dann muß er wieder zur Ader lassen, die sich wie ein Wurm in der Wunde rollt, um zu sehen, ob das Blut nicht geronnen ist.

Schließlich kommt seine Frau mit Messer und Eimer.

— Siehst du! sagt der Pastor mit gespielter Gleichgültigkeit.

— Der Schaufler selbst, glaube ich! Und wie bald du zu Schuß kamst!

— Hast du denn die Anderen gesehen?

— Die kamen daher wie die Dragoner auf dem Übungsplatze, aber sie zogen nach der See, und jetzt sind alle verschwunden.

Dann nimmt die Frau das Messer; und der Eimer füllt sich mit dem rotesten Blut, das wie Met schäumt, während der Pastor mit aufgekrempelten Ärmeln im Halse des dampfenden Tieres wühlt.

Dann wurden Leute gedungen, die den Elch nach der Pfarre brachten; Kaffee wurde getrunken und acht Tage lang schmauste man Nieren und Leber und Lungen.

So verlief die Jagd im letzten Jahre.



Es ist wieder der zehnte August. Der Pastor sitzt im Vorbau und putzt die Büchse, während seine Frau im Gärtchen grüne Erbsen pflückt.

Es knirscht auf dem Sandwege und der Waldhüter des Barons kommt anmarschiert; er macht Halt, die Mütze in der einen Hand, die Koppel von drei Spürhunden in der anderen.

— Guten Tag, Eklund, was gibt's? grüßt Pastor Norström.

— Ja, Herr Pastor, der Herr Baron läßt grüßen und fragen, ob Seine Königliche Hoheit morgen im Pfarrwalde einen Elch schießen darf; denn das Standwild des Herrn Barons hat sich letzte Nacht auf und davon gemacht, und der Prinz liegt mit seinem Dampfer bei Dalarö und wartet auf die Jagd, zu der man ihn geladen hat.

Der Pastor kratzte sich den Kopf, aber seine Frau, welche die Frage gehört hatte, antwortete:

— Nein darfst du nicht sagen, Erich, und deshalb kannst du lieber gleich ja sagen.

— Ja, das muß ich wohl! meinte der Pastor, und damit war die Sache im Hauptpunkte entschieden.

— Aber sagen Sie, Eklund, kann ich nicht auch dabei sein? Je mehr Jäger, desto mehr Glück, sträubte sich der Pastor, so lange wie möglich an seinem Kochtopf festhaltend.

— Ja, das wird schon gehen, aber das möchte ich dem Herrn Pastor sagen, denn ich kenne das: auch wenn der Herr Pastor mitkommen, so wird doch der Herr Baron die Schützen aufstellen, und wenn der Prinz den Schuß abgeben soll, so werden die Andern gewissermaßen Treiber, und das ist ja kein Vergnügen.

— Nein, das finde ich auch, und unter den Vorbeischießern will ich nicht sein, wenn es nachher in der Zeitung steht!

— Aber sagen Sie, Eklund, griff jetzt die Pastorin ein, so eine Jagd pflegt doch nicht vorüber zu gehen, ohne daß etwas abfällt; es handelt sich ja um unser Herbstfleisch. Können Sie dem Herrn Baron einen Wink geben, so wird das Ihr Schade nicht sein.

— Still du! lenkte der Pastor ab.

— Ja, sehen Sie, Frau Pastor, das weiß ich sicher, umsonst braucht der Herr Pastor nichts zu tun, denn vornehme Leute nehmen nichts, ohne etwas dafür zu geben; und erinnere ich mich recht, so erhielt der Amtmann im vorigen Jahre eine goldene Kette mit Petschaften, die aussah, als sei sie ihre tausend Kronen wert!

Tausend Kronen, surrte es dem Pastor in den Ohren als er, nachdem der Waldhüter abgezogen, gedankenvoll in seine Kammer ging und die Büchse an die Wand hing; tausend Kronen, flüsterte es in den Ohren der Pastorin, als sie in die Küche ging und die Erbsen aufsetzte! Und die goldenen Träume begannen zu wachsen und ihre Gestalt zu wechseln; die Einbildungen legten große Möwenschwingen an und stiegen hinauf in die Lüfte, wo Gold und Ehre winkten.

Beim Mittagstische, als der Pastor drei Schnäpse getrunken, hatte sich die goldene Kette in ein königliches Pastorat verwandelt.

— Ja, siehst du, Karoline, die Wege des Herrn kennt niemand, verkündete Pastor Norström, der gerade nicht den Namen des Herrn zu mißbrauchen pflegte. Und wer niedergetreten ist, kann sehr leicht erhöhet werden; und was meine Gaben betrifft, so fehlt es vielleicht, wer weiß, nur an Verständnis! Hm!

— Aufrichtig gesprochen, weiß ich nicht, warum du, Erich, nicht hundert Morgen Acker ebenso gut bestellen sollst wie einer von diesen Pietisten, die nie einen Pflug geführt haben, sondern nur zu Versammlungen gegangen sind . . .

— Jaja, das ist ein anderer Gesichtspunkt, Karoline, unterbrach sie der Pastor, der lieber in Andeutungen sprach. Das ist ein anderer Gesichtspunkt!



Der große Tag brach an. Alle Bewohner der Pfarrinsel begrüßten ihn mit reger Teilnahme, und um elf Uhr wurde signalisiert, der königliche Dampfer sei auf der Meeresfläche zu sehen. Pastor Norström hatte Toilette gemacht und den Paraderock angezogen; jetzt ging er zur Dampferbrücke hinunter, um die Gäste zu empfangen.

Als er an den Strand kam, sah er die Pietisten sich versammeln, mit dem Schullehrer an der Spitze. Der hatte davon Wind bekommen, daß der Hof einer gewissen Frömmigkeit huldige, und sich deshalb bereit gemacht, mit etwas Carabia von der allerbesten Sorte der Stiftung aufzuwarten.

Aber der Dampfer legte nicht an, sondern ging draußen bei den Fischgründen vor Anker, und gleich darauf stach ein Boot mit sechs Matrosen ab, die gerade auf den schwarz gekleideten Geistlichen hielten und ihn mit den Rudern begrüßten. Ein Adjutant in Marineuniform sprang ans Land, grüßte höflich und lud den Pastor ein, dem Frühstück an Bord beizuwohnen; die Jagd werde erst um vier Uhr stattfinden, wenn der Elch seinen Stand zu verlassen pflege. Der Schulmeister glaubte, es sei der Prinz, und gab den Ton an; auf ein Mal wurde etwas angestimmt, das einem Gesang glich. Augenblicklich aber winkte der Leutnant mit der Hand Schweigen und schrie mit voller Kehle:

— An Land darf kein Lärm gemacht werden, hat Seine Königliche Hoheit befohlen! Begreift ihr nicht, daß Ruhe herrschen muß, wenn Seine Königliche Hoheit hierher gekommen ist, um zu jagen.

Der Chor löste sich in einem schneidenden Akkord auf, dessen Echo in der Bucht widerklang und genügte die Elche zu verscheuchen.

Wer sich aber wie ein Sieger über die unbarmherzige Mehrheit am Strande freute, war Pastor Norström, der verhältnismäßig am aufgeklärtesten war und deshalb alle mögliche Tyrannei von den Pietisten hatte ausstehen müssen; die hatten sich nämlich gebrüstet, als sie fühlten, daß sie von oben unterstützt wurden.

Die Frommen, die den Dampfer mit seinen Passagieren als eine Art Bethelschiff aus ihrem Schafstall ansahen, zogen auf die Landzunge hinaus und setzten sich am Strande auf die Steine, um auf das zu war-

ten, was kommen würde; aber sie wurden böse in den frommen Herzen, als sie den „Freidenker" Norström an einem großen Tische sitzen, mit den Offizieren plaudern und schmausen und trinken sahen.

— Das sind nicht Gottes Kinder! sagte der Schullehrer, sich an die Tochter des Kirchenältesten wendend.

— Nein, das kann man sehen, antwortete Anna und kaute einen Grashalm, um die Illusion zu haben, als esse sie etwas Gutes.

Die Korke knallten und die Teller klirrten, zwei Stunden lang. Die Kinder Gottes verloren jedoch nicht die Geduld, sondern bewachten entschlossen die Brücke, wo der Prinz landen mußte, um ihn zu einer Betstunde und Tee zu laden, was er nicht ablehnen konnte.

Als sie Büchsenläufe im Sonnenschein blinken sahen und die Jagdkoppel rasseln hörten, als die Boote vom Dampfer abstießen, stürzten sie nach der Landungsbrücke, um eine Ehrengasse zu bilden. Sobald aber die Ruder freies Wasser vor sich hatten, fuhr das Geschwader nach der Landzunge, die auf der anderen Seite der Bucht lag. Hinter dem hohen Schilfe verschwand es dann, während die Kinder Gottes ihrer Mißbilligung in Ausdrücken Luft machten, die nicht mehr gute Wünsche enthielten als ein ehrlicher grober Fluch.

Da man jedoch nichts an der Sache ändern konnte, begannen die Gruppen sich zu zerstreuen.

Oben im Pfarrwalde aber brach der Lärm los! Die Hunde bellten, die Hörner schmetterten und die Schüsse knallten. Wie ein Orkan zog es dahin, und in einer Stunde war alles vorbei.

Schließlich kamen die Boote wieder aus dem Schilf heraus. Das erste war mit einem gewaltigen Elch beladen, dessen Geweih Büsche schmückten!

Die Kinder Gottes, die jetzt den Schweigebefehl für aufgehoben hielten, versammelten sich wieder auf ihrer Landzunge und zeigten vielleicht mehr Neugier und Lust, mitzuspielen, als die Absicht, Seelen zu retten. Als sie aber Punschflaschen öffnen sahen, Hurrarufe und Signale hörten, fanden sie den Augenblick für geeignet, um einzuschreiten: Der Schulmeister stimmte „Süßer Jesus" an, und der ganze Chor fiel ein. Viele Takte hatten sie aber nicht gesungen, als die Ungläubigen auf dem Dampfer mit dem Boccacciomarsch antworteten, den sechs Kanoniere bliesen; und nun schnitten sich Rhythmen und Harmonien, kämpften in der Luft wie Engel und Teufel, bis das Echo von den Ufern Freunde und Feinde in ein einziges Gewirre von Tönen mischte, das über die Fjärde hinausrollte, um sich wie Wogen an den letzten Schären zu brechen und zu sterben.

Der Zweikampf dauerte bis zur Dämmerung; da wurde der Pastor ans Land gesetzt und der Dampfer lichtete die Anker; nachdem er einige Raketen hatte steigen lassen, verschwand er im Zwielicht.



Als Pastor Norström zu seiner Alten nach Hause kam, hatte sie Licht in der Kammer angesteckt und wartete unruhig.

— Nun, was hast du bekommen? fragte sie, ohne ihre Neugier zu verbergen.

— Ja, wenn ich das noch sagen könnte, antwortete der Pastor, der in der Erinnerung alle Leckerbissen des Tisches vor sich sah. Ja, da war Kalbsnierenbraten und Spargel, und . . .

— Daß du dir den Bauch gefüllt hast, während ich zu Hause saß, verstehe ich schon . . .

— Du! Ja, bist du Pastor, du? Hast du einen Elchwald? Vielleicht hättest du, ohne gejagt zu haben, das Jagdessen mitmachen sollen?

— Nein, natürlich nicht!

— Ja, es *ist* natürlich: wer nicht das Pastorat und nicht den Elchstand hat, soll auch nicht zum Elchessen kommen. Verstehst du das, Karoline? Jetzt aber wollen wir sehen, was ich hier in der Tasche habe!

Karoline ließ ihre Gleichheitslogik im Stich und stellte das Licht näher, um nachzuschauen, was das braune Chagrinleder enthalten mochte, das der Pastor mit einem kleinen Knall, als spiele er einen Trumpf aus, auf den Tisch legte.

Auf violettem Sammet lag eine Schnupftabaksdose, die dem Kelche glich, wenn er sich vom Meßgewand des Ostertages abhebt.

— Gold?

— Glaubst du?

Der Pastor nahm die Kostbarkeit in die Hand, klappte den Deckel auf, schob die Brille in die Höhe und las die Kontrolle:

— Silber!

— Man sieht allerdings einem geschenkten Gaul nicht ins Maul, aber das ist, streng genommen, kein Geschenk . . .

— Und auch kein Gaul, sondern Silber ist es, sagte die Alte und ging nach dem Besemer.

Nahm dann das Sieb, in dem sie Eier kochte, und steckte das Kleinod hinein, hing alles an den Haken und las ab:

— Ja, es ist ein Viertel Mark; macht acht Lot, fast genau. Das ist ein schönes Geschäft! Weißt du, was du dafür bekommst?

— Nein! antwortete der Pastor etwas niedergeschlagen.

— Zwölf Kronen! Arbeit und Vergoldung werden nicht berechnet, wenn man verkauft, nur wenn man kauft!

Pastor Norström sah recht verstimmt aus. Zwölf Kronen für den Elch; und nicht das Vergnügen, Unruhe zu empfinden; nicht den Reiz, zu schlachten; und vor allem kein Fleisch, keine Wurst, kein Blutkloß.

— Achtundsechzig Kronen reiner Verlust! tröstete die Alte, die wenigstens die Verdauung des feinen Essens stören wollte, das sie nicht mitgemacht hatte. Aber so geht es, wenn man mit großen Herren Kirschen ißt! Schling nun den ganzen Winter gesalzenen Strömling und denk an den Kalbsnierenbraten, bis dir das Wasser im Munde zusammenläuft ... Und das Pastorat? Was?

— Still, Karoline! still! ermahnte der Pastor und ging, um sich schlafen zu legen.

Das nächste Boot, das vom Badeorte Dalarö kam, brachte dem Pastor ein Pfund Rappee; damit füllte er seine Dose, um wenigstens die Freude zu genießen, sein Kleinod zeigen zu können. Und er

schnupfte mit dem Amtmann und mit den Kirchenältesten; er schnupfte mit dem Waldhüter und dem Zollaufseher. Als er schließlich auch mit dem Schulmeister schnupfen wollte, dankte der und sagte nein, da er nicht schnupfe.

Und er schnupfte noch bis Weihnachten und ließ sich von seiner Frau ausschelten, weil er die Taschentücher übel zurichtete.

Als aber Neujahr da war, mußte er sich von seiner Dose trennen.

Dreizehn Kronen fünfzig bekam er dafür in Stockholm.

Eins fünfzig *reiner* Verdienst! sagte er zu sich selbst, als er im „Stern" einen Bissen als Frühstück zu sich nahm.

Dann aber mußte er bis Ostern Strömling kauen!

Ja, mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen!



EIN VERBRECHER

Es war ein kalter Maitag und es hatte auf die Flieder geschneit. Verstimmung herrschte in der Natur, etwas war verkehrt; vergebens suchte die Lerche ihr verschneites Nest in der Herbstsaat; in der frisch zugefrorenen Bucht konnte der Fischadler den Hecht nicht erspähen.

Die Menschen, die rudernd und segelnd nach dem Schulhause kamen, wo Gericht gehalten werden sollte, sahen verstört aus, auch sie, denn ein ungewöhnlicher Fall sollte verhandelt werden; ungewöhnlich in der Gegend wenigstens, in der Mord zu den Seltenheiten gehörte.

Der Angeklagte war der frühere Zollwachtmeister Andreas Ek, der kürzlich seine Frau unter besonders aufregenden Umständen vom Leben zum Tode gebracht hatte. Als der Gefangenwärter mit dem Schuldigen auf den Schulhof fuhr, war Gemurmel vom Volke zu hören, mehr wütend von den Frauen natürlich, mehr dumpf von den Männern.

Der Richter, ein junger Mann, der so manches Märchen von der Frau als der unterdrückten Sklavin gehört hatte, der nichts davon wußte, mit welch abergläubischer Ehrfurcht die Bauern das Weib umgeben, ist sie erst Gattin und Mutter geworden, hatte sein Urteil schon fertig und wollte die Gelegenheit benutzen, um ein Exempel zu statuieren; gleichzeitig dachte er, einen günstigen Wind in seine eigenen Segel zu bekommen, vielleicht ein Glückwunschtelegramm zu erhalten und im Kreisblatt gelobt zu werden. Aber er hatte auch eine Ahnung davon,

wie sich das Rechtswesen in den großen Kulturländern entwickelt hatte; und da dies sein erster Mord war, wollte er neue, unerprobte Mittel versuchen, um ein vollständiges Bekenntnis zu erzielen und die Beweisführung durchaus bindend zu machen.

Zu dem Ende hatte er in einem Sarge die Leiche der Ermordeten, ihre Kleider, ihre Photographie herbeibringen lassen; das Boot, in dem der Mord geschah, war auf den Schulhof geschleppt worden; die Kette, mit welcher der Brustkorb zerschmettert war — dies die Todesart — lag auf dem Richtertische. Ferner hatte er bei der Voruntersuchung einen berühmten Arzt ins Gefängnis mitgenommen, der entscheiden sollte, ob der Mörder dem Typ der Verbrecher angehöre oder nicht. Aus den Kirchenbüchern hatte er biographische Daten über den Angeklagten ausziehen lassen, so vollständig wie möglich, auch über seine Vorfahren und nächste Verwandte; im Zollamt hatte er von Vorgesetzten, Untergebenen, Kameraden Auskunft eingeholt; alles war so gut vorbereitet, daß man dieses Mal ein gewissenhaftes und aufgeklärtes Urteil erwarten konnte.

Schade nur, daß der Richter ans Werk gegangen war, nicht um die Ursachen des Verbrechens zu erforschen und so vielleicht mildernde Umstände zu erzielen, sondern im Gegenteil, um ein Exempel zu statuieren, also mit der vorgefaßten Ansicht, es gebe keine mildernden Umstände oder es dürfe keine geben.

Der Gerichtssaal wurde geöffnet, und unter der Aufsicht von Kronvogt und Amtmann strömte das Volk herein. Der Richter hatte seinen Platz auf dem Katheder; an kleinen Tischen davor saßen Protokoll-

führer und Stenograph. Links die zwölf Geschworenen; rechts Provinzarzt, Pastor und Kronvogt.

Nachdem die Geschworenen den Eid abgelegt hatten, wurde der Angeklagte vorgeführt. Das Volk erhob sich auf den Zehen, und die Beisitzer reckten die Hälse, um sich den Mörder anzusehen.

Es war ein kleiner untersetzter Mann, mit schwarzem dünnen Backenbart, der hinter den Kieferbogen hervorkam und unterm Kinn einen halben Kranz bildete; das Haar war lang gewachsen und krümmte sich im Nacken, in Windungen auf den Rockkragen fallend, wie eine Nackenfranze, die Theaterleute benutzen. Das Gesicht war kühn und frisch und paßte nicht zu Haar und Bart, so daß der Mann maskiert aussah. Mund, Nase, Augen und Ohren stachen allerdings etwas scharf von einander ab, wie bei niedrig entwickelten Menschen, bei denen sich die Harmonie zwischen den Sinnesorganen nicht hat ausbilden können; aber kein Glied trat beunruhigend hervor, auf Kosten des andern, gestörtes Gleichgewicht andeutend. Die Augen lagen tief, als hätten sie längst aufgehört, nach außen zu wirken, vielmehr sich nach innen gewendet, um nicht sehen zu müssen; über die Augenbrauen hatten sich diese bezeichnenden Falten in Flügelform gelegt, die von Beschäftigung mit peinlichen Gedanken oder von den Schmerzen kommen, die man durchmacht, wenn man eine fremde Sprache, Ausdrücke von Kindern oder Unbegreifliches verstehen will. Die Stirn war normal und im Verhältnis zum Gesicht weder zu hoch noch zu niedrig; nichts im Äußern des Mannes gab an, daß ein Organismus schlecht abgewogen sei.

Der Angeklagte betrachtete weder Versammlung noch Richter, sondern suchte sofort einen Punkt an den Wänden des Zimmers, auf den er sein Auge richten konnte; nachdem er die Wandbilder untersucht hatte, blieb er bei einem Farbendruck haften, der die Menschenrassen darstellte.

Als es still geworden war, begann der Richter damit, daß er den ersten Bericht des Amtmannes, der etwa diesen Inhalt hatte, vorlas:

„Sonntag, den 7. Mai, um acht Uhr abends, anlangte beim Amtshause auf Ingarö der frühere Zollwächter Andreas Ek, auf Brandskär daheim, ersuchte den Amtmann um ein Gespräch und erklärte, seine Frau ermordet zu haben, unter folgenden Umständen:

Als die Gatten am Nachmittage hinausruderten, um Flundernetze zu setzen, seien sie in Zwist geraten; Ek habe seine Frau ins Wasser gestoßen, und als sie wieder in die Höhe kam, habe er sie mit der Kette über Brust und Rücken geschlagen, bis das Leben erlosch. Darauf habe er, wie er selbst angab, die Leiche ins Boot gezogen und sei nach Hause gerudert; habe dann den toten und schwer mißhandelten Körper nach dem Abort getragen oder geschleppt, um nach weiterer Mißhandlung den zerfleischten Körper dort hineinzuwerfen. Nachdem dies geschehen, habe der Angeklagte, wie er selbst angab, sofort ein Boot genommen, um den Amtmann aufzusuchen und sich selbst anzuzeigen.

Da an Ort und Stelle nachgeforscht wurde, konnte der Amtmann die Angaben des Angeklagten über Mißhandlung und Versteck der Leiche prüfen; auch bestätigten die Nachbarn, daß sie das Boot mit den

beiden Gatten zu der angegebenen Zeit beim Fischen gesehen hatten; es war also nicht daran zu zweifeln, daß der Mörder die gute Absicht gehabt hatte, sich selbst anzugeben, zumal die Zeitspanne zwischen Ausführung des Mordes und Eks Ankunft beim Amtmann ungefähr reichen mochte, ohne daß man daran zu denken brauchte, daß Entdeckung der Tat und Furcht vor fremder Anzeige ihn dazu getrieben, sich selbst anzugeben, um mildernde Umstände zu erzielen, um so weniger als keine Zeugen des Mordes bisher aufgetreten waren."

Nachdem der Bericht verlesen war, wandte sich der Richter an den Angeklagten, um ihn der Form wegen zu fragen:

— Anerkennt der Angeklagte diese Angabe des Amtmannes?

Der Mörder antwortete kurz und bestimmt:

— Ja.

— In allen Punkten? fragte der Richter.

— In allen! antwortete Ek.

— Nun sagt das Gesetz, begann der Richter wieder, bekannte Sache, das heißt vom Täter bekannte, ist so gut wie bezeugte, wenn der Angeklagte im gesetzlichen Alter steht und nicht geisteskrank ist, freiwillig die Sache vor Gericht zugibt und dazu weder durch Tortur noch Furcht noch List verleitet wurde. Daß Ek nicht geisteskrank ist noch zu der Klasse von Leuten gehört, welche die neuere Wissenschaft für prädestiniert ansieht, noch infolge von organischen Fehlern zu Handlungen geneigt ist, die als Verbrechen gelten, geht aus dem Gutachten des Medicinalrats hervor, das so lautet:

„Der frühere Zollwächter Andreas Ek, 47 Jahre alt, auf Brandskär zu Hause, ist daraufhin untersucht worden, ob er dem von der Wissenschaft festgestellten niedrigen Menschentypus, den man Verbrecher oder schwachsinnig nennt, angehört. Das ist nicht der Fall, da

> sein Cranium nicht Asymmetrie oder Mißbildungen zeigt, seine Sinne durchaus normal sind; seine Augen weder an Strabismus (Schielen) noch an Daltonismus (Farbenblindheit) leiden, auch sein Gehör keine Fehler hat, noch sein Geruch oder Geschmack; und alle Funktionen des Körpers und der Seele normal gewesen sein müssen, bis Umstände, über die der Arzt nicht urteilen kann, eingetreten sind und die verbrecherische Handlung veranlaßt haben.
>
> Jahr und Tag usw."

— Wir müssen also annehmen, daß Ek den Mord mit voller Überlegung begangen hat; da es sich nun um Gattenmord handelt, ein erschwerender Umstand, müßte auf Todesstrafe erkannt werden. Aber, fügt das Gesetz in dem oben angeführten Paragraphen hinzu, niemand darf auf sein eigenes Geständnis zum Tode verurteilt werden, ohne daß Umstände vorliegen, die das Geständnis bestätigen. Nun frage ich: können die Umstände, daß der Mörder seine Tat angezeigt, daß er sein Verbrechen zugibt, daß der Amtmann sich von Mißhandlung und Versteck der Leiche überzeugt hat — können diese Umstände das Geständnis bestätigen?

Der Richter hatte die Frage wie an sich selbst gestellt, da niemand anders als er und die Geschwo-

renen das Wort hatten, die letzten aber zu schweigen pflegten. Und er wartete auch nicht auf Antwort, trotzdem einer von den Geschworenen, der mit äußerster Aufmerksamkeit die Verhandlung angehört hatte, den Kopf hob und den Mund spitzte, als wolle er etwas sagen; aber er entschloß sich, noch zu warten.

Der Doktor hatte die ganze Zeit eine gelbe, mit Öl befleckte Photographie der Ermordeten betrachtet, um dann und wann dem aufmerksamen Geschworenen einen langen Blick zuzuwerfen.

Da erhebt sich der Pastor und geht zum Richter hinauf, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern; obwohl das ungehörig war, ließ es der Richter geschehen und nahm seine Rede wieder auf, nachdem er sich mit der Hand über die Augen gefahren.

— Die angeführten Umstände scheinen allerdings zu bestätigen, daß das Bekenntnis richtig ist; wenn aber der Angeklagte eine einzige Anwandlung von Reue zeigte, würde das mehr für ihn sprechen, denn man hat wohl noch nicht erlebt . . .

Hier warf der Geschworene dem Arzte einen Blick zu, als fasse sein Gehirn einen Gedanken, und der Richter, der den Blick sah, mußte sich anstrengen, um den Nachsatz herauszubringen.

— . . . daß ein Verbrecher, auch wenn er den Mord mit voller Überlegung begangen, nicht nachher ein sehr natürliches Gefühl von Reue über seine Tat empfand, auch wenn dieses Gefühl nichts weiter wäre als die Furcht vor den Folgen. Darum frage ich den Angeklagten auf Ehre und Gewissen, Eid ist nicht nötig: Bereust du deine Missetat?

Der Mörder antwortete, ohne seine Augen von

dem ethnographischen Farbendruck zu wenden, sehr bestimmt:

— Nein!

Ein leises Gemurmel entstand im Saale, mehr von den schwachen Lauten der Füße, Kleider und Atemzüge als von artikulierten, halberstickten Worten.

— Aber, fing der Richter wieder an, du möchtest doch, es sei nicht geschehen?

Ek dachte nicht zwei Sekunden nach, als er antwortete:

— Nein! Und wäre es ungeschehen, würde es nicht lange dauern, bis ich es täte!

— Du bist also, wie wir es nennen, ein verstockter Verbrecher, wandte der Richter ein, nicht ohne eine gewisse Ungeduld, aber (hier nickte der Pastor) wir wollen sehen, ob der Anblick des ermordeten Opfers nicht schlummernde Gefühle von Recht und Unrecht wecken kann; leben die doch in der Brust jedes Menschen, der nicht auf den niedrigen Standpunkt des Tieres gesunken ist.

Der Richter gab dem Amtmann ein Zeichen; der ging hinaus, von sechs Männern begleitet.

Eine Weile herrschte Stille im Saale, während der Richter sich an den Pastor wandte und flüsterte.

Bald wurde die Tür wieder geöffnet, und der Amtmann trat ein, um für die sechs Männer den Weg zu bahnen; die trugen den Sarg, in dem die Ermordete lag, und stellten ihn vor dem Katheder nieder, wo der Gefangene stand, vom Wärter bewacht.

Der Deckel wurde abgehoben und die Leiche entblößt, während ein furchtbarer Gestank von ranziger Kochbutter und Karbolsäure sich über den Raum

verbreitete. Der Arzt erhob sich auf den Zehen und schien das Original mit der Photographie zu vergleichen, die er in der Hand hielt. Der Pastor rückte sein Beffchen zurecht und stand auf, um zu sprechen, während der Mörder eigensinnig seine Blicke auf die kolorierte Wandtafel heftete und der aufmerksame Geschworene sich zurecht setzte, um sich auf einem Stück Papier Notizen zu machen.

— Andreas Ek, begann der Geistliche; du stehst hier an einer Leichenbahre, die du selbst ... geschaffen hast. Du siehst hier die irdischen Überreste der Gattin, die du in Lust und Leid hast lieben wollen, wie du geschworen. Wie hast du deinen Eid gehalten? Wie hast du deine Gelübde erfüllt? Betrachte diese sterbliche Hülle! Sie hat eine Seele umschlossen, die sich für dich opferte, sich dir hingab, die Mutter deines Kindes wurde; und die jetzt, da sich das Alter nähert, der Trost deiner letzten Tage geworden wäre. Hast du daran gedacht, daß ein Augenblick kommt, da du vor deinen Herrn und Gott treten wirst? Dann wird er dich fragen, wie du deinen Eid gehalten, wie du deine Pflichten erfüllt hast! Hast du bedacht, daß du deinen Sohn bereits jetzt treffen wirst; er lebt im fremden Lande und wird, Trauer im Herzen, dich fragen: Was hast du mit meiner Mutter gemacht, dem Ursprung meiner Tage? Hast du das bedacht? Das hast du nicht getan; wenn du es getan, hättest du nicht die Hand erhoben zu der mörderischen Tat! Schau sie an, betrachte sie und sag dann vor dieser christlichen Gemeinde, daß du deine Tat bereust; sag es laut und aufrichtigen Herzens, daß dein Verbrechen dich nicht unbußfertig

in die strafenden Hände des Herrn liefert. Schau sie an!

Der Angeklagte sah sie nicht an, sondern bohrte die Augen in die Wand, während er die Lider zusammenkniff.

— Schau sie an, befahl der Richter.

Als der Wärter eine Bewegung machte, daß die Ketten rasselten, wandte sich Ek der Leiche zu, warf einen nach innen gerichteten Blick in den Sarg, zog die Nasenlöcher in die Höhe, als sei ihm der Geruch unangenehm, und spuckte vor sich hin, unwillkürlich, wie es schien, oder aus einer Gewohnheit, die er nicht beherrschen konnte.

Ein Gemurmel von Entsetzen und Abscheu lief durch die Menge, als fühlten sich alle in der Stelle der Verstorbenen und seien einem Leichenplünderer zum Opfer gefallen.

Der Richter mußte die Hand erheben, um den Sturm zu stillen.

Dann nahm er wieder das Wort.

— Andreas Ek, ehe wir das Urteil sprechen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft sein kann, frage ich dich zum letzten Male: Bereust du deine Tat?

— Nein! antwortete der Mörder ebenso bestimmt wie die vorigen Male.

— Weißt du, daß du zum Tode verurteilt werden kannst?

— Ja!

— Und du fürchtest nicht, dem Höchsten Richter zu begegnen?

— Nein! Ich hoffe es!

Der Richter nahm den Kneifer ab und betrachtete

den Mörder mit den durchdringenden Blicken eines Kurzsichtigen.

— Hast du nichts zu deiner Verteidigung anzuführen?

Der Mörder dachte einen Augenblick nach; darauf antwortete er wie mit einem Aufstoßen, gleichgültig, als sei es doch einerlei:

— Ne!

Da wandte sich der Richter an die Geschworenen, um sich von ihnen bestätigen zu lassen, daß das Verhör abgeschlossen sei und das Urteil gefällt werden könne.

Als er die Frage stellte, ob der Untersuchung Genüge getan sei, nahm der aufmerksame Geschworene das Wort:

— Herr Richter! Ich bitte um Beratung.

Pastor und Arzt erhoben sich, um hinauszugehen, als der Richter sprach:

— Erlauben die Geschworenen, daß, mit Rücksicht auf diesen wichtigen Fall, der Herr Pastor und der Herr Doktor als Beisitzer gelten und also bleiben können?

Die Geschworenen bejahten die Frage, und der Amtmann machte sich daran, den Saal von Unbefugten zu räumen.

Als das geschehen war und Schweigen eintrat, wandte sich der Richter an den Geschworenen Olsson:

— Was haben Sie anzuführen?

Der weißhaarige Sechziger, Geschworener seit seinem fünfundzwanzigsten Jahre, Mitglied des früheren Bauernstandes und Gesetzausschusses, erhob sich und schwang seinen Kneifer, das Feldzeichen des

neuen Bundes der Landwirte, während er das Wort nahm:

— Herr Richter, meine Herren! Ich bitte um Entschuldigung, daß ich nicht in allen Punkten des Richters Ansicht in diesem Prozeß teilen kann, der mir von nicht gewöhnlicher Art zu sein scheint, da ich viele gesehen, aber keinen ähnlichen. Doch möchte ich im Voraus sagen, die Einwendungen, die ich gegen die Untersuchnng erhebe, laufen nicht darauf hinaus, daß ich nach mildernden Umständen suche. Die führen ja nur dazu, daß die Strafe von Tod in Zuchthaus verwandelt wird, während ja der Mörder, allem Anscheine nach, den Tod gelinder als das Zuchthaus findet. Auch ist es nicht meine Absicht, glaublich machen zu wollen, daß der Mörder den Mord nicht begangen hat. Der Fall sein könnte es schon, da nicht nachgewiesen ist, daß die Ermordete nicht infolge der überlegten Mißhandlung den Tod gefunden. Wenn mildernde Umstände vorliegen, kann dieses Verbrechen mit nur vier Jahren Zuchthaus gebüßt werden. Für einen Mann von siebenundvierzig Jahren, der noch zwanzig Jahre leben kann, ist das nicht so gleichgültig. Indem ich um Überlegung ersuche, will ich nur die Wahrscheinlichkeiten ins Protokoll aufnehmen lassen, die das Andenken des Toten heben können: für den Sohn ist das doch nicht so unwichtig. Der wird nicht nur den Namen, sondern auch den Ruf von dem erben, der sein Vater war. Gleichzeitig möchte ich die Aufmerksamkeit auf einige Maßregeln in der Prozeßordnung richten, die vielleicht davon hervorgerufen sind, daß die Zeit nach Genauigkeit im Verfahren strebt. Ohne den guten Willen des

Richters unterschätzen zu wollen, glaube ich, daß dabei mehr darauf geachtet worden ist, festzustellen, daß das Verbrechen begangen wurde, als nach Gründen zu suchen. Warum wir etwas tun, muß doch auch Bedeutung haben, nicht dem Gesetz gegenüber, aber im Urteil der Menschen, das sehr wichtig ist.

— Erlauben Sie! unterbrach ihn der Richter. Sie wollen also in den Handlungen der Ermordeten den Beweggrund zum Mord suchen! Da man aber gegen einen Toten nicht klagt, darf der Einwand nicht erhoben werden.

— Verzeihung! Ich will nicht spitzfindig sein, das haben Herr Richter eben gehört, als ich gewisse Schwächen in der Beweisführung überging, doch will ich kurz antworten: ein toter Mann kann auch eine Rolle spielen, z. B. im Nachlaßkonkurs und Erbschaftsverzicht. Aber ich will auch das Zugeständnis machen, daß wir nicht gegen die Tote zu klagen beabsichtigen, da sie ja ihre Sache nicht führen kann und da man von den Toten nur Gutes reden soll. Ich will mich nur darauf beschränken, daß folgende Fragen an den Mörder gestellt werden — ich nenne ihn Mörder, weil er selbst bekannt hat, wenn auch Beweise fehlen, daß er nur Totschläger ist — folgende Fragen:

Wie ist der Mörder zu dem Entschluß gekommen, seine Frau ermorden zu wollen?

Wann begann er diesen Entschluß zu fassen?

Was gab nach seiner Meinung den ersten Anstoß zu diesem Entschlusse?

Nachdem diese Fragen beantwortet sind, wünsche ich, daß Zeugen gehört werden, welche die Aus-

sage des Angeklagten anfechten oder bestätigen können.

Der Richter rieb sich die Augen, als wolle er Sand oder Schmutz aus dem Kopfe entfernen, die in seine Gedankenmaschine gekommen waren und deren Lauf hinderten.

— Wenn nun die Beantwortung dieser Fragen einen Schatten auf die Verstorbene wirft!

— Dann fällt vielleicht etwas Licht auf den Mörder, der auch sterben soll und von dessen Tode man ja etwas Gutes sagen möchte, da man von Toten nur Gutes reden soll. Auch darum habe ich gebeten, diese Fragen zu stellen.

Der Pastor machte eine Miene, als wolle er ein Wort äußern, und sein stummer Wunsch wurde erfüllt.

— Es liegt in der menschlichen Natur ein starkes Bestreben, die Schuld von sich abzuwälzen, und ich glaube: wenn die Fragen gestellt werden, würde der Mörder begierig die Gelegenheit ergreifen, die Schuld auf die Tote zu schieben. Da diese sich nicht selbst verteidigen kann, sind wir verpflichtet, sie zu verteidigen.

Der Richter nahm wieder das Wort, trotzdem der Geschworene eine Miene machte, als wolle er antworten.

— Obschon ich dem Herrn Pastor beistimme, kann ich es gesetzlich dem Geschworenen Olsson nicht abschlagen, die Fragen zu stellen. Um der Sache ein Ende zu machen, die mir nicht dunkel zu sein scheint, wollen wir zur letzten Verhandlung schreiten.

Der Amtmann bekam einen Wink, und der Mörder

wurde wieder hereingeführt; ihm folgte die Volksmenge.

Es ging gegen Mittag, und die Sonne kam stoßweise in den Saal, wenn die großen wolligen Wolken vorbeijagten, zuweilen den Raum in Halbdunkel hüllend. Die Menschen begannen müde und hungrig auszusehen; selbst der Angeklagte schien nach dem Schluß zu verlangen, wie traurig der auch ausfallen mochte.

— Andreas Ek, fing der Richter an, kannst du mir sagen, warum du deine Frau ermordet hast?

Ek dachte lange nach; darauf antwortete er:

— Nein, das kann ich nicht.

— Warum nicht? Weißt du es nicht, erinnerst du dich nicht, oder willst du es nicht sagen?

— Es ist so lange her.

— Du meinst, es ist so lange her, seit du den Entschluß gefaßt hast?

— Ja!

— Wie lange warst du verheiratet?

— Siebzehn Jahre!

— Wann begann dein Entschluß, sie zu töten?

— Vor sechs Jahren.

— Wie begann er?

— Ich fing an sie zu hassen.

— Warum?

— Das . . . zu sagen, dazu kann ich nicht gezwungen werden.

— Doch, das kannst du! Das Gesetz erlaubt zwar nicht, daß jemand ein Geständnis abgepreßt wird, wenn aber halber Beweis vorliegt, kann der Richter es „mit strengem Gefängnis versuchen“.

— Das ist Folter?

— Du hast nur zu antworten, nicht zu fragen. Jetzt frage ich: wie bist du zu deinem Entschluß gekommen?

— Das ist jetzt schwer zu sagen, begann Ek sich zu erinnern, denn es kam so nach und nach. Dessen aber entsinne ich mich, daß ich zuerst sie weg haben wollte. Dann wuchs dieses Verlangen so, daß ich, als wir vor fünf Jahren bei der Dreschmaschine des Nachbars standen, danach verlangte, erst ihre Finger zwischen den Rädern zu sehen, dann ihren Arm, dann ihren Körper; und ich glaubte, ich würde gelacht haben, hätte ich sie auf der andern Seite wie einen Hering herauskommen sehen. Aber ich wollte es nicht selbst tun, verlangte nur danach, es geschehen zu sehen . . . Die Jahre vergingen, und allmählich kam das Verlangen in mir auf, es selbst zu tun. Ich betete zu Gott, mich von den Gedanken zu befreien, aber sie verließen mich nicht. Und sie kamen immer stärker, bis sie wie ein dienstlicher Befehl wurden. Es mußte geschehen. So wurde es mir immer klarer, Jahr nach Jahr: wenn ich es nicht tun würde, versäumte ich etwas, was getan werden müsse. Da keimte es in mir, ich solle ihren Körper zerschlagen und ihn nach dem Abort bringen — dahin wollte ich sie haben — warum, das weiß ich nicht; ich fand nur, sie müsse dorthin! Schließlich tat ich es, und dann fand ich Friede!

— Aber sag doch, stellte der Richter vorsichtig seine Frage, als fürchte er die Antwort; sag doch, was geschah vor sechs Jahren, da du deinen Entschluß gerade damals zu fassen begannst?

Der Mörder dachte eine Weile nach; darauf antwortete er:

— Ich weiß nicht, daß in dem Jahre etwas Besonderes geschehen wäre.

Der Pastor, der die ganze Zeit sich darüber beunruhigt hatte, daß der Mörder die ausgelegten Brücken benutzen würde, um die Schuld von sich zu wälzen, atmete leichter, als die Untersuchung aufhörte, weil die Fragen versiegten.

Der Richter glaubte seine Pflicht erfüllt zu haben, nachdem er die Fragen des Geschworenen gestellt hatte, und erklärte die Sitzung für geschlossen; das Urteil werde in acht Tagen verkündigt werden.



Am Nachmittage saßen Mitglieder und Beisitzer des Gerichts in der Pfarre und tranken den Kaffee. Der Arzt und der Geschworene Olsson hatten sich abseits in eine Fensternische gesetzt und plauderten mit leiser Stimme, weil sie von den Andern nicht gehört werden wollten.

— Es ist jedenfalls merkwürdig, sagte der Geschworene und drehte die vergilbte Photographie der Ermordeten in den Händen; es erscheint mir so seltsam, wenn ich dieses Bild hier sehe und mich an das erinnere, was der Medicinalrat über den sogenannten Verbrechertypus schrieb: unverhältnismäßig kleiner Schädel, Schielen, Mangel an Symmetrie, die Ohren zu groß und abstehend. Und wissen Sie was, Herr Doktor: ich habe die Person gekannt. Ja, Gott verzeihe mir, nun sehe ich sie vor mir: sie webte

im Winter für meine Frau, und sie setzte immer das Garn verkehrt in der Farbe.

— Hörte sie auch schlecht? fragte der Doktor tief interessiert.

— Ja, ob es daher kam oder von etwas anderem, nie erhielt man eine Antwort, die zur Frage paßte.

— Dann stimmt es! erhob der Doktor seine Stimme, sprang vom Stuhl auf und setzte sich wieder. Darauf fuhr er flüsternd fort: Sie, sie war der Verbrecher. Aber sagen Sie, was glauben Sie, ist draußen auf der Schäre vorgefallen? Was halten sie von der Sache?

— Ja, lieber Doktor, was für ein Leben die Menschen dort draußen in der Einsamkeit führen, das ist nicht zu sagen, und siebzehn Jahre Eheleben unter vier Augen, das geht nicht gut. Ja, ich weiß Dinge von draußen, ich weiß Dinge ... ja, ja! Man hat ja erlebt, wie die Menschen in Seenot einander aufgefressen haben, und man hat von Verbrechen gehört, von denen man in Gesellschaft nicht sprechen kann: Gelegenheit und Umstände haben das Meiste dabei getan. Draußen auf den Kobben jedenfalls, dort geschehen viel Dinge, die man niemals erfährt; was hier geschehen ist, das habe ich gerade wissen wollen, aber nicht erfahren. Doch mit rechten Dingen ist es nicht zugegangen! Darauf will ich schwören!

— Aber warum sagt denn der Mann nichts? fragte der Doktor. Können Sie das erklären!

— Erklären kann ich nicht, aber es ist Sitte, Volksglaube, Aberglaube, was Sie wollen, daß der Gatte niemals seine Frau beschuldigt! Dagegen sollten Sie die Weiber hören, wenn die zusammenkommen! Die sollten Sie hören, Herr Doktor!

— Das bedeutet also, daß dieser Mann in gewissem Grade ein Opfer seines Aberglaubens ist?

— Das könnte man sagen! Aber roden Sie den aus, wenn Sie können.



Acht Tage später wurde Andreas Ek wegen überlegten Gattenmordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das höhere Gericht bestätigte das Urteil, und der Mörder weigerte sich eigensinnig, etwas dagegen zu tun.

Der Geschworene erbot sich, Wiederaufnahme des Verfahrens zu beantragen, damit Zeugen gehört werden könnten, Ek aber weigerte sich ganz bestimmt, ja, er drohte, sich zu rächen, falls jemand in seinen Angelegenheiten schnüffle.



ABERGLAUBE

Es war lange ziemlich friedlich auf der Insel gewesen, trotzdem der Insulaner dazu neigt, partikularistisch zu sein. Keine Schlägerei, kaum ein Mundraub, keine unehelichen Kinder ohne Vater. Etwas Trunkenheit, Zank und Streit, Neid und andere menschliche Schwächen, die nicht ausbleiben, unterbrachen nur das Einerlei der Tugend.

Da aber erschien ein schwarzes Schaf auf dem Nachbarhof in Gestalt eines jungen Bootsmannes, und der Friede war aus. Es war ein langer Bengel, von frechem Aussehen, mit Schenkeln und Fäusten, die für die Burschen von Unruhe erregendem Kaliber waren; man ahnte den furchtbaren Rivalen auf dem Liebesmarkte. Es war auch ein Racker in seiner Lebensführung, wenigstens zu Lande; manche aber behaupteten, er sei nicht so frech, wenn er sich auf See befand. Er hatte eine unangenehme Gewohnheit, zu tun, was ihn gelüstete, ohne um die Erlaubnis zu fragen; seinen Willen machte er zum allein geltenden Gesetz, wohin er kam. Es war der allerunverschämteste Lümmel, den man im Orte gesehen hatte. Er trat ins Haus ein und setzte sich an den Tisch; nahm dem Bauer das Essen aus dem Munde, schnappte den Burschen die Mädchen weg und machte es sich bequem, fand er es nur gebettet und gedeckt.

Und eigentümlich war, daß alle sich vor ihm beugten. Nicht als sei er stärker als die Anderen zusammen gewesen, denn er war nur ein Bursche von zweiundzwanzig Jahren, sondern weil er so unverschämt war.

Es gab nur einen Apfelbaum auf der ganzen Insel, und der stand unten auf Carlssons Wiese. Ein Wildling war es, den einst jemand aus Spaß gepfropft hatte. In diesem Jahre hatte er gegen seine Gewohnheit eine Menge Früchte angesetzt, rote Kantäpfel, die Carlsson bis Weihnachten und Neujahr aufbewahren wollte. Die Inselleute bewunderten die Äpfel und beneideten den Besitzer.

An einem Sonntagmorgen Ende August fand Carlsson den Baum aller Äpfel beraubt; jeder einzige war weg, und auf dem Boden lagen abgebrochene Zweige und Fruchtsporen.

Was tun?

— Ihn prügeln! riet ein Bauer.

— Prügeln? Zum Teufel, nein!

Und Kalle stellte den ganzen Sonntag über den Mädchen nach, und sah frech aus. Ein Stichelwort bekam er dann und wann zu hören, aber das machte ihm nichts; er setzte sich hin und aß und trank, als sei nichts geschehen, das den Frieden stören könne.

— Warum verprügelt man ihn nicht? fragte ein Herr, der auf Sommerfrische wohnte und in dessen Bierkiste Kalle einbrach, wenn er Durst hatte.

Weil er ein Mann der Krone war, und die Krone war etwas unerklärlich Heiliges. Die Krone auf der Zollflagge, diese runde Metallmütze, bedeutete Macht und Ansehen; die Krone auf Kalles blanken Knöpfen war das Mandarinenzeichen und schützte gegen Schläge wie Stahl gegen böse Geister. Die Leute gingen in die Krone wie in ein Ritterhaus, die Steuer wurde der Krone bezahlt wie einem großen Herrn, den man nicht betrügen kann, ohne seinen Ruf zu

verlieren. Königliche Majestät und Krone waren ein Teil vom höchsten Wesen, das niemand genau definieren konnte; niemand hatte sie gesehen, aber alle wußten, daß sie vorhanden waren.

Darum bekam der Bootsmann keine Schläge, obgleich er die Äpfel gestohlen hatte.

Vom Erfolg ermutigt, wurde Kalle immer wilder und kühner. Er brach keine Schlösser auf, aber er stieg durch Dachstühle; er stahl nicht Geld, denn das war gefährlich, aber er nahm sich Naturalien, Freiheiten, Vorteile.

Sobald man sein Hallohen unten im Sund hörte, wenn er abends auf Besuch kam, zitterten Menschen und Tiere. Kam er auf den Hof, wurde er als natürlicher Herrscher begrüßt, wenn auch mit entschiedenem Widerwillen, den er übersah.

Eines Abends hatte er einen Schinken gestohlen, und die älteren Männer berieten, was zu tun sei. Ihn dienstlich anzeigen, das wollte niemand; das war gemein, kostete Zeit und, das Schlimmste, brachte Gefahr.

— Laßt ihn zufrieden, sonst steckt er die Scheune in Brand! sagte der Älteste.

— Dann kommt er wenigstens ins Gefängnis! tröstete ein Anderer.

— Was nützt uns das? Die Scheune baut sich darum nicht wieder auf.

Das war richtig bemerkt, und Kalle ging wie gewöhnlich frei aus.

Eines Tages wurde in der Scheune getanzt! Man trank, man raufte. Am nächsten Morgen lag die Handharmonika in Stücken auf dem Boden, zwischen

abgerissenen Kleiderfetzen. Johansson, der Hausknecht, war sogar ganz nackt, buchstäblich, ohne einen Faden am Körper, aus den Händen des wilden Tieres hervorgegangen, dessen Eigenheit es war, die Kleider des Niedergeschlagenen und Übermannten in Fetzen zu zerreißen. Nach der Balgerei hatte er eine Razzia durch alle Vorratskammern des Hofes unternommen, und schließlich war der Bandit in den Stall gegangen und hatte den Hühnern der Pächterin die Eier gemaust, um sie im Walde wie ein Rabe auszutrinken: die Schalen sah man im Haufen auf dem Felsen liegen.

Mit den Eiern aber hatte es seine besondere Bewandtnis. Fremden Hühnern die Eier mausen, galt für ein Frevel schlimmster Art, vielleicht weil dieses Eigentum ungeschützt war wie der Acker und dem allgemeinen Ehrgefühl anvertraut wurde.

Darum und vielleicht auch weil die Hausfrau die Eier als ihren Erwerb betrachtete, für bares Geld hielt, wurde sie ganz wild, als sie von dem Streich erfuhr; Himmel und Erde setzte sie in Bewegung, schalt die Männer, sie seien so feige, daß sie sich von einem Grünschnabel wie Hunde behandeln ließen. Die Männer saßen wirklich beschämt auf den Bänken der Hütte, vollkommen ratlos und machtlos, während die Schelte von den schäumenden Lippen des Weibes regnete.

— Und wagt ihr es nicht, schloß sie, so werde ich es ihm geben, wenn er kommt.

Kalle kam, frech, unverschämt, weiß um die Nase und grün in den Augen.

— Was hast du mit den Eiern gemacht, Junge?

eröffnete die Hausfrau das Verhör und stellte sich breitbeinig vor den Banditen.

— Ich habe keine Eier genommen! grinste der Frevler.

Da knallte eine Ohrfeige, als zerschlüge man eine aufgeblasene Schweinsblase zwischen den Händen; ein Schuß war es geradezu, denn die strafende Hand war so stark auf die Höhlung des Ohres gefallen, daß man erwartete, der Schädel werde sich lösen und die Augen heraustreten.

Kalle führte seine rechte Hand zuerst zum Ohre, als wolle er nachfühlen, ob der Kopf noch festsitze; dann erhob er sie mit funkelnden Augen in die Höhe des Gesichtes der kleinen Frau, um zuzuschlagen. Aber der Arm stockte zögernd in der Gebärde. Im nächsten Augenblick flogen alle Männer von der Bank auf, und der Elende lag mit blutender Nase auf dem Boden.

— Schlägst du ein Weib, schrie der Bauer, selbst ganz weiß im Gesicht, mehr aus Furcht als aus Entsetzen über eine Heiligtumschändung.

— Siehst du jetzt, du Lump, daß ich dich prügeln kann! legte die Frau los, im Glauben, sie sei die Stärkere.

Sie streifte einen Holzpantoffel ab und schlug auf den Übermannten los, während die Männer ihn beim Schmachtriemen hielten.

Als die Tracht Prügel zu Ende war, wurde der Lümmel in die Höhe gerissen und zur Tür hinausgeworfen; die letzten Maulschellen hagelten um ihn, und ein Stiefel trat ihm in den Hintern.

Kalle ließ sich nicht mehr auf der Insel blicken; die war von ihrem Drachen befreit.

Er schämte sich, Schläge von einer Frau erhalten zu haben, die ihm unterlegen war; aber er wollte ihr keine andere Überlegenheit im Kampfe zuschreiben als die, daß er nicht zurückschlagen durfte.

— Sonst hätte sie etwas erlebt! meinte er.

Warum er nicht zurückschlagen durfte? Das mochte der Teufel wissen!

Seit diesem Tage schliefen die Bauern lange Zeit nur mit einem Auge, weil sie darauf gefaßt waren, daß die Strohmieten in Brand gesteckt würden; und die Hausfrau ging abends, wenn sie Eier holen wollte, nie allein in den Stall.



HÖJER ÜBERNIMMT DEN HOF SELBST

Jetzt sollten sie was erleben, wenn Höjer kam und nach dem Tode der Mutter den Hof übernahm. Er war nämlich Knecht beim Stiefvater gewesen und hatte harte Tage gehabt, wie er meinte; nachdem er aber jetzt die Zügel in die Hand genommen und den Alten aufs Altenteil gesetzt, wollte er wie der Herrgott in Frankreich leben.

So begann er mit der Frühlingsarbeit und ließ die Knechte schuften, während er sich selbst damit ergötzen wollte, daß er Eidergänse jagte, die jetzt über den äußersten Schären nach Norden zogen.

Als er wieder nach Hause kam, war nichts ausgerichtet: der Boden war zu sauer gewes n, die Ochsen hatten zu schlechtes Winterfutter gehabt, die Geräte waren in Unordnung.

Blomqvist, der Stiefvater, hatte die Egge auf seine Rechnung genommen, da er sie mit Höjer zusammen hielt. Das war wirklich ein Unglück, daß sie etwas zusammen haben mußten, und noch schlimmer war es, wenn sie etwas zusammen machen wollten, dann wurde es nämlich sicher nicht ausgerichtet.

Höjer tobte, aber die wilden Burschen konnten auf alles so geschickt antworten, daß es sich nicht lohnte, sie festzunageln.

— Bleib zu Hause, dann wird etwas getan, sagte der Alte. Wie der Herr, so das Gescherr.

Was aber Höjer am meisten gelockt hatte, war eben der Wunsch, nicht mehr Knecht sein zu müssen, und jetzt mußte er es erleben, daß er sowohl Knecht wie

Herr auf ein Mal war. Für alle denken und für alle zugreifen. Und wenn der Stiefvater sich auf die Hinterbeine stellte, ging es ganz verkehrt. Wollte Höjer die Ochsen für den Tag haben, so wollte der Alte sie auch haben; und wenn dieser am Morgen zuerst aufstand, so nahm er einfach die Tiere, und Höjers ganzer Arbeitsplan wurde zunichte. Und dann wiegelte der Alte die Leute auf und lockte sie von Höjer fort, so daß dieser mit ihnen nicht fertig wurde.

Im Sommer ward es noch schlimmer, als die Studenten kamen und sich einmieteten. Dann mußten die Mägde die halbe Nacht auf der Veranda sitzen und Punsch trinken. Wer weiß, was sie für Dummheiten machten! Wenn sie aber am nächsten Morgen aufstehen sollten, um zu melken, schliefen sie; und wenn sie am Herde standen, nickten sie ein — alles, was zu tun war, wurde schlecht getan.

Höjer nahm sie vor und verbot ihnen, zu den Herren zu gehen; nachts sollten sie schlafen. Da aber antworteten die Mägde (was sie von den Herren gelernt hatten, die im Sommer sehr freisinnig waren):

— Der Tag gehört dem Hausherrn, die Nacht aber gehört uns; wenn die Sonne untergegangen ist, tun wir, was uns gefällt.

— Das könnt ihr tun, antwortete Höjer, aber unter einer Bedingung: daß ihr am Tage eure Arbeit für Essen und Lohn leistet. Könnt ihr nachts bummeln, ohne deshalb am Tage schlechter zu arbeiten, so mögt ihr es! Könnt ihr das aber nicht, macht ihr nicht eure Arbeit, so müßt ihr gehen!

Das konnten sie natürlich nicht, glaubten jetzt aber ein Recht zu haben, nachts zu bummeln, zumal es

äußerst schwer war, ihre Arbeit am Tage zu überwachen.

Höjer verlor die Geduld und machte eines Tages in gewählten Worten den gelehrten Herren Vorwürfe, daß sie die Arbeitskraft der Leute verderben.

— Ja, aber sie nehmen euch doch keine Zeit, antworteten die Herren.

— Aber sie nehmen die Kraft, die ich fordern kann, da ich sie ernähre, antwortete Höjer; und schlechte Arbeit nützt mir nicht ebenso wie gute! Wenn ich ihnen aber schlechtere Kost für schlechtere Arbeit gebe, dann klagen sie, und ich komme in schlechten Ruf.

Nein, das verstanden die Herren nicht.

— Man muß auch seine Dienstboten „menschlich" behandeln!

Dann kamen die Knechte und wollten abends tanzen, um die Mägde auf ihre Seite hinüber zu locken. Um die Tenne frei zu machen, trugen sie die Dreschmaschine hinaus. Als die aber im Regen stehen blieb, schwollen die Zähne, rosteten die Achsen. Da wurde Höjer wütend und verbot das ewige Tanzen.

Das war jedoch das Schlimmste, auf das er verfallen konnte, denn nun wurden die Burschen ganz wild. Alle möglichen Vorwände suchten sie, um sich der Arbeit zu entziehen!

Eines Tages fuhren sie die Walze entzwei, indem sie damit im vollen Galopp über einen Graben setzten. Sie wußten sehr wohl, daß der Schmied eine halbe Meile entfernt wohnte: einen vollen Tag dauerte es, dahin zu rudern und wieder zurückzukehren.

Wollten sie einen freien Tag auf See haben, so

sorgten sie dafür, daß etwas entzweiging. Sie konnten nichts dafür. Und sie dabei zu erwischen, war nicht so leicht.

Sollte mit dem Schleppnetz gefischt werden, so mußte der Branntwein dran glauben, sonst verschwand der Fisch aus dem Keil. Die Knechte konnten doch nichts dafür, wenn der Fisch nicht ins Garn ging! Rochen sie aber nur nach Branntwein, so gab es immer einige Fische.

Es war wie verhext für Höjer; nie mehr wagte er sich frei zu machen, um auf die Jagd zu gehen, immer mußte er schuften. Wenn er den Alten mit erlegten Vögeln heimkehren sah, fühlte er einen brennenden Schmerz.

— Jaja, jetzt fühlst du's, sagte der Stiefvater.

— Ja, wahrhaftig, ich glaube, keiner hat es so gut wie der, welcher dient, meinte Höjer.

— Früher hast du anders gesprochen; hast es eben nicht besser verstanden!

Im Vorsommer verheiratete sich Höjer, und der Alte gleich darauf. Da fingen die Weibsleute ein neues Lied an, so giftig, so giftig! Und die Männer wurden auf einander gehetzt. Da aber der Stiefvater schlauer war, zog Höjer immer den kürzeren.

Sollte Höjers Magd in den Wald gehen, um zu melken, ließ der Alte von ihr erst alle Kühe in die Hürde treiben; so gewann seine eigene Magd eine halbe Stunde.

Daß die Kühe einander folgten, konnte sie doch nicht hindern! Es war kleinlich von Höjer, auf so etwas zu sehen.

Höjer wollte nicht kleinlich sein und ließ die Sache

gehen, wie sie ging, wenn er auch meinte, die Mägde könnten sich ablösen.

Aber der Haß gegen den Alten begann zu keimen. Obwohl der natürlich ein Schelm war, an allem war er doch nicht schuld. An vielem jedenfalls! Und bei allem, was sie gemeinsam unternahmen, wußte er seinen Vorteil wahrzunehmen, wenn etwas zu gewinnen war; sollte er jedoch etwas beisteuern, so drückte er sich.

Schließlich wurde Höjer müde, als er einsah, daß es ihm schlimmer als früher ging, und zum vierzehnten März hatte er sich in aller Stille einen Pächter genommen.



Jetzt war die Reihe zu lachen an Höjer. Der Pächter war ein energischer Mensch, der dem Stiefvater in jeder Hinsicht überlegen war.

Und bald gab es Streitigkeiten ohne Ende zwischen den beiden Landwirten, so daß die Insel schließlich „Kleine Hölle" genannt wurde.

Höjer hatte sich zunächst beim Pächter in Tagelohn gegeben; das fand man zwar etwas verkehrt, aber darum kümmerte sich der Bauer nicht. Jetzt arbeitete er nicht mehr, als er wollte, und ließ die anderen sich zanken. Und das konnten sie!

Sobald der Pächter merkte, daß seine Magd alle Kühe in die Hürde treiben mußte, erklärte er bestimmt, die Mägde müßten abwechseln. Als das nicht half, befahl er seiner Magd, die fremden Kühe in die See, auf die Kobben, wohin sie wollte, zu treiben.

Und siehe, das half!

Darauf wollte er die Frage der Umzäunung lösen,

und nun hörten die Spitzfindigkeiten nicht auf. Aber der Pächter wußte sich zu helfen: schließt ihr nicht, so öffne ich! Und dann öffnete er, so daß die Zugochsen mitten durch die Netze des Alten gingen, die zum Trocknen aufgehängt waren.

Und nun wurde geschlossen!

Dann sollten sie die Gräben überbrücken! Der Alte wollte keine Brücke legen, obwohl es nur einige Schwellen waren. Gut, da machte sich der Pächter eine Brücke, die er fortnahm, wenn er sie gebraucht hatte.

Es gab nur einen Brunnen auf dem Hofe, und den benutzten die Weibsleute des Alten zum Waschen!

Die Frauen schimpften einen ganzen Nachmittag, bis sie ultramarinblau im Gesicht waren, während der Pächter im Holzschuppen stand und einen Brunnendeckel tischlerte: mit dem deckte er die Wanne und hing ein Schloß daran. Und damit war diese Sache zu Ende.

Dann aber gingen die Weiber des Alten hin und stachen die beste Kuh des Pächters ins Euter, daß die Milch versiegte.

Worauf des Pächters Weiber die Hühner des Alten laufen ließen, so daß der Fuchs sechs Stück in einer Nacht holte.

Es war ein Krieg um Gut und Leben, und Höjer spielte die nicht schöne Rolle des Angebers und Spions. Dem Pächter in fester Freundschaft verbunden, ging er diesem mit allen Auskünften an die Hand, die sowohl zum Angriff wie zur Verteidigung gegen den gemeinsamen Feind dienen konnten.

Und jetzt zum Herbste hatte er eine Hauptaktion

ausgedacht, die dem Stiefvater den Rest geben sollte. Der Alte hatte nämlich äußerst wenig Wiesengrund und mußte immer das Seefutter, das Schilf in der Bucht, mit in Rechnung ziehen, um seine beiden Kühe den Winter hindurch am Leben zu erhalten. Nun war das Seefutter vom Pachtvertrage ausgeschlossen, war Allmende, wo jeder nehmen konnte, was er wollte; doch hatte man sich stillschweigend darauf geeinigt, die Seemahd an einem festgesetzten Tage vorzunehmen; da aber diese Klausel nicht im Vertrage stand, beschloß Höjer, dem Pächter einen Floh ins Ohr zu setzen; und zwar eines Tages, als der Alte auf eine Auktion mußte.

— Sorge für dich, du, sonst nimmt der andere alles, belehrte Höjer den Pächter, der an die Sache nicht recht heranwollte. Wenn du nicht zuerst nimmst, so nimmt er zuerst!

Das war ein Grund! Und am selben Morgen, an dem der Alte fuhr, hieß der Pächter alle Männer und Frauen ans Werk gehen. Sie zogen natürlich an den Ufern entlang und mähten jeden einzigen Halm, den sie erreichen konnten. Wer noch etwas haben wollte, mußte in Wasser und Schlamm hinaus, wo er doch nur Schilfrispen fand, die kein Vieh kauen mochte.

Als der Alte in seinem Boote heimkehrte und die Bucht wie eine gemähte Wiese daliegen sah, wurde er ganz toll. Da er den Anstifter erriet, warf er seinen Haß auf diesen. Er wurde um so böser, weil es seine eigene Idee gewesen war, eines Nachts dem Pächter denselben Streich zu spielen. Und sein einfacher Racheplan war nun der, den Kampf mit dem

Pächter beizulegen, das Bündnis zu sprengen und gemeinsam gegen Höjer vorzugehen.

Zu diesem Zwecke begann er auf kleine Winkel im Vertrage hinzuweisen, die Höjer sich offen gehalten hatte, um hindurchzuschlüpfen, falls er wollte.

Das hätte der Freundschaft zwischen den beiden noch nicht geschadet; doch hatte der Pächter schon selbst zu merken geglaubt, daß Höjer kleine Vorteile zufielen, die ihm nicht zukamen; als ihn nun jemand darauf stieß, so stach es ihm in die Augen.

Das Unglück wollte auch, daß Höjer an diesem Tage draußen gewesen war und auf dem besten Fischgrunde des Pächters Flundernetze gelegt hatte; dazu besaß er nach dem Vertrage nur ein begrenztes Recht, und zwar, wie die Worte lauteten, war es dem Besitzer nicht verwehrt, für den eigenen Bedarf zu fischen, in welchem Wasser er wollte. Jetzt kommt der Pächter und findet nicht weniger als dreißig Netze, die es ihm selbst unmöglich machen, eigene Netze zu setzen, da Anzahl und Ertrag der Fischgründe begrenzt sind.

Das war Feuer für die Lunte, und bei der Heimkehr begann es zu brodeln und zu zischen.

— Höre mal, Höjer! Du legst deine Netze vor mir, so daß ich nicht mehr fischen kann.

— Das darf ich doch wohl, antwortete Höjer.

— Nein, dreißig Netze ist zu viel für „eigenen Bedarf"! Richte dich danach!

— Es steht nicht im Vertrage, wieviel Netze es sein sollen.

— So, du sprichst in dem Ton! Weißt du, daß du drei Kühe in den Wald gelassen hast, während du nur eine hineinlassen darfst?

— Das schadet doch nichts! Der Wald ist ja so groß!

— Haha! Dann wollen wir nicht kleinlich sein! Gut! Das werden wir uns merken!

Am folgenden Morgen stand Höjer am Holzplatze, als der Pächter auf ihn zutrat und mit scheinbar unschuldiger Miene fragte:

— Höre mal, Höjer!

— Ja! Hier bin ich!

— Ich brauchte einige Spatenschäfte! Die darf ich mir doch aus dem Walde holen?

— Ja, das kannst du! Aber haue vorsichtig!

Der Pächter nahm beide Knechte mit und fällte den kleinen Espenbestand der ganzen Insel.

Dann ließ er sie zersägen und die Spieren zuhauen.

Höjer hörte es wohl hinterm Hage krachen und fallen, aber er nahm sich nicht die Zeit, nachzusehen, was geschah. Das wurde ihm aber klar, als er die Männer Espenstämme auf Espenstämme heimbringen sah.

— Ja, aber das ist doch schändlich von dir, alle Espen zu schlagen; ich brauche das Laub doch für die Schafe, klagte Höjer. Und wie viele Spatenschäfte sollen denn das werden?

— Oh, es reicht wohl zu drei Dutzend, antwortete der Pächter.

— Ja, aber ich bat dich doch, vorsichtig zu hauen!

— Ist das denn nicht vorsichtig! Und übrigens hast du nicht gesagt, wie viele es sein sollten.

Damit war der Revanchekrieg auf beiden Seiten im Gange, und der Stiefvater spielte jetzt die Rolle des

Teufels, der in die Flammen blies. Er wies dem Pächter Bauholz und Bootsborde nach und zeigte ihm das beste Laub; er lehrte ihn, aus den Vorrechten seines Vertrages den Saft auszupressen und das Recht zu verdrehen. Höjer wurde in einen Wirrwarr hineingezogen, von dem er sich nie hatte träumen lassen.

Der Pächter begann jetzt neuen Boden urbar zu machen, nachdem er Höjer bewogen hatte, einen Teil der Kosten zu tragen. Ein Roderer wurde geholt, der sengen und hauen mußte. Das eine Stück nach dem andern wurde vorgenommen. Nun aber bestimmte der Vertrag, der Besitzer habe Schwende zu Acker zu machen, und Höjer sah sich eines Tages in größere Sprengungen verwickelt, die bares Geld kosteten.

— Das kriegst du beim Anbau wieder, narrte ihn der Stiefvater.

Aber der Pächter hatte nur einen Vertrag auf fünf Jahre abgeschlossen; nach all den Streitigkeiten, die er hatte durchkämpfen müssen, begann er zu packen, um fortzuziehen. Und deshalb setzte er alle Kräfte an, um aus dem Boden zu saugen, was er nur konnte; lag wie ein Blutegel auf Höjer; studierte nachts den Vertrag, um alles herauszuholen, was er nur konnte.

Höjer wurde bald müde und nahm auf einer Nachbarinsel eine Stellung als Bootsbauer an, um nichts mehr damit zu tun zu haben. Aber da wurde es sieben Male schlimmer; und jedes Mal, wenn er nach Hause kam, hatte ihm seine Frau eine neue Teufelei zu verkünden.

Im zweiten Jahre konnte der Pächter seinen Verpflichtungen nicht nachkommen: das Urbarmachen

hatte so viel gekostet, der Fischfang war schlecht. Statt aber um Frist zu bitten, drohte er Höjer mit einem Prozeß, weil er ihn verlockt habe, zu Bedingungen abzuschließen, die er nicht einhalten konnte.

Doch Prozessieren war das letzte, was Höjer tun wollte: nur zwei Male im Jahr wurde Gericht gehalten; und wenn er auch gewann, so konnte er nichts bekommen, wo nichts zu holen war. Auch Pfänden lohnte nicht, wo nichts zu pfänden war, da ja Höjer selbst Inventar und Vieh besaß. Hinauswerfen konnte er ihn auch nicht, da der Vertrag nicht so abgefaßt war; auch war es auf jeden Fall sicherer, den Schuldner unter den Augen zu haben, als ihn seine Wege gehen zu lassen; dann sah er ihn vielleicht niemals wieder.

Der Pächter blieb also sitzen, und Not braucht er nicht zu leiden. Höjer aber ging es schlecht, denn er hatte ja fast sein ganzes Eigentum fortgegeben, auch umsonst sein Tagewerk getan.

— Das ist denn doch ganz toll, meinte Höjer, als die Not ihn zwang, sich beim Stiefvater zu beklagen. Keinen frohen Tag habe ich gehabt, seit ich zu dienen aufhörte. Da hatte ich mein Essen und keine Sorgen! Seit ich aber mein eigener Herr bin, muß ich als Knecht ohne Lohn arbeiten und sehen, wie andere mein Brot aufessen.

— Ja, siehst du, du hast keine glückliche Hand, antwortete der Alte. Als du deinen Pächter beschwindeln wolltest, legtest du den Grund zu allem, was dir seitdem geschehen ist.

Das war zum Teil richtig, denn Höjer war zum Dienen geboren; wer aber zuerst Recht und Billig-

keit gebrochen, das war der Stiefvater gewesen; er hatte die Anderen gezwungen, sie ebenfalls zu brechen, falls sie nicht untergehen wollten; und das wollten sie nicht.



Schlimmer und schlimmer wurde es! Um die Pachtsumme auszupressen, legte Höjer seinem Pächter neue Lasten auf, die dieser abzuwerfen suchte. Und bald entdeckte man, daß er beim Anbau Schwindel getrieben: er verkaufte das Holz, das beim Roden gehauen wurde; was aber schlimmer war, er sog den neuen Boden leer, da er ihn nicht düngen konnte. Und das hatte keiner berechnet, obgleich man wohl wußte, daß das Vieh kaum genügte, um den alten Boden im Stande zu halten.

Der Pächter aber ging auf den Wald los mit seinem Urbarmachen, das nur in Hauen und Hacken bestand; zwischen den Stubben, die bald wieder grünten wie Aronstäbe, erntete er etwas Hafer. Und zu gleicher Zeit wurden die Kühe unfruchtbar, die Ochsen magerten ab, und der Bestand des Hofes war bedroht.

Das alles mußte Höjer ansehen, ohne einen Finger rühren zu können. Wenn er aber ein Mal explodierte, antwortete der Pächter immer:

— Es steht im Vertrag.

— Ja, aber so war es nicht gemeint, erwiderte Höjer.

— Ja, aber es steht, wie nicht darin stand, daß du dreißig Netze setzen solltest, als ein halbes Dutzend gemeint war. Unrecht spukt! Es ist deine Schuld.

Nachdem die fünf Jahre vergangen waren, mußte Höjer eine Hypothek aufnehmen, um den Pächter durch Bestechung loszuwerden und seinen Wald zu retten. Der Pächter aber kaufte sich von seinen Ersparnissen einen Hof in der Nachbarschaft.

Und Höjer mußte den Hof wieder übernehmen und den Kampf mit dem Gesinde von neuem beginnen: der war jetzt schlimmer als je. Oft dachte Höjer Haus und Hof zu verkaufen, aber es gab keine andern Käufer als arme Teufel, die mit Grundverpfändung bezahlen wollten, natürlich ohne Zinsen. Wieder einen Pächter zu nehmen, hütete er sich, und es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich vom Gesinde lebendig auffressen zu lassen.

— Ja, siehst du, mein Junge, sagte der Pastor, den Höjer nach seiner Ansicht fragte, wer nicht zum Herrn geschaffen ist, wird niemals Herr.

— Ja, aber Herr Jesus, wie werden denn andere mit ihren Leuten fertig?

— Siehst du, das ist ihr Geheimnis! Sie sind wohl so beschaffen, siehst du!

Und damit mußte Höjer sich trösten, wenn es ein Trost war, sich zum Untergange verurteilt zu wissen, den er täglich und stündlich kommen sieht, ohne ihn hindern zu können.



SEENOTGELÜBDE

Westman, von der Insel Nedergård, war mit einem Schoner nach Norwegen gefahren und bis zu den Lofoten gekommen. Dort hatte er Walfischfänger getroffen und manches vernommen über die Art, Wale mit der Harpune zu fangen. Als er nach seiner Insel heimkehrte, kam ihm der Gedanke, die erworbenen Lehren auf den heimischen Seehundsfang anzuwenden; der befand sich nämlich im beständigen Abnehmen, weil der Büchsenknall die scheuen Tiere verscheuchte.

Zu diesem Zwecke ging er zu Werke auf folgende, nicht genau überlegte Weise, mit einem Ausgang, den weder er noch jemand anders hatte berechnen können, der aber ein Abenteuer brachte, von dem heute noch im Inselmeer die Sage lebt.

Eines Abends im Spätfrühling nahm Westman einen flachen Kahn und einen Jungen mit hinaus zu den äußeren Schären, wo die Seehunde an Land zu gehen und sich zu sonnen pflegten. Um die merkwürdige Jagd zu betreiben, hatte er einen Stachel mitgebracht, mit dem man sonst Fischottern aus Felsenschluchten holte, und diesen nach Art der Walfischfänger vorne an einer laufenden Winde festgemacht. Wie er sich den scheuen Tieren nähern sollte, um sie mit der Ersatzharpune zu fassen, das wußte weder er noch sonst jemand; ist aber das Unglück da, meinten seine Freunde, so kann man Netze in die Wassertonne setzen. Doch war der Feldzug so geplant, daß der Junge mit der Flinte vom Lande kommen sollte, während Westman selbst mit dem Kahn zwischen den Eisschollen pirschte, um die fliehenden Tiere abzufangen,

die nicht schnell genug verschwinden konnten, da sich rauhes Treibeis am Strande angehäuft hatte.

Nachdem er den Jungen kurz vor Sonnenuntergang an Land gesetzt hatte, zog er ein weißes Hemd über die Kleider, um nicht gesehen zu werden, und wand wollene Strümpfe um die Ruderdullen, um keinen Lärm zu machen. Im Schutze der Kobben und des Packeises ruderte er am Strande entlang, bis eine Bresche ihm zeigte, wo die Tiere an Land gegangen waren und wo sie wahrscheinlich zurückkehren mußten, da keine Wake vorhanden war.

Westman saß dort wohlgeborgen und hielt den Stachel hoch erhoben, solange, bis ihm die Finger froren und der Gedanke kam, ob nicht die alte Art mit der Lotbüchse einfacher sei. Die Seehunde waren da, darüber war nicht zu streiten, und er hatte sie Laut geben hören; daß sie aber gerade diese gefährliche Straße wählen würden, um ins Wasser zu kommen, das war die große Frage.

Knall! war an Land hinter den Kiefern zu hören, und dann pfiff es in der Luft, und dann schwappte es in der See, und darauf ertönte ein Blasen und Niesen, und dann ein Patschen auf dem Eise, als liefen nackte Menschen über einen Stubenboden.

Ehe Westman sich klar machen konnte, wie dumm der ganze Plan eigentlich war, guckte ein zottiger Kopf durch die Bresche, um sich zu erheben und ins Wasser zu stürzen, erhielt aber wirklich den Stachel ins dicke Fleisch. Und in einem Hui lief die Leine ab; das Boot bekam einen solchen Ruck, daß der Jäger auf den Achtersitz fiel, und dann gings in vollem Laufe auf die See hinaus.

Das war eine Fahrt!

Westman fand es zuerst neu und lustig und dachte, welche vortreffliche Jagdgeschichte das werden würde; und die Beute glaubte er in der Hand zu haben. Dann aber sah er, daß die Kobben vorbeitanzten und sein eigenes Haus verschwand.

— Leb wohl solange, nickte er dem Strande zu; komme gleich zurück!

Es zuckte und zerrte im Boot, aber eine Gefahr schien vor der Hand nicht vorhanden zu sein, bis sie an den letzten Riffen vorbeikamen und das Land aus dem Auge verloren. Dort war die See etwas bewegter, und die Sonne schien untergegangen zu sein, denn draußen sah es aus wie eine schwarze runde Scheibe.

— Ein Stück noch, dann kappe ich im schlimmsten Falle, dachte Westman.

Und so ging es weiter. Aber jetzt begann der Kahn zu schlingern. Die Wellen kamen auf ihn zu, und das Boot tauchte bereits die Nase.

— Noch etwas! dachte Westman, der ungern seine sichere Beute aufgeben und ein klägliches Ende auf einen so schönen Anfang folgen lassen wollte.

Die See ging höher, und die Sterne flammten auf. Noch konnte er jedoch die Axt sehen, die vorne im Kahn lag: die war seine Hoffnung, wenn es zu weit ging.

— Vorwärts, mein Alter, du bist wohl bald müde, wenn ich dich recht kenne! murmelte der erfrorene Jäger, der gern gerudert hätte, um warm zu werden.

Im selben Augenblick fühlte er seine Füße naß werden und hörte, wie das Boot am Boden schrapte.

— Kappen, kommandierte er sich selbst, erhob sich, um die Axt zu holen, setzte sich aber augenblicklich wieder. Denn sobald er seinen Platz verließ, zog der Seehund die Nase des Kahns ins Wasser.

Nachdem er einige Male fruchtlos versucht hatte, nach vorne zu kriechen, sah er ein, daß er sitzen bleiben mußte und daß er sich in der Gewalt des Tieres befand; von dessen Laune hing es ab, ob er zu Grunde ging oder wieder heimkehrte.

Jetzt hatte es aufgehört, lustig zu sein, und ein stiller Ernst senkte sich auf den Sinn des verzagten Jägers. Um sich aber mehr Mut zu geben, als er besaß, nahm er ein Ruder und legte es achter aus, sich einbildend, er steuere. Doch das tat er nicht, denn das tat das Tier, und das steuerte immerfort aufs offene Meer hinaus.

— Komme ich mit dem Leben davon, so soll der Teufel . . .

Der Seehund machte einige plötzliche Seitenwendungen, und der Fluch wurde unterbrochen, denn er mußte das Ruder einziehen und zur Schöpfe greifen, um das Wasser aus dem Boot zu entfernen.

Als es leer war, legte er das Ruder wieder aus, und sofort wurde er ruhiger, als steuere er wirklich.

Jetzt aber waren die Sterne erloschen, und es kam Sprühregen mit Schnee gemischt; bald konnte Westman die Axt nicht mehr sehen, sondern war auf allen Seiten von einem grauen Nebel umschlossen. Und vorwärts ging es, vorwärts; aber der Wind schien umzuschlagen, denn jetzt kamen die Seen von der Seite; und er schlug in einem fort um.

Jetzt wurde ihm bange! Und während er wieder

das Wasser ausschöpfte, dachte er an Weib und Kind, an Haus und Hof; und dann an die Ewigkeit, die sich mit Sicherheit näherte; dachte daran, daß er nicht in der Kirche gewesen — ja, wie viele Jahre nicht, das wußte er nicht mehr, aber als die Cholera herrschte, hatte er sie zum letzten Male besucht — auch zur Beichte war er nicht gegangen — jetzt schrapte die Leeseite gegen Treibeis. Herr Jesus! Ich armer sündiger Mensch! — Er hatte alles vergessen ... Vater unser, der du bist im Himmel ... dein Wille geschehe im Himmel wie auf ... Auch das nicht! — — —

Welche langen Stunden, und so viele; mehr brauchte man nicht, um nach Åland hinüber zu fahren, bei diesem Winde; kam aber das Treibeis, dann mußte er mit nach Gotland hinunter oder hinein in den Finnischen Meerbusen! Aber bis dahin würde er erfroren sein.

Er kroch auf den Boden des Kahns, um Schutz gegen den kalten Wind zu suchen; als er auf die Knie kam, konnte er das ganze Vaterunser, und das betete er wohl zwanzig Male; und jedes Mal, wenn er zum Amen kam, schnitt er mit dem Taschenmesser eine Kerbe in die Seite.

Als er seine Stimme hörte, wurde er ruhiger, denn es war, als spreche er mit jemandem und als spreche jemand mit ihm; und die Worte weckten die Erinnerung an eine Menge Menschen, die in der Kirche versammelt waren: die sah er jetzt vor sich, tröstend, vorwurfsvoll. Da sah er die Gelinger, mit denen er kürzlich draußen gewesen war, um Schmiedekohle aus der gesunkenen Brigg zu holen; was nicht ganz

richtig war, aber verteidigt werden konnte. Da sah er — jetzt zuckte es in der Leine vorne. Herr Jesus, Sohn Gottes, komme ich mit dem Leben davon, so gelobe ich der Kirche, so wahr Gott lebt, eine neue Krone mit sieben Leuchtern aus reinem Silber — das ist das ganze Erbteil — aus reinem Silber ... Der Herr segne und behüte uns, der Herr lasse sein Angesicht über uns leuchten und sei uns gnädig ...

Durch den Nebel schimmerte ein Licht, gerade vor ihm, groß, aber trübe wie von einer Hornlaterne!

— Das ist das Leuchtfeuer von Hangö an der nyländischen Küste! dachte Westman. Konnte mir's denken, daß wir gegen zwölf Stunden auf dem Wasser sind, denn es war so lang wie eine Woche!

Jetzt krachte es wieder unterm Kahn, und plötzlich stand der still, so daß Westman vornüber flog, und dann wurde es ganz ruhig.

Wieweit mochte es bis zum Leuchtfeuer noch sein? Ungefähr? Anderthalb Meilen! Und jetzt konnte er weder vorwärts noch zurück! Das war schlimmer als vorher: wenn er sich nur im Boot bewegte, so kippte es.

Westman blieb sitzen, wo er saß; und er wartete, um die Sonne im Osten aufgehen und das Tageslicht dämmern zu sehen; und er fror; und er betete zu Gott; und er gelobte und schwur alle heiligen Eide über die silberne Krone; zweihundert Reichstaler sollte sie kosten und kontrolliertes Silber sollte es sein; und sieben Leuchter sollte sie haben, mit Verzierungen an den Haltern; und an einem Seil mit Kugeln sollte sie hängen! Und wenn die Leute sie sahen, sollten sie sagen: Seht, das ist das See-

notgelübde von Erich Westman aus Nedergård, dem der Herr so huldreich aus schwerer Not geholfen hat, Anno achtzehnhundertneunundfünfzig!

— Gott half ihm so huldreich und gnädig, wiederholte er immer wieder, bis er schließlich daran glaubte; und in überfließender Dankbarkeit für die gnadenreiche Hilfe betete er die ersten Worte aus „Herr Gott, dich loben wir!“ Gott hatte ihm geholfen, das war ganz sicher, da die Krone da hing und die Leute sagten, sollten sagen, sie hatten es noch nicht gesagt — da erlosch das Feuer ... Herr Jesus! der auf dem Wasser ging und den Wellen gebot, sich zu legen! — Jetzt legten sie sich, sie hatten sich bereits vor einer Weile gelegt, denn es war ganz ruhig; und seltsam war es, denn hier lag die ganze See offen und hatte noch eben so furchtbar getobt, gestern Abend, da es nun bald Morgen war; es mußte nun bald Morgen sein, wenn er so verdammt an den Füßen frieren konnte; und er war hungrig und würde nun bald warmen Kaffee erhalten, sobald das Lotsenboot herauskam, wie es doch mußte, da bei Sonnenaufgang Fahrzeuge einlaufen würden, die draußen auf dem Flach gelegen und gekreuzt hatten! Aber warum, zum T..., hatte man gerade jetzt das Feuer gelöscht? Vielleicht war es Tag, wenn es auch im Nebel nicht zu sehen war? Ganz sicher, falls die russische Regierung nicht ein anderes Reglement für ihre Leuchtfeuer hatte; ja, gewiß, das hatte sie, jetzt erinnerte er sich daran wie an einen Traum; der Russe hatte ja auch einen andern Kalender mit dem alten Stil; siehe, da haben wir das Ei gefunden, den alten Stil, der ist dreizehn Tage später oder früher,

das mag ja einerlei sein, denn Zeitunterschied muß es sein, und das war es auch, da die finnischen Boote immer eine Stunde später kamen, als telegraphiert war, und darum hatte man auch das Feuer eine Stunde vor Sonnenaufgang gelöscht, der also in einer Stunde sein würde. Und da verstand er, warum er so furchtbar fror, denn das tun alle, die Wechselfieber gehabt haben, wenn die Sonne aufgeht! Aber der Seehund, das Tier, verhielt sich so still, und es zuckte nicht mehr an der Leine, vielleicht war sie gerissen! Muß jedenfalls nachsehen, um hier nicht unnötig zu sitzen, der T... soll mich holen ...

Westman starrte geradeaus und sah etwas Dunkles, Stachliches, als sei es ein ganzer Haufen Takelwerk, aus dem Nebel steigen.

— In Jesu Namen, wenn das die russische Flotte ist, dann erschießen sie mich als Schmuggler oder schicken mich nach Sibirien. Und so viele! Gott Vater, das ist ein ganzer Wald!

Er stand auf und streckte die Knie! Das Boot kippte nur nach der Seite, tauchte aber nicht mehr mit der Nase unter. Er stieg vorsichtig über die Bänke nach vorn; die Leine war wie ein Telegraphendraht gespannt; stieg aus dem Boot, sah Fußspuren, schlug mit dem Hacken gegen einen Stein ... er war an Land! Und dort stand ein Fichtenwald!

— Bist du es, Vater? piepste eine bekannte Stimme von einem Wachholderbusch.

— Ludwig! Zum Teufel, bist du hier?

— Ich wunderte mich, wo du geblieben bist, Vater!

Westman rieb sich die Augen.

— Hör' mal, weißt du, was die Uhr ist?

— Es geht wohl auf acht, und du bist eine ganze Stunde fortgewesen! Aber du hast das Vieh ja auch bei dir!

Auf dem Seehundsberge lag das Tier, die Otterstachel im Rücken, tot, verblutet, nachdem es einen Ausflug ins offene Meer gemacht, aber infolge des Wellenschlages umgekehrt war.

Und noch heute wird das Abenteuer erzählt als das wunderbarste im ganzen Inselmeer, nächst dem Märchen von der Seeschlange; und wer es nicht glauben will, der kann in die Kirche von Nedergård gehen und sich den kleinen Kronleuchter ansehen, der dort unter dem Orgelchor hängt, zum ewigen Gedächtnis, wie der frühere Kronlotse Westman huldreich gerettet wurde aus einer höchst ungewöhnlichen Seenot, als er, den Tod vor Augen, dem Herrn gelobte, zur Freude und zum Frommen der christlichen Gemeinde diese — Zinnkrone zu schenken.



SCHNEIDERS WOLLTEN TANZ HABEN

Wenn man eines schönen Sommertages vom offenen Meere kommt und auf das freie Rund von Bytta niederhält, an der Gänseinsel und Skoboraden vorbei, kann man, liegt man vor Backbordhalsen, eine hochgelegene Insel kranbalkenweise in Lee sehen. Sie ist nicht merkwürdiger als die andern Inseln rings herum, nur ist sie höher und scheint aus einem einzigen kahlen Gneisgipfel zu bestehen, der in der Mitte gespalten ist. Geht man auf der nördlichen Seite an Land, wird man bald in ein Erlenwäldchen kommen, und setzt man den Weg fort in die Spalte hinein, hat man bald eine kurzgrasige Wiese unter den Füßen, die zwischen den feuchten Bergwänden zum Trocknen ausgebreitet zu sein scheint. Hält man sich auf dieser grünen Matte, sieht man sie sich bald ausstrecken und gegen die Seiten des Berges mit Haselnüssen enden, die Eingänge zu Höhlen und kleinen Grotten verbergen; folgt man der Straße weiter in südlicher Richtung, geht man bald im Schatten von Kiefern, die von Birken, Vogelbeeren, Eschen abgelöst werden; und dann beginnt die Bergwand, der Weg schrumpft zu einem Fußsteig, der direkt in die Luft führt, wie eine Turmtreppe sich schlängelnd. Geht man eine Weile bergauf, muß man bald wieder hinunter in eine Schlucht, wo der schöne Spindelbaum in Lee vorm Winde gekrochen ist, um sein glänzendes Grün und seine leuchtenden roten Beeren zu verbergen; und dann geht es wieder

hinauf, immer hinauf, bis man auf dem nackten Gipfel steht.

Vertrocknete Hechtgräten verraten, daß ein Fischadler hier haust; verstreute Entenfedern und gebleichte Skelette zeigen den Platz, wo Habichte, Falken, vielleicht auch Seeadler, ihren Schmaus halten in guter Ruhe, während sie das Jagdrevier im Auge haben, das sich unendlich weit erstreckt, bis in die blauenden Meeresflächen des inneren Inselmeeres, bis hinaus zu den Leuchtfeuern am offenen Meere und dem ewigen Kreissegment. Geht man aber einige Schritte weiter auf dem Gipfel in südlicher Richtung und blickt hinunter unter seine Füße, so vergißt man die Schädelstätte dort oben und sieht ein reizendes kleines Gemälde, das man hier draußen nicht erwartet hat. Von den Bergwänden gegen alle kalten Winde von Nordwest bis Südost geschützt, liegt eine Wiese, so grün wie eben aufgegangener Roggen; und eine rote Kuh weidet unter den weißen Birken. Die Wiese erstreckt sich bis an ein graues Haus, das von einem Gärtchen umgeben ist, und hinunter bis an die See, wo der Hafen liegt, mit Landungsbrücke, Seeschuppen, Fischkasten und Netzen.

Hier wohnen Schneiders!

Klettert man die Bergwand hinunter und verläßt den Gipfel, wo ein kalter Wind wehte, wird man bald fühlen, wie die Sonne die unbewegte Luft sticht; und ist man fünf Minuten hinuntergestiegen, merkt man, wie das Klima sich ändert, und mit ihm die Vegetation. Aber man möchte beinahe an ein Wunder glauben, wenn man sieht, wie die Eberesche

auf dem einen Zweig Astrachaner und Graubirnen auf dem andern trägt; und wenn man Taubenäpfel auf den Hagedornbüschen sieht, glaubt man auf eine verzauberte Insel gekommen zu sein: im nächsten Augenblick erwartet man, Feigen von der Wetterdistel pflücken zu dürfen.

Steigt man hinunter auf die Wiese und nähert sich der Hütte, kann man, wenn man Glück hat, den Zauberer selbst sehen, durch das offene Fenster, wo ein Hänfling seine mit Blut besprengte Brust zeigt, in einem Stahldrahtbauer, zwischen Salatblättern. Auf einem Klapptisch hinter dem Hänfling sitzt er nämlich, die Beine gekreuzt, und zieht lange Stiche durch gewürfelte Baumwolle, die seine ganze untere Körperhälfte verbirgt und nur den oberen Teil sehen läßt, wenn da auch nicht viel zu sehen ist; denn der Leib fehlt, und der kleine Mann scheint den Brustkasten abgenommen und ihn direkt auf die Tischplatte gesetzt zu haben, und auf der Brust liegt der Kopf ohne merklichen Hals. Es ist der Schneider selbst, den eine harthändige Natur zu einem Buckel zusammengedrückt hat; dem die Eltern deshalb den sitzenden Beruf gewählt haben.

Um die Natur, die ihm Grund zum Mißvergnügen gegeben, zu verbessern, hat der Schneider sich eine gute Laune angeschafft und sich zu einem Spaßmacher entwickelt, der immer voll von Geschichten und Liedern steckt. Und als wolle er der Natur zeigen, wie sie sich zu betragen habe, hat er sich mit Liebe auf Naturverschönerung geworfen.

Darum hat er den Garten angelegt; und nicht zufrieden damit, die alten Süßäpfel und Sauerfrüchte

im Garten zu veredeln, hat er Edelobst auf die Bäume der Wildnis gepfropft: die saure Eberesche trägt weiße Astrachaner, und der herbe Hagedorn leuchtet von den rot- und weißwangigen Kindergesichtern des kleinen Taubenapfels. Und als ob er fühlte, daß seine schlechte Art sich nicht fortpflanzen sollte, pflanzt er Bäume in den Boden; und wenn er auf einen Bauernhof kommt, um zu nähen, bringt er in der Westentasche etwas Samen mit, den er heimlich in die Erde säet; oder, wenn die Jahreszeit da ist, einige Propfreiser, die er zwischen Rinde und Baum steckt. Und sein Same keimt, und seine Augen wachsen! Wenn niemand mehr seinen Namen trägt, so wird sein Name noch lange ausgesprochen werden, wenn anderer Kindeskinder unter dem Apfelbaum des Großvaters sitzen, um die Geschichte zu hören, wie das große und gute Wunder auf den nackten Felsen kam; lange nachdem seine Röcke und Hosen Läufer und Filzschuhe geworden sind.

Im letzten Monat März hatte er beim Gärtner auf Sandemar gearbeitet, und in den Treibhäusern hatte er Wunder gesehen und von einer runden gelben Gurke gehört, für die man im Gesellschaftshause von Dalarö eine Krone bekam. Und er hatte Kerne mit nach Hause gebracht, sie in einen mit Erde gefüllten Grundschnurkasten gelegt und den ans Fenster gestellt.

Nach vierzehn Tagen sah er, wie ein weißer Fingerknöchel aus der Erde guckte und sich bald darauf ausbreitete, um zwei Flügel dicht auf die Erde zu legen wie eine Seejungfer.

Dann kam die Aprilsonne, und da schossen sie

schnell auf, arbeiteten einen grünen Kamm heraus, rollten sich aus und begannen zu kriechen. Da kniff er das dritte Blatt ab, wie der Gärtner ihn gelehrt hatte, und da schossen die Seitentriebe, die er wieder ebenso abkniff. Als der Mai zu Ende ging, war es die höchste Zeit, sie ins Beet zu verpflanzen. Aber es war nicht so leicht, sie warm zu halten, und es kostete ihn einen Tag, um vom Badeorte Dalarö eine Kiste Stallstreu zu holen. Damit bettete er sie an der Bergwand, wo die Sonne brannte, und rahmte das Beet mit Brettchen ein; aber siehe, es wurde nur ein dünnes, dünnes Beet, und er mußte Mittel suchen, um es zu verstärken. Spreu, Kehricht, Stroh mußte er nehmen, und schließlich ward es immerhin ein Beet. Und in das setzte er die Pflanzen mit einem Erdklumpen. Legte dann die Doppelfenster darauf, und sie wuchsen an. Aber die Frostnächte kamen, und er mußte sie zudecken; deckte mit Mattenresten und Fichtenzweigen.

Vierzehn Tage lang knallte und wuchs es in dem Beet, aber bei Mittsommer nahm es ab und stockte. Die Stallstreu war ausgebrannt, und er hatte keine Zeit, neue zu holen. Dann kam die große Hitze im Juli, und nun schossen sie wieder und trieben Blüten. Zuerst dünne männliche Blüten und dann dicke weibliche, mit einer kleinen grünen Erbse im Grunde. Er lüftete und er spritzte; schattete, wenn die Sonne brannte, und schloß, wenn es sich bewölkte.

Kamen dann vierzehn Regentage ohne Sonne, und die ganze Maschinerie stand still. Jetzt begoß er mit warmem Wasser und bettete ringsherum Stroh und

Streu. Als der August mit Hundstagshitze kam, so daß die Bergwand wie ein Backofen brannte, da knallte es wieder; die Erbsen schwollen zu Gänseeiern an und bekamen Rillen mit Haaren dazwischen. Acht Stück hatte er jetzt so groß wie Fäuste, und sie begannen bereits schwach zu riechen, so daß er Ziegelsplitter unterlegte. Es war eine ganze Geschichte mit diesen Melonen, und wenn nur die Sonne sich hielt, so würde er sie in einer Woche in der Hand haben.

Darum saß er jetzt an seinem Tische und hielt Ausguck auf das Treibbeet, als bewache er die Sonnenstrahlen dort drüben an der Bergwand; und er war aufrichtig froh in seinem Herzen, denn der Wind stand südlich, und es hatte am Siebenschläfertage nicht geregnet.

— Hör' mal, Anna, rief er mit seiner Keuchhustenstimme der Schwester zu, die in der Küche stand und Flundern reinigte.

— Nun, Gustav! antwortete Anna, ohne ihre Arbeit zu verlassen.

— Ja, siehst du, ich habe mir gedacht, wir könnten den Tanz am Sonnabend haben, ehe die Leute sich auf den Strömlingsfang begeben! Was sagst du dazu?

Es blieb zuerst so still, daß man die Fliegen um den Laubbusch an der Decke tanzen und das Fischmesser auf der Flunderhaut raspeln hörte.

— Hast du denn Geld? kam Annas Antwort in Frageform.

— Ja, gewiß habe ich das, und übrigens muß ich dir sagen, wenn man ein Geschäft wie ich betreibt, muß man seine Kunden einmal sehen, und was das

Geld betrifft, so bin ich nicht ganz abgebrannt. Zum mindesten auf einige Tonnen Äpfel kann ich rechnen . . .

— Dafür wollen wir ja Winterfutter kaufen . . .

— Nun, dann habe ich, hier bekam der Schneider den Schlucken, als bliebe ihm das Wort im Halse stecken, dann habe ich meine Melonen.

— Ach, erst wollen wir deine Melonen sehen.

— Sehen? Kannst du sie nicht dort draußen sehen! In drei Tagen sind sie reif, und dann habe ich meine acht Kronen! Das ist der Branntwein!

— Warte dann wenigstens, bis die Melonen reif werden.

— Ja, siehst du, das kann ich nicht, dann ist es zu spät für den Strömling, das weißt du doch!

Anna antwortete nicht mehr, denn sie wollte durchaus nicht mitmachen; erstens war es ihr zu beschwerlich, die Stube auszuräumen; zweitens wußte sie, Gustav werde sich betrinken.

Aber es war des Schneiders Schwäche, einmal im Jahre Leute bei sich zu sehen, und besonders Mädchen. Obgleich er nicht tanzen konnte, da er auch noch so hinkte, daß er zwischen zwei Krücken ging, machte es ihm ein besonderes Vergnügen, die Jugend sich belustigen zu sehen. Jeden Ball besuchte er, um herumzuhüpfen und die Mädchen mit den Knöcheln seiner langen mageren Hand zu streicheln. Da er trotz seinen zweiunddreißig Jahren ein alter Onkel hieß, durfte er sich kleine Freiheiten erlauben, die niemand so genau nahm.

Wenn er jetzt seiner Schwester, die ihm hier draußen den Haushalt führte, seinen Vorschlag

machte, war es kein plötzlicher Einfall, sondern eine lange bebrütete Idee, die sich in seinem Kopfe festgesetzt hatte und die er ausführen mußte.

Die Schwester, die fünf Jahre älter war, hatte wohl die Macht im Hause; wenn es aber darauf ankam, so war der Schneider eigensinnig wie die Sünde; und wenn sie auch acht Tage zanken sollte, er setzte sich durch.

Ohne darum weiteren Rat abzuwarten, steigt er am folgenden Morgen ins Boot und segelt umher, um die Gäste einzuladen; dann steuert er nach dem Badeorte Dalarö, um Branntwein und Dünnbier zu kaufen. Betrunken kam er nach Hause, aber doch bevor die Sonne unterging; auf dem Boden kriechend, legte er die Fenster aufs Beet, ohne eine Scheibe zu zerschlagen. Und da es kalt zu werden drohte, schichtete er die Matten auf; doppelt bange um seinen Schatz, der den Schmaus bezahlen sollte, zog er die Decke aus dem Bett und legte sie über alles.

Am nächsten Tage rüsteten Anna und Gustav zum Tanz. Zuerst wurde der Klapptisch zurückgeschlagen und auf den Hof hinausgestellt; darauf wurde gekehrt und gescheuert, gefegt und belaubt. Und als es auf den Nachmittag ging, machten die Geschwister Toilette, worauf die Mädchen von Mörtö anlangten, um beim Kaffeekochen zu helfen.

So gegen Abend um fünf kamen die Gäste. Boot nach Boot kreuzte heran und ließ im Hafen die Segel fallen, um bis an die Landungsbrücke zu rudern, wo der Schneider in vollem Wichs stand und empfing, die Hände schüttelte und jedem, dem er an Land half, einen Scherz sagte, die

Mädchen unters Kinn faßte und sie zum Erröten brachte.

Als der Kaffee auf dem Hofe getrunken war, führte der Wirt seine Gäste in den Garten hinaus, damit sie schauten und bewunderten. Die Mädchen erhielten einen Apfel, den der Schneider selbst ihnen in die Tasche stecken mußte; den älteren Männern gab er ein Pfropfreis oder ein Samengehäuse, die sie nach Hause nehmen sollten. Und dann mußten sie Sammetrosen und Löwenmaul „anstarren", Astern und Dahlien, die in großen Näpfen längs der Gemüsebeete wuchsen. Die Mädchen mußten natürlich Lavendel und Rosmarin pflücken, damit sie gut dufteten, und der Schneider mußte ihnen selbst den Strauß ans Mieder stecken.

Da aber wurden die Burschen müde, länger zu bewundern, und ein Wagehals riskierte einen Stachel:

— Das ist doch ein Teufel, dieser Schneider, so viel Samen ausstreuen zu können.

— Ja, das will ich meinen! Ihr könnt nur „pflanzen"! Nicht wahr, Mädchen?

Aber die Burschen konnten die Finger nicht im Zaum halten, sondern wollten Äpfel mausen, weshalb es der Gärtner vorteilhafter fand, ihnen einige Säuerlinge abzuschlagen, damit sie nicht seine jungen Bäume, die das erste Jahr trugen, leer aßen.

Zuletzt wurde das Wunder, das Melonenbeet, beschaut.

— Noch drei Tage, und das sind acht Kronen in der Faust! prahlte der Schneider. Riecht nur an ihnen, Jungens! Was? Jetzt trinken wir einen Schnaps darauf!

Und dann ging man ins Haus hinein und begann den Tanz mit einer Lage großer Schnäpse, während die Ziehharmonika orgelte. Wie eine Elster sah man den Schneider zwischen den Paaren herumhüpfen und zum Trinken und Tanzen auffordern. Bald war er beim Herd und trieb einige sitzende Paare auf, bald war er beim Tisch und hieß die älteren Männer trinken.

— Nicht so heftig; die Nacht ist lang, und man weiß nicht, was geschehen kann, warnten die Alten.

Aber der Schneider war ganz „irre". Und allmählich wirkte der gestrige Rausch nach, die Stöcke begannen zu wanken, und der kleine Mann sah aus, als sei er flügellahm geschossen. Prallte gegen Türpfosten, knuffte die Tanzenden und bekam Ellenbogen in die Brust. Wurde traurig und setzte sich in eine Ecke; rollte die Augen, als habe er die Erdkugel rund gehen sehen, und sank schließlich zusammen, während die Stöcke sich kreuzten wie bei dem Bock eines Leierkastens.

Die Sonne leuchtete noch am Himmel, als der Wirt in einer letzten Eingebung die Treppe enterte und auf den Boden hinaufkam, wo das Heu lag. Dort schien auf einmal die Müdigkeit und der Rausch des gestrigen Tages den Krüppel zu überfallen: er verlor das Bewußtsein und ertrank in einem Meer von Wohlgerüchen, die von dem trockenen Blumenheu ausgingen, während ein ganzes Büschel roter Sonnenstrahlen über seinem Angesicht lag.

Als er das nächste Mal wieder etwas wahrnahm, hörte sein Ohr Geräusche, als liege er in einem Mühlwerk; das Haus zitterte und knackte, und die



Bässe der Handharmonika klangen, als stehe man auf dem Kirchenhügel. Aber es war jetzt finster, und dann hörte das Ohr auf zu hören, die Augen erloschen, und er glaubte ohnmächtig zu werden.

— Hier bin ich! hörte er sich im Schlafe antworten, auf irgendeinen Ruf nach dem Schneider, der so laut war, daß er nach einer unbestimmten Zeit erwachte, es konnte ein Jahr oder eine halbe Stunde gewesen sein, und dann wurde es wieder schwarz und still.

Als er das nächste Mal etwas vernahm, tat es schrecklich weh im Kopfe, und hinter einem Balken flüsterte jemand, der Eisen unter den Absätzen hatte.

Darauf träumte er, daß er Mehl sei und in einer Mühle gebeutelt werde; ein Zahnrad schüttelte das Beuteltuch so, daß es weh tat, und die Müllerknechte schrien, während die Orgel in der Kirche spielte; und zuweilen regnete es unten an den Hausecken, und dann raschelte es in Bäumen und Büschen, knackte in Zweigen und Ästen, klatschte gegen die Erde. Und der Schneider lag und litt, litt im Kopfe, wo ein Gefühl keimte, als habe er etwas vergessen, an das er sich erinnern müsse, etwas Wichtiges und Dringendes, auf das er aber nicht kommen konnte. Er schlug es in den Wind, und dann wurde es eine Weile besser; dann aber kam es wieder und dann fror er im Körper, war aber ganz heiß im Kopfe.

Es war jetzt still geworden unten in der Mühle, und als er zur Decke hinaufblickte, sah er hellgraue Schnüre mit kleinen Sternen, deren Anblick ihm weh tat; der Hahn krähte, und die Möwen schrien irgendwo oben in der Luft. Er erwachte.

Es war Morgen, er war betrunken gewesen, und — er hatte vergessen, die Melonen zu bedecken.

Wie ein Pfeil schoß er auf, kletterte die Treppe hinunter, sah eine gräuliche Verwüstung in der Küche und hüpfte in den Garten hinaus; machte zwischen den Stöcken einen Sprung von drei Ellen; fühlte, daß es beißend kalt war, sah etwas Weißes auf dem Boden, das ihm um die Füße raschelte, und dann — da lagen sie, tot. Die Stengel gedreht wie Stricke, die Blätter schlaff wie Tuchlappen, grau, leblos, und die Früchte sahen aus, als seien sie verbrannt. In einem einzigen schmerzlichen Augenblick zogen vier Monate Arbeit an dem Auge des Berauschten vorüber: drei Meilen nach Stallstreu rudern, das Beet anlegen, die Keimlinge auspflanzen, begießen und lüften, nachts zudecken! Alle Mühe und Arbeit in einer einzigen Frostnacht verloren!

Der Schneider kreuzte die Beine und setzte sich auf den Beetkasten; und barhaupt, wie er war, während die Stirnhaare bis in die geröteten Augen hingen, ließ er den Kopf auf die Brust fallen und weinte; weinte furchtbar! Ob infolge des Branntweins oder aus Kummer, oder ob es beide waren, wußte Anna nicht, die herbeikam.

— Das hast du für deinen Tanz! sagte Anna.

— Ich werde nie mehr trinken! schluchzte Gustav. Nie — mehr — trinken!

— So sprichst du immer, wenn du betrunken warst. Aber halt nur ein Mal Wort!

Anna las dem Bruder die Spreu aus dem Haar, während die Tränen ihm über die gestreiften Backen, die auf den Heubündeln gelegen hatten, rollten.

— Und dann solltest du sehen, was sie in deinem Garten gemacht haben!

Der Schneider fuhr auf, als habe er die Hornis gehört, und hüpfte über das Rasenstück ins Gärtchen.

— Gott erbarme sich!

Das war alles, was er hervorbringen konnte, als er sah, daß sein junger Apfelbaum „Rosenhäger“ abgepflückt und die Fruchtsporen des nächsten Jahres abgeschlagen waren.

— Kreuz — in — Jesu — Namen! Solche Racker! — Und sieh, pfui Teufel, hier in den Stachelbeerbusch hat er sich übergeben! Nein, ein solcher Satan!

— Komm in die Küche, da kannst du sehen, wie sie gekotzt haben, Katzen gleich! Ja, du hast wirklich viel Vergnügen für dein Geld gehabt!

Der Schneider stand und starrte auf den Stachelbeerbusch, als suche er den Schlüssel zu einem Rätsel, und ein Lächeln tauchte auf, anfangs widerstrebend, bald aber das ganze verweinte häßliche Gesicht spaltend, bis er mit der Hand aufs Knie schlug und in das vergnügte Lachen der befriedigten Rache ausbrach.

— Ist das zu glauben? Sie haben nicht so viel Verstand, daß sie die Gurke schälen!

Das Lachen erlosch, und ein neuer Anfall von Wut setzte die kleine schlottrige Gestalt in humpelnde Bewegung nach den Beeten auf der andern Seite des Ganges.

— Gott verzeihe mir meine Sünden, sie haben auch aufs Erbsenbeet getrampelt! Sieh nur! — Sieh nur! — Ja, aber das ist schändlich!

Anna nahm den Bruder beim Arm und führte ihn ins Haus. Da sah es furchtbar aus. Der Boden vom Schuhzeug der Tanzenden abgenutzt, mit Tabakspeichel, Pfeifenasche, Schwefelhölzern beschmutzt; ringsherum auf den Fensterbrettern standen ausgetrunkene Gläser, und auf dem Herde lagen die beiden Fässer, die Branntwein und Dünnbier enthalten hatten.

Der Schneider warf einen Blick auf das Elend, schüttelte den Kopf und rüttelte am Branntweinanker.

— Nicht ein Tropfen übrig, Anna?

— Nein, und das ist gut! Jetzt aber, Gustav, mußt du acht Tage lang still sitzen und nähen, um wieder hereinzubekommen, was die andern heute Nacht vertrunken haben.

— Dann muß ich das wohl! . . . Aber glaubst du, daß es wenigstens lustig gewesen ist? fragte der Schneider mit einer letzten Hoffnung, für sein Geld doch irgendeinen Gegenwert zu erhalten.

— Gewiß ist es lustig gewesen, antwortete Anna; aber du, du hast ja nichts davon gehabt!

— Gieb mir einen Schnaps, Anna, denn ich weiß, du hast ihn im Schrank versteckt, dann sprechen wir nicht mehr von der Sache!

Als der Schneider einen ordentlichen Schluck bekommen hatte, ging er hinunter an die Landungsbrücke, um sich zu waschen.

Eine Stunde später saß er auf dem Tisch und nähte, während der Hänfling ihm etwas vorpfiff.

Und mitten im Kopfschmerz, als die bösen Ge-

danken kamen und gingen, mußte er sich selbst unterbrechen und Anna fragen:

— Glaubst du, es ist wenigstens lustig gewesen?

Und als Anna zum dritten Male ja geantwortet hatte, schloß der Schneider seine Trostgründe für sich selbst:

— Nun, es ist wenigstens lustig gewesen!



DER ZOLLAUFSEHER

Er fuhr mit seiner Yacht umher wie der „fliegende Holländer“, ohne zur Ruhe zu kommen; er fuhr zwischen Furusund und Landsort, zwischen Landsort und Furusund. Und so war er fünfzehn Jahre gefahren und würde fahren, bis er keine Großschote mehr halten konnte und der Sohn herangewachsen war, um die Fahrt fortzusetzen.

Sein Vater hatte dreißig Jahre gesegelt, aber es war in der guten Zeit gewesen, als Schutzzölle Schmuggler zeugten: der letzte Fang, den der Alte im stockholmer Inselmeer machte, brachte ihm in einer Nacht zehntausend Kronen ein! Dafür kaufte er einen Hof und setzte sich zur Ruhe.

Dieses Abenteuer lebte wie eine Sage und hatte den Sohn verlockt, den sonst etwas einförmigen Beruf zu wählen: segeln, segeln ohne Ziel; hin und her segeln, der Kraft und Richtung des Windes folgend; still liegend, wenn es nicht wehte; dahinschlendernd in Haken und Buchten, wenn es auffrischte; einerlei, wohin, wenn er sich nur im Distrikt hielt und am letzten des Monats auf der Zollkammer von Dalarö erschien, um seinen Lohn in Empfang zu nehmen.

Und man sah ihn überall und wenn man ihn nicht erwartete. Waren die Fischer mit den Netzen draußen und es herrschte gutes Wetter, konnten sie des Zollaufsehers Sturmklüver hinter einer Landzunge hervorblicken sehen wie eine kolossale Nase, die nach einem Fang witterte; ging man an Land, konnte man den wie Warmbier gefärbten Mast über

die Kiefernwipfeln ragen oder das runde Heck in den Erlenbüschen verschwinden sehen; gingen die Mädchen auf die Insel hinaus, um zu melken, und sahen eine dreizackige Flagge mit einem gekrönten T* auf der Gaffel um einen Felsen schießen, so wußten sie, daß es der Zollaufseher war.

Kamen aber die Männer eines Morgens zeitig zum Fischkasten hinunter, so konnte die Yacht dort liegen und aus dem Kabüsenrohr rauchen, und dann wußten sie, daß es etwas geben würde; denn sobald die Seestiefel auf den Steinen des Strandes zu hören waren, guckte das verwitterte Gesicht des Zollaufsehers aus der Kajüte: nachdem einige Worte der Begrüßung über Wetter und Wind gewechselt waren, wurden die Kömmlinge gebeten, an Bord zu gehen, und bald saßen sie auf den Pritschen zu beiden Seiten der Kommodenklappe und hatten Schnäpse vor sich.

Die ersten fünf Jahre hatte der Zollaufseher seinen Distrikt voller Entzücken durchsegelt mit Hoffnungen, die ziemlich hohen Zollsätze würden einige unternehmungslustige Seelen zu Schmuggelgeschäften verlocken; dann aber kam der verwünschte Freihandel und brachte schlechte Zeiten.

— Warum schmuggelt ihr nicht, ihr Teufel? warf der Zollaufseher seinen Fischern in der Kajüte vor.

— Es lohnt nicht!

— Lohnt es nicht?

Und der Aufseher holte die Zolltaxe und las sie den andächtigen Zuhörern vor. Aber es war wirk-

* T = Tull, Zoll.

lich kein lockendes Geschäft, denn der höchste Satz war der auf Vanille, sechzig Öre das Pfund, und gerade bei diesem Artikel war der Verbrauch zu klein.

Das Entzücken legte sich im sechsten Jahre, aber die Hoffnung lebte noch; doch mußte sie dann und wann mit einem Schnaps angefeuert werden; und bald wurden aus dem einen mehrere Schnäpse. Und wenn er dann unter Segel ging und zwischen die letzten Fischgründe kam, die er auswendig kannte, dann sah er im Geiste französische Schoner mit goldenen Uhren kommen, englische Briggs, die nach Vanille rochen, holländische Koggen mit den Muskatnüssen und Kardamomen der Gewürzinseln, russische Schoner mit Karawanentee. Wenn er dann aber die Landkennung verließ, um hinauszufahren und das ihm vorschwebende Glücksschiff zu preien, löste sich der Traum in eine Barke auf, welche die norwegische Flagge hißte und mit Steinkohlen von England kam.

Schlimmer war, daß der Traum von zehntausend Kronen, die in einer Bergschlucht verborgen lagen, allmählich die festen Formen eines Barvermögens annahm, das ihm früher oder später zufallen würde, so sicher, daß der Aufseher anfing, Vorschuß darauf zu nehmen. Und wie der Opiumesser mußte er den Rausch am Leben erhalten, sonst hätte ihn die fatale Wirklichkeit erschlagen. Aber der Rausch kostete Geld, und so kamen Schulden. Die Schulden erzeugten unangenehme Gefühle, und diese mußte er mit einem neuen Rausch verjagen, der Katzenjammer und Unlust erzeugte, die wieder gepflegt

werden mußten, um nicht Mißmut zu geben, und so wurde er Trinker.

Bald hörte der Branntwein auf, die schönen Visionen hervorzurufen, und damit auch die Hoffnung auf die zehntausend Kronen.

Dann heiratete er und zeugte Kinder. Da mußte er Essen schaffen, und jetzt warf sich sein Dichten und Trachten auf Jagen und Fischen, und alle Gedanken an den großen Schmugglerfang vergingen. Hier ein Netz legen, dort einen Vogel schießen, das war nun das ganze Ziel seines Lebens; der Distrikt wurde in ebensoviel Jagdplätze und Fischstellen verwandelt, wie er früher eingebildete Verstecke für Schmuggler gewesen. Und jedes Gehöft wurde eine Station, wo er einen Schnaps nahm und einen Schnaps bot; und immer merkte er sich, wann das Erntefest gefeiert wurde; und wenn ein Boot vom Stapel ging, wußte er das lange vorher.

Und willkommen war er immer, wohin er kam; teils weil er blanke Knöpfe am Rock und einen Streifen an der Mütze hatte, teils weil er Neuigkeiten erzählte, Besorgungen machte, Grüße bestellte. Bescheid wußte er auch: wußte zuerst von allen, wann die Eider strich, wann der Strömling kam, wann die Leuchtfeuer gelöscht wurden. In vielem erfahren, konnte er bei Geschäften und Verträgen helfen, verstand es, die letzte Hand an ein Boot zu legen, ein Segel zuzuschneiden, einen Büchsenlauf auszubohren; auch die Geige konnte er spielen, so daß er immer willkommen war, wo es Jugend gab, die tanzen wollte.

Sein Leben gestaltete sich deshalb zu einer langen

Festreise, und am wenigstens gefiel es ihm in den wenigen Stunden, die er zu Hause verbringen mußte. Da gab es nur Zank und Streit, da wollte man Geld haben, das nicht vorhanden war, obgleich er fast seinen ganzen Lohn von hundert Kronen im Monat ablieferte. Und vertrank er auch fünfzehn Kronen im Monat, da er eine halbe Kanne am Tage brauchte, so ernährte er sich dafür selbst und brachte oft einige Pfund Fische oder ein Bündel Vögel nach Hause.

Dann kamen die dunkeln Tage. Die Freundschaft wurde schral, als er die Schulden nicht bezahlte, und von Kälte war es nicht weit zu Worten. Und dann hatte er eine Station weniger.

Da die Nachbarn jedoch in der Regel einander heimlich befeindeten und beneideten, so lebte der Aufseher eine Zeit lang davon, Bündnisse mit den Gegnern des Gegners zu schließen; wenn diese aber zusammenkamen und Friede machten, fiel die doppelte Feindschaft auf den Anstifter.

Und schließlich mußte er seinen einförmigen Kurs ziehen und fahren, ohne an Land zu gehen. Setzte er ein Netz in einer Bucht, kam der Besitzer und jagte ihn davon; schoß er einen Vogel zwischen den inneren Kobben, erhielt er den Namen Wilddieb.

In seiner Einsamkeit machte er sich gemein mit seinen beiden Bootsleuten; da aber war es um den Respekt geschehen, und Klagen kamen, daß er mit seinen Leuten trinke. Er lieh auch Geld von ihnen, und als die Bezahlung ausblieb, wurden sie roh gegen ihn, rissen sein Kommando an sich und kriegten ihn schließlich so vollständig unter, daß

sie in eigenen Geschäften segelten, wohin sie wollten, und den Aufseher einfach mitnahmen.

Zuweilen, wenn er zu lange still lag, kam der Kontrolleur und trieb ihn auf.

— Segeln!

— Wohin?

— Wohin es auch sei, wenn nur gesegelt wird.

So ward er aufgetrieben, mußte hissen und segeln, ohne Ziel, ohne Hoffnung, in den Hafen zu kommen.



Eines Tages, zehn Jahre hatte er gesegelt, erhielt er in Sandhamn* ein Telegramm, seine Frau liege im Sterben und er müsse heim. Aber es wehte Gegenwind, und es war weit bis Landsort. Als er endlich, nachdem er Tag und Nacht gekreuzt hatte, zu Hause ankam, war er Witwer.

Viel Freude hatte er ja nicht von der Ehe gehabt, da er nur zwei Male im Monat nach Hause kam; aber es war doch ein Heim gewesen, wo er festen Boden unter den Füßen fühlte, wo er am Feuer sitzen und eine ordentliche Mahlzeit einnehmen konnte.

Nach dem Begräbnis wurde er gepfändet, und auf der Auktion wurde alles versteigert, jedes einzige Stück.

Nun konnte er keinen Fleck mehr auf festem Boden sein Heim nennen, und das ganze Jahr über wohnte er auf seiner Yacht. Diese, eine Art bohus-

* Sandhamn in der Mitte, Furusund im Norden, Landsort im Süden des stockholmer Inselmeers.

länische Segelyacht, begann unter Einwirkung von Zeit, Wind und Wasser zu leiden und bekam ein dunkles und schlechtes Aussehen.

Das Großsegel war geflickt, der Mast war braun gestrichen und die Kajüte schmutziggelb gemalt wie die Krankenhausbetten. Früher hatte seine Frau einmal im Vierteljahr weiße Gardinen vor die Fenster gehängt, jetzt aber starrten die nackten Löcher so schwarz hinaus.

Takelung und stehendes Gut waren vom Regen geschwärzt, und der Rumpf war schwer, morsch und segelte schlecht.

Es ist ganz still an Bord geworden, seit der Aufseher nur noch beim Manövrieren mit seinen Bootsmännern spricht, und wenn an einem klaren Sommertage aus dem inneren Inselmeer eine Lustyacht kommt und das schwarze Takelwerk auf dem plumpen Rumpfe sieht, der sich aus Altersschwäche mühsam dahinschleppt, fragen die singenden und lachenden Passagiere, die zum ersten Male draußen sind, was das für ein Sarg sei.

— Das ist der „fliegende Holländer!“ antwortet der junge Großhändler, der in einer blaugestreiften englischen Wolljacke am Steuer steht.

Und wenn das Gespensterschiff vorbeigleitet, jetzt immer vorbeigleitet, an einem roten Häuschen mit weißen Fensterpfosten, unter einigen Apfelbäumen auf einem Hügel, und der stille Steuermann sieht eine Mittsommerstange und tanzende Jugend, dann läßt er Toppsegel und Sturmklüver hissen, um ins offene Meer hinaus zu fahren, wo er nur Wasser und Luft sieht. Und wenn er einen Bootsmann

ans Steuer gesetzt hat, nimmt er seine Geige und spielt Möwen und Seehunden vor: von den ungewöhnlichen Tönen gelockt, schreien und brüllen die, jedes nach seiner Art, und tanzen um das dunkle Schiff und dessen düstern Spielmann.

Doch nichts Merkwürdiges spielt er, nur alte Tänze und Märsche, die man in seiner Jugend spielte, als er heitere Gesichter sah und auf den Hochsitz gesetzt wurde. Und er sieht selbst durchaus nicht merkwürdig oder romantisch aus. Ein kleiner dürrer Kommis vom Lande mit Beinen, die vom ewigen Steuern krumm geworden sind, mit dünnem gelichteten Backenbart, blassem und magerem Gesicht; durchaus kein Seemannstyp, wie die Mädchen sich einen „Yachtleutnant“ denken!

Wenn der November mit Sturm und Schnee kommt, dann wird die alte Yacht wie eine morsche Eiche, die sich belaubt. Das Spritzen der Seen bekleidet das Tauwerk mit verzuckerten Eiskristallen wie eine Glaskrone; der Schnee legt sich wie die Watte der Doppelfenster auf Saling, Gaffel und Baum; und der schwarze Rumpf ist bis über das Deck mit bläulichem Eise überzogen. Steigt dann die schwarze Wolkenwand mit den kupferroten Rändern über Zenith und wird die Luft dunkel wie die Dämmerung eines Schneenebels, dann bekommt sogar der kleine dürre Mann am Steuer einen Zug von Größe und Kraft, wie er da steht in seinem Schafspelz und seiner Seehundsmütze, weiß von Schnee; und seine magere Hand, vom Fausthandschuh bedeckt, sieht aus, als gebiete sie dem Winde, wenn sie die knisternde, steifgefrorene Schot hält, während

die andere Hand am Ruderstock die Yacht durch dunkelgrüne Seen preßt, über Eisblöcke reiten läßt, die sie unter sich drückt und die rasselnd gegen den Kiel schaben, um achter vom Steuerruder in die Höhe zu kommen, das in seinen Haken gehoben wird und mit einem Plumps niederfällt, das Takelwerk erschütternd, daß Eisnadeln auf Deck hageln.

Dann lebt der Zollaufseher einige Stunden, wenn seine Kräfte in Anspruch genommen werden in einem Kampfe — wofür? Für den Kampf! Wenn er aber zum Leuchtfeuer kommt und der Meister empfängt ihn mit einer Tasse Kaffee und mit Branntwein, dann freut er sich, daß es überstanden ist.

— Es war ein Hundewetter! ist alles, was er über die Sache sagen kann, denn er hat aufgehört, über das Zwecklose der langen Fahrt nachzudenken, die doch einst ein Ende nimmt, wenn er ein Ende nimmt.

Und wenn er sich in der Lotsenstube gewärmt und auf einer Pritsche geschlafen hat, geht er hinaus und sieht nach der Luft.

— Ich glaube, wir segeln wieder! sagt er zu den Bootsleuten.

Und so segeln sie wieder!



DIE LIEBE DER MÄDCHEN

AUS DEM NACHLASSE*

Dies war ein recht dunkles Kapitel, in das man nicht so leicht Licht bringen konnte, gerade weil es im Interesse aller Parteien lag, es so wenig wie möglich beleuchten zu lassen. Die Töchter des Bauern, das heißt die Mädchen, die zu Hause bei den Eltern wohnten, wurden ziemlich bewacht, denn mit deren Leibesfrucht hingen Erbe und Fortpflanzung zusammen, aber mit den andern Mädchen, die keinen Namen oder Hof besaßen, nahm man es nicht so genau. Burschen und Mädchen aus der dienenden Klasse schliefen in der Küche, und sobald eine Neigung entstand, wurde Bettgemeinschaft eingegangen, in so schamhafter Form, wie es die Umstände erlaubten. Hausherr und Hausfrau kannten immer das Verhältnis, konnten es aber nicht hindern, wollten es auch nicht; und da es als eine Art Verlobung betrachtet wurde, hielt man es beinahe heilig. Man sah es, aber man sprach nicht davon. Der Bursche, der die Verbindung geschlossen, hatte auch ein Gefühl von Verantwortung und war bereit, falls das Verhältnis Folgen hatte, „es schief ging“, wie man sagte, seine Pflicht zu tun, indem er das Kind ernährte oder das Mädchen heiratete. Das letzte war das Gewöhnliche, aber darum verlangte er auch Treue von seinem Mädchen, damit er, falls sie geschwängert wurde, auch wußte, daß er der Schuldige

* Diese ernste Erzählung wurde vom schwedischen Verleger als „unanständig“ aus dem Kreise ausgeschlossen, wie die Briefe am Ende des Bandes zeigen.

war. Diese Forderung von Treue war so in die Vorstellungen eingegangen, daß nur das Mädchen, das mehrere Burschen auf ein Mal hatte, Hure genannt und als eine Hündin betrachtet wurde, die den Instinkt für ihre Fortpflanzung verloren hatte. Die freien Verbindungen waren also eine Art Ehe des armen Mannes, nicht nur Lust oder Spiel, und genossen darum allgemeine Achtung.

Zuweilen aber, wenn die Mädchen die ernste Sache scherzhaft oder leichtsinnig nahmen, entstanden Schwierigkeiten; und recht pfiffige Mädchen schafften sich, wenn ihre Vielmännerei Folgen hatte, einen sogenannten „Verantwortlichen". Zu dieser Rolle ausersahen sie immer einen wohlhabenden Bauernsohn oder einen Mann von Stande; den wollten sie zum Vater ihres Kindes machen, wenn Streit ausbrach. Kamen solche Dinge vor Gericht, so konnten Zeugenaussagen ganz unerwartete Aufklärung über Dinge geben, die für ewige Geheimnisse galten.

In der Regel konnte man jedoch sehen, daß das Klassengefühl am tiefsten saß; und daß die echte ernste Neigung meist entstand und wurzelte zwischen denen, die zur selben Klasse gehörten. Wenn ein Mädchen ein Verhältnis mit dem Sohn des Bauern hatte, ohne daß Aussichten auf eine Heirat bestanden, wurde sie ihm untreu mit dem Knecht, den sie liebte; wie in der Stadt die Geliebte des Herrn Leutnant ihn immer mit dem Ladendiener betrügt und nicht mit dem Hauptmann.

Doch soll man nicht glauben, daß die furchtbaren Spiele der Liebe ohne Züge von Größe gespielt wurden, die eine losgelassene Naturmacht besitzt,

und daß der ernste Akt von Wahl und Kampf des Geschlechtstriebes so ganz ohne Kummer und Weh vor sich ging. Im Gegenteil! Liebeskrankheit und Herzenskummer gab es dort auch, vielleicht unter einfacheren Formen, oft aber rührend in ihrer Einfachheit; und manches Spiel schloß mit dem Tode, entweder des Burschen oder des Mädchens oder des Kindes. Mischten sich dann die Verheirateten ein — dann entstanden Geschichten, die zuweilen blutrote Farbe annahmen, und dann brachen Herzen und wurden Bande gebrochen; eine einzige nicht überlegte Handlung konnte ihre Folgen über das Leben mehrerer Familien erstrecken, ins Leben der Nachkommen als tragisches Schicksal übergehen, das den Unschuldigen eine unpersönliche Verfolgung eintrug.

Marie war im Dienst beim Zollaufseher; das war ein Stück besser als beim Bauern. Sie war nett, hatte ein blasses Gesicht, blondes Haar und zwei Reihen milchweißer Zähne, die gleichmäßiger waren, als man sonst bei den unteren Klassen findet. Ihr Körper zeigte feinere Linien als der von anderen Mägden; obwohl im Inselmeer aufgewachsen, war sie vom Rudern und Fischen fortgenommen und zur Hausmagd gemacht worden. Mit den anderen Kameradinnen verglichen, sah sie schwach und kränklich aus; doch wurde sie, eigentümlicher Weise, gerade aus diesem Grunde von den Bauernburschen gesucht. Sie hatte auch eine Art von Würde angenommen, die Distanz hielt, und galt für die Schönheit der Insel.

Der Sohn des Bauern hatte sich an sie gehängt, und trotzdem er der häßlichste war und eine schlechtere Figur hatte als die Knechte, ja geradezu garstig war, hielt sich Marie an ihn. Wenn sie das deshalb tat, weil er der Reichste war, also am besten für ihre Nachkommen zu sorgen versprach, so befand sich ja ihr Mutterinstinkt wenigstens nicht auf Abwegen.

Ob Albin wirklich die Absicht hatte, sie zu heiraten, dürfte wohl schwer zu entscheiden sein, da der Sinnesrausch so leicht das Urteil fälscht und da ein schneller Entschluß so leicht geändert wird, wenn sich die Umstände ändern. Aber Marie hatte wohl die eine oder die andere Anspielung gehört, denn sie zeigte sich nicht abgeneigt; aber streng hielt sie auf ihre Ehre; und wenn ihr Spiel auch allen offenbar war, so wagte doch niemand zu behaupten, sie hätten etwas mit einander.

Aber Albins Eltern hatten ein böses Auge auf Marie, denn sie wußten wohl, daß die Magd nach dem Hofe trachtete, ohne etwas anderes dafür zu geben als einige Kinder; und sie sahen wohl, daß Marie ein kluges Mädchen von der Sorte war, die in der Welt vorwärts kommen will; und das leiden die nicht, die bereits oben sind, sondern die wollen jemanden haben, der schon oben ist.

Als sie daher merkten, daß der junge Maler, der bei ihnen zur Sommerfrische wohnte, seine Angel nach Marie auswarf, lächelten sie in ihren Herzen und dachten, jetzt geht sie den schnöden Weg aller Welt! Dann wäre ihr Albin nämlich von der Versuchung

befreit worden; wie er auch war, stolz konnte man ihn jedenfalls nennen; ein Mädchen zur Frau nehmen, auf die andere mit Fingern zeigen konnten, das tat er nicht.

Der Maler war ein junger Mann mit Sinn für Schönheit; nachdem er einen Monat im Cölibat gelebt hatte, begann er ein weibliches Geschöpf zu suchen, das er für sich umdichten konnte. Und da ihm auf der Insel höher entwickelte Maßstäbe fehlten, mit denen er für den Sommer messen konnte, begann Mariens verhältnismäßig feine Figur Eindruck auf ihn zu machen. Doch brauchte er Wochen, bis er mit seiner Phantasie die rohen Flecken auszutilgen vermochte, die ihrer unvollkommenen Gestalt in seinen Augen anhafteten. Er erzog seinen Blick, ihre etwas groben Hände nicht zu sehen; sein Ohr, die zuweilen gemeinen Worte und den Tonfall in ihrer Stimme nicht zu hören; seinen Geruchsinn, von ihrem Schweiß, der besonders stark duftete, wenn sie aus der Küche kam, nicht abgestoßen zu werden. Aber dadurch wurde sein Urteil gefälscht, unter dem zwingenden Druck des Interesses und Bedürfnisses.

Die Studenten, seine Kameraden, pflegten die Mädchen abends einzuladen, um mit ihnen zu tanzen zu plaudern, zu scherzen. Im allgemeinen verlief es unschuldig, nicht etwa, weil die Hitze im Jugendblut fehlte, sondern weil es dem Gebildeten peinlich ist, andern zu schaden, andern Leiden zuzufügen; und vielleicht am meisten — wenn wir aufrichtig sein wollen —, weil die Mädchen Verhältnisse mit den Herren aus der Stadt fürchteten;

sie hatten nämlich den ererbten Glauben ihrer Klasse, daß die höher Gebildeten boshafter und gefühlloser sind; was nach den letzten Entdeckungen falsch sein dürfte. Populär gesprochen — sie hatten Angst, ein Kind zu bekommen, denn sie waren keine Tugenden. Und diese heilsame Furcht wurde von den Knechten des Hofes und dem Sohn im Hause, die gerne in fremden Kohl spuckten, um den selbst zu ernten, bei höchster Temperatur erhalten. Möglich ist auch, daß die Bauernburschen, die nicht wie die Herren aus der Stadt Gelegenheit hatten, die in dieser Hinsicht ungefährlichen Vergnügungen zu genießen, gewandter in der schweren Kunst der Selbstbeherrschung waren.

Bald wählten die Herren, oder schienen wenigstens gewählt zu haben, jeder sein Mädchen, dem er den Hof machte; und die Mädchen befanden sich bald in einer neuen Welt, in die sie früher nur durch den Spalt der Küchentür geblickt hatten.

Und Axel hatte Marie gewählt, oder war von ihr vorgezogen worden. Er war ein heißblütiger Mann mit heftigen Leidenschaften, aber sein Schönheitssinn war auch für seelische Schönheit gebildet, und das Äußere des Mädchens konnte ihn nicht locken, bis er ihre Seele etwas umgebildet hatte. Er war also, vulgär und theologisch gesprochen, ein raffinierter Verführer; tiefer gesehen und also näher der Wahrheit, war er eine feinere Natur.

Die Hoffnung zu hegen, daß er diese Seele zu seiner erheben könne, dazu war er zu klug; darum dachte er auch nicht daran, sie bis zum Ende des Lebens an sich zu binden; wenn seine Gedanken

noch klar waren, nachdem er einen Tag in der Arbeit der Phantasie oder der umbildenden Einbildung geschafft hatte. Das Mädchen war nett, freundlich und besaß natürlichen Geschmack, so daß sie bald ihr Benehmen dem des Freundes anpaßte; sie hörte auf ihn, verstand vielleicht nicht viel, legte aber die Furcht vorm Klassenfeind ab.

Der Maler, der aus knorrigen, nichtinteressanten Kiefern stimmungsvolle Bilder machen konnte, von dem phosphoreszierenden Lichte eines denkenden Hirns beleuchtet, begann auch das Dienstmädchen umzumalen und verwandelte sie bald in eine seinesgleichen. Vom Hauptmotiv sprachen sie am wenigsten, sondern von allem andern, doch nicht von Heirat.

Eines Sonntagsabends, nachdem sie getanzt und getrunken hatten, gingen sie im Walde spazieren und faßten einander um. Er durfte sie auch küssen, aber es war ihr etwas fremd, und sie sah oft ironisch lächelnd auf ihn, wenn er ihre feinen Wangen und ihre weißen Zähne pries und seinen feurigen Mund auf ihren drückte, um diese kühle Bildsäule zu beleben.

Als sie so wanderten und die Dämmerung fiel, erblickte Axel ein Glühwürmchen in einem Wachholderbusch. Er holte es, legte es auf seine Hand und sagte:

— Jetzt biete ich uns auf!*

Der Wald war dunkel geworden, und das Glühwürmchen leuchtete nicht, sondern blendete nur das

* Schwedisches Wortspiel: lysmask, Glühwürmchen und lysa för ett brudpar, ein Brautpaar aufbieten, von lysa, leuchten.

Auge mit seinem grünen Schein, so daß die Fichten kohlschwarze Stämme um sie herum zu erheben schienen; aber sie kannten den Pfad und kamen bis an die Strandklippen. Dort war es heller, und die Meeresfläche lag da unendlich, still wie ein Spiegel, und die Inseln hingen zwischen Himmel und Erde, unter und in einer Luft von violetter Farbe, mit einem Rosarand über sich.

Sie setzten sich auf die Strandklippe und sahen das schwarze Wasser unter sich, nur von einigen Tangballen, die sich gelöst hatten und nach oben gekommen waren, gekräuselt.

Das halbe Licht radierte alles Rohe im Gesicht des Mädchens aus, und unter dem blonden Stirnhaar leuchteten die großen Augen; die Ovale der blassen Wangen wurden beinahe der Schönheitstyp, wie ihn der Maler geträumt hatte. Er setzte sich ihr gegenüber, betrachtete sie, fiel auf die Knie, sprach die luftigen Worte der Poesie, bewunderte und bat.

— Alles außer dem letzten!

— Das du andern gibst!

— Wer hat das gesagt?

— Das tut ihr alle! Und was siehst du bei den andern, das mir fehlen sollte! Gestehst du nicht, daß du mich vorziehst, da du mir allein Gesellschaft leistest! Siehst du nicht, daß ich der bin, der dir am meisten gibt, am meisten Freundlichkeit, am meisten Vergnügen, am meisten Teilnahme?

Das verstand sie nicht.

— Aber ich liebe dich, siehst du! Siehst du das nicht? Aber du liebst mich nicht, sonst würdest du mich nicht so leiden lassen.

Lieben ist nun ein Wort, dessen entsprechende Bedeutung beim Ungebildeten fehlt, und Herrn Axels Liebe war sicher von anderer Art als die des jungen Albin.

— Doch, ich habe dich gern, aber du darfst mir nichts Böses tun.

— Aber die andern!

— Ach, die andern! Was sind das für andere?

— Albin?

— Der!

Axel bettelte, flehte, drohte. Die Leidenschaft klopfte so in seinem Kopfe, daß er sich krank fühlte; sein Feuer brannte, aber das Mädchen blieb kalt.

— Dann werfe ich mich in die See!

Und ohne Mariens Äußerung abzuwarten, wirft er sich mit den Kleidern ins Wasser und schwimmt ein Stück hinaus. Da er keinerlei Schrei der Verzweiflung von Land vernahm, legt er sich auf den Rücken und guckt sich um.

Da sitzt Marie sehr ruhig, denn sie wußte wohl, daß die Herren schwimmen können wie Fische, und sie lacht nur.

Axel hatte mehrere Gründe für sein Bad gehabt: erstens ein bestimmtes Bedürfnis, sich zu kühlen und das verzehrende Feuer zu löschen; dann aber auch das Verlangen, durch eine Bravade das Mädchen in Brand zu setzen für den mutigsten und kühnsten der Anbeter.

Das aber lag der klugen Marie nicht; sie warf dem Helden nur vor, daß er sich naß gemacht habe.

Etwas anderes mußte versucht werden, und er versuchte; auf den rechten Weg geführt von einer

keimenden Erkenntnis, daß das Menschenherz äußerst verschieden ist bei verschiedenen Menschen und Klassen.

Albin hatte Mariens Spiel mit Axel gesehen und sich zurückgezogen, entweder um zu fliehen oder um mit andern Zielen zurückzukehren. Die Sache war die, daß Marie auch unvorsichtig in all ihrer Klugheit handelte. Eines Nachts war sie in Axels Zimmer geblieben, ohne jedoch zu vergessen, der größten Gefahr auszuweichen. Dies war den Leuten auf der Insel bekannt geworden, und Mariens Tugend galt für verloren; was aber sicher verloren war, das war die Heirat mit Albin.



Eines Abends kurz darauf saßen die beiden in Axels Zimmer und plauderten, das heißt Herr Axel sprach und Marie hörte meistens zu. Sie hatten ein Photographiealbum vor sich und betrachteten Bildnisse; unter diesen machte besonders das von der Schwester ihres Freundes auf das Mädchen Eindruck. Und wie sie auch die Blätter wendete, immer kam sie auf dieses Porträt zurück.

— Ein so schönes Mädchen, ein so schönes Mädchen, wiederholte sie, mit einem Kummer in der Stimme, die Axel ahnen ließ, welchen natürlichen Schmerz die untere Klasse empfindet, von der höheren ausgeschlossen zu sein.

— Aber nicht so schön wie du, tröstete er; und die Wahrheit war, daß die Schönheit der Schwester nur in den Augen der Magd vorhanden war, für die das Schöne bei einer Frau darin bestand, daß

die Kleider gut saßen, das Haar gut gekämmt war und das Gesicht etwas von Herrschen ausdrückte.

— Ich bin nicht schön, antwortete Marie, die den Beweis vor sich hatte, daß sie in diesem Punkte unterlegen war.

— Du bist schön, versicherte Axel, dessen unterdrückte Leidenschaft übertrieb. Und wenn ich dich malen dürfte, würden die Stockholmer in Scharen zur Ausstellung wandern, um dich zu sehen.

— So male mich doch! sagte Marie, die bei dem Wort „Stockholmer" aufgehorcht hatte.

— Aber entkleidet, und das willst du nicht!

— Doch! Auch das! Wenn es nötig ist!

Malen durfte er sie, aber weiter nichts. Den Begriff der Scham als Scham kannte ein Mädchen nicht, das im selben Raume wie die Knechte hatte schlafen müssen, aber die Keuschheit als bewußte Sorge um ihre Nachkommen, die hatte sie in höherem Grade als viele, die nicht den Fuß zeigen wollen.

Als sie ihm eines Nachts Modell stand, klopfte es an die Scheibe, welche die Gardine bedeckte.

— Ist Marie dort? war die schlaftrunkene Stimme der Frau des Zollaufsehers zu hören.

Leugnen war nicht möglich, und Axel antwortete:

— Ja, sie ist hier.

— Sie soll sofort kommen und sich niederlegen.

Marie ging, unruhig über das, was folgen würde. Am nächsten Abend erzählte sie, die Hausfrau sei böse gewesen, weil sie solange aufgeblieben.

— Nur deswegen?

— Ja! Sie fängt an zankhaft und schwierig zu werden.

— Du mußt ziehen und eine Stelle in der Stadt annehmen. Dort hast du doppelt soviel Lohn und kannst in ein gutes Haus kommen.

— Ich kann keine Arbeit in der Stadt finden; ich habe keine Bekannte.

— Die werde ich dir verschaffen.

Marie wurde träumerisch . . .

Am nächsten Abend erinnerte sie Axel vorsichtig an sein Versprechen. Emil, der Student, der anwesend war, ein reiner Jüngling aus gutem Hause, sagte, seine Mutter suche gerade ein braves Mädchen vom Lande. Auf Axels Bitte schrieb er noch am selben Abend an die Mutter. Da diese keinerlei Nebenabsichten im bösen Sinne, die ja auch nicht vorhanden waren, vermutete, antwortete sie, sie wolle das Mädchen sehen.

Marie fuhr also in die Stadt und bekam die Stelle.

Dann wurde es Herbst, und man trennte sich, ohne Tränen und ohne Schwierigkeit.



Als Marie am 24. Oktober ihren neuen Dienst antrat, hatte Axel vergessen, daß sie auf der Welt war, seit er andere Mädchen gesehen hatte, die seinem Schönheitssinn mehr entsprachen und deren Entwicklung besser für seine Neigung paßte. Das Porträt, das halb fertig war, übermalte er, da er es häßlich fand. Weil aber Emil den ganzen Herbst über in Uppsala studierte, konnte er dessen Elternhaus erst zu Weihnachten besuchen, als Emil heimkehrte und ihn eines Abends einlud.

Sie hatten sich an den Teetisch gesetzt, als er merkt, daß jemand ihn von der Seite ansieht. Er wendet den Kopf und erkennt Marie.

— Nein, sieh da, guten Abend, Marie, grüßt er, ohne die geringste Lust oder Unlust zu empfinden.

— Wußten Sie nicht, Axel, daß Marie bei uns ist? fragte die Frau des Hauses.

— Doch, aber ich hatte es vergessen.

Als er am Abend ging und Marie die Haustür schloß, fragte er, wie es ihr gehe und ob sie zufrieden sei; und dann sagte er gute Nacht.

Sie war ganz und gar ausgelöscht; und jetzt, als er sie in der neuen Umgebung gesehen hatte, sah sie wie die anderen Mägde aus, vielleicht nicht einmal so gut wie die meisten.

Darauf verging der Winter, ohne daß er sie sah.



Als der Sommer kam, fuhr er wieder ins Inselmeer hinaus.

Als er eines Tages mit der Mutter des Hofes, die jetzt Witwe war, plauderte, kam die Rede auf Marie.

— Nun, sagte die Alte, sie ist wohl heruntergekommen?

— Wieso? Sie ist doch in feinem Hause und hat es gut.

— Und Sie kümmern sich nicht mehr um sie, nachdem Sie Marie verloren haben!

— Was meinen Sie?

— Ja, sehen Sie, es war nicht recht, mit einem armen Mädchen zu spielen.

— Habe ich gespielt?

— Ja, sie machte sich jedenfalls Hoffnungen, und wir sagten ihr, sie solle sich vorsehen.

— Aber ich war ihr nicht nahe!

— Mag sein, aber sie glaubte, es würde eine Partie daraus werden!

— Nein, was Sie sagen! Ich habe nie davon gesprochen.

— Aber Marie hat angedeutet, Sie hätten sogar von Aufbieten gesprochen.

— Das Glühwürmchen also! So kann es einem gehen, wenn man zu solchen Mädchen poetisch wird.

— Aber sagen Sie mir, Tante, fing Herr Axel wieder an, kann man nicht mit einem Mädchen etwas spielen, wie Sie es nennen, ohne daß es bindend wird? Sie spielte ja mit Ihren Burschen hier.

— Ja, gewiß tat sie das, aber Sie sahen so ernst und ehrlich aus, daß sie glaubte, es sei Ihnen wirklich ernst.

— Also, Sie glauben, Tante, wenn ich rücksichtslos vorgegangen wäre, hätte sie nachgegeben? Glauben Sie das?

— Ach, man kennt doch die Mädchen.

— Und sagen Sie, hatte sie sich mit den Burschen hier auf dem Hofe eingelassen?

— Ja, so etwas kann man nicht sagen.

Das war eine unerwartete Aufklärung für Herrn Axel; als sei er einer Gefahr entronnen, holte er tief Atem. Das Mädchen hatte ihm also ganz einfach eine Schlinge gelegt! Und unglaublich war es nicht: wenn sie, die keine Zeichen von Zärtlichkeit oder Feuer gezeigt, ihn an ihren Körper gebunden

hätte, würde er geblieben sein, weil er nicht anders konnte und weil seine Flamme beantwortet wurde. Jetzt aber hatte sie mit Kälte seine männliche Huldigung hingenommen, seine Freundlichkeiten, seine Dienste, und dann weg mit ihm. Nun, das Letzte war das Beste, und das nächste Mal, versprach er sich, wollte er die Mädchen anders behandeln.

Im August hatte der Bauer Tanzvergnügen auf der Insel angesagt, und Axel war geladen. Da waren nur häßliche Mädchen, die ihn nicht lockten, und er tanzte nicht. Als die Dämmerung fiel, setzte er sich auf die Veranda, um zu rauchen, beim Schein der Stalllaterne, die zur Beleuchtung aufgehängt war.

Eins, zwei, drei hörte er munteres Geplauder auf dem Hofe, und eine Dame erschien, von Axels Kameraden umgeben, die sie zum Tanz auffordern wollten. Ihm klang die Frauenstimme bekannt, und im nächsten Augenblick stand Marie vor ihm.

Sie war in Hut und Mantel gekleidet, sah herausgeputzt aus und benahm sich wie eine Dame. Nachdem sie Axel kurz und froh begrüßt hatte, wies sie die Einladung der Herren ab, um den Arm des Malers zu nehmen.

— Ich will mit Herrn Axel tanzen, sagte sie.

Und Herr Axel tanzte mit ihr. Dann stellte er sie an den Ofen und sah sie an. Ihre Backen waren voller geworden und hatten eine schlechte rote flammende Farbe; ihr früher so wildes Haar war mit Pomade glattgekämmt, und ihre festen Brüste hatten sich im Korsett gesenkt.

Einen Maria-Stuart-Kragen trug sie und Manschetten, und die Burschen umschwärmten sie wie

Fliegen, während Herr Axel unberührt dastand und wartete, daß er sie los wurde.

Und während er wartete, dachte er, wie schön sie damals war, als sie barfuß ging, und in Hemdsärmeln, und den Wassereimer vom Brunnen trug — als er immer hinlief, um ihr zu helfen.

— Komm, wir wollen hinausgehen, sagte Marie und fächelte sich mit dem Taschentuche.

Axel ging mit auf die Veranda hinaus, wußte aber nicht, was er sagen sollte; trotzdem der Mond schien und es im Hause heiß gewesen war.

— Wollen wir in den Wald gehen? fragte Marie und sah Herrn Axel an.

— Nein, jetzt will ich nicht! antwortete er. Das vorige Mal wolltest du nicht! So kann es zugehen!

Marie ging wieder hinein und tanzte den ganzen Abend mit derselben Ruhe, als wenn sie Wasser getragen oder Fische gereinigt hätte.

Das Jahr darauf war sie mit einem ehrlichen Schuhmachergesellen verlobt und verschwand aus der Geschichte.

Sechs Jahre später, nach einem Tanze, saßen eines frühen Morgens der junge Bauer Albin, verheiratet, mit zwei Kindern, und der berühmte Maler Axel X., auch verheiratet, mit drei Kindern, bei einem Glase Glühwein auf der Insel zusammen und plauderten. Da die Frauen außer Hörweite waren, gierte das Gespräch über auf alte Erinnerungen und natürlich auf Mädchen.

— Hören Sie, Albin, erinnern Sie sich an Marie, fragte Herr Axel, als wenn die durchwachte Nacht alte Eindrücke aufgetrieben hätte.

— Ja, das tue ich!

— Das war ein seltsames Mädchen, nicht wahr?
Albin sah plötzlich tückisch aus.

— Dumm war sie, denn hätte sie sich nicht mit Ihnen eingelassen, wäre sie jetzt meine Frau!

— Ah, was Sie sagen, Sie glauben, ich sei ihr nahe gewesen?

— Ja, das glaube ich!

— Natürlich würde ich es sagen, wenn es so gewesen wäre, denn jetzt brauche ich's nicht mehr zu verbergen. Aber das Eigentümliche ist, daß es nicht so war.

Albin schaute dem Rivalen tief in die Augen.

— Ja, aber das ist doch sonderbar!

— Wieso? Waren Sie ihr denn nahe?

— Ich, ja! Aber ich wollte es allein sein!

— Das verstehe ich, aber wollten Sie Marie nachher noch heiraten?

— Nachher noch?

Das verstand Albin nicht, aber Herrn Axel lag auch nichts an einer Erklärung, sondern ihm blieb der einzige Gedanke wie ein Nagel im Gehirn sitzen:

— S i e w a r i h m n a h e, a b e r n i c h t m i r!

Und als er hin und her gesonnen, wie rätselhaft die Natur des Weibes sei, stand er auf, wie befreit durch die Entdeckung, daß es weiter kein Rätsel ist, sondern nur, was man Dummheit nennt. Ansätze, die Folgen einer Handlung zu berechnen, aber Mangel an Verstand, einen Plan richtig durchzuführen; was sich ja zeigte, da sie beide Stücke Fleisch verlor, weil sie das eine zu früh losgelassen. Sie war nur dumm! Dumm!



DRITTER KREIS

1888, 1898, 1902

Der romantische Küster

Der Silbersee

Heiterbucht und Schmachsund

DER ROMANTISCHE KÜSTER

ERSTES KAPITEL

Der Augustmond stand über der Hauptstraße von Trosa, an einem Abend der fünfziger Jahre, als die letzten Bauernkarren aus dem Hofe des Kaufmannes, wo sie Quartier gehabt hatten, zum Torweg hinausrasselten. Drinnen im Laden war der erste Buchhalter noch im besten Zuge, die Dienstmädchen der Stadt zu bedienen, die sich im letzten Augenblick zu erinnern suchten, was sie für den nächsten Tag nötig haben könnten. Aber oben auf der nach dem Hofe gelegenen Bodenkammer des kleinen einstöckigen Holzhauses saß der jüngste Buchhalter am offenen Fenster, die Hand unter der Wange, und betrachtete den Mond, der auf das gegenüberliegende Dach schien und aus den Rauchkappen der Schornsteine phantastische Gestalten machte: je nachdem der laue Meereswind sie umdrehte, wechselten sie ihr Aussehen. Bald nahm die große Blechhaube die Form einer Osterhexe mit schwarzer Kapuze an; bald steckte die Wetterfahne ihren Schlangenkopf aus dem Mantel, um die Zähne und den ausgestreckten Stachel zu zeigen; bald schwang die Balance mit ihrer runden Scheibe vor und profilierte sich wie das Sicherheitsventil bei einer Dampfmaschine; und dann tanzten die Hexen mit den Drachen um das viereckige Rohr, aus dem der Rauch wie aus einem Osterfeuer hervorqualmte.

Der schwärmende junge Buchhalter wandte bald sein demütiges Gesicht von den dunkeln Bildern auf dem Dachfirst und betrachtete das volle Rund des

Mondes, auf dessen lichtem Grunde die helle Weltkarte gezeichnet war, und fühlte sich ruhiger, als er sah, wie das freundliche große Angesicht mit einem breiten, gutmütigen Lächeln auf ihn niederschaute: sollte er doch heute Abend die stille Schärenstadt und die kleinen Verhältnisse in dem unbedeutenden Kaufladen verlassen und nach Stockholm fahren, um sich in der Musikalischen Akademie als Organist und im Seminar als Schullehrer auszubilden.

Er ließ den Kopf sinken, hob den Ellbogen vom Fensterbrett und wandte sich in die Kammer hinein, deren schlichte Einrichtung aus drei Betten, einer Kommode und einem Rasierspiegel bestand; auf dem letzten rauchte ein Talglicht mit einer großen Schnuppe. Auf einem der Betten lag die Reisetasche aus Teppichzeug; sie war fertiggepackt, aber der Schlund stand noch offen, wie eine große Kröte, die an einem Dutzend wollener Strümpfe und einer Notenrolle erstickt war; zwischen den eisenbeschlagenen Kiefern schauten die heraus.

Der junge Mann stellte einen Augenblick milzkranke Betrachtungen über seine geleerte Kommodenschublade an, deren Boden mit einigen Nummern der „Schwedischen Zeitung" ausgelegt war, als er durch das Sprachrohr am Türrahmen eine Stimme fragen hörte:

— Sind Sie da, Lundstedt?

— Ja, Herr! antwortete der Jüngling.

— Jetzt bin ich frei! fuhr das Rohr fort.

Auf seinem runden Schraubstuhl unten in der Ladenkammer saß der Chef und blätterte im Kontokorrentbuch, als der Buchhalter eintrat und ergeben darauf wartete, was sein Herr ihm zu verkünden hatte.

— Setzen Sie sich, Lundstedt, begann der Patron. Der furchtsame Jüngling wagte sich nicht sofort zu setzen, teils weil es gegen den guten Ton verstieß, teils weil er fürchtete, der Chef könne ihm unbekannte Versehen in der Buchführung nachrechnen. Aber das ruhige runde Gesicht und die wohlwollenden Blicke des Chefs erinnerten in diesem Augenblick an die des Mondes; er faßte daher Mut, als der Hausherr wieder das Wort nahm.

— Sie sind ein treuer Diener gewesen, Lundstedt, und haben Ihre Kladde ordentlich geführt. Fahren Sie auf demselben Wege fort, so wird es Ihnen gut im Leben ergehen! Da Sie jetzt nach Stockholm reisen, wo die Versuchungen größer sind als hier in der Provinz, so wünsche ich Ihnen allen Erfolg. Ich will Ihnen nun Ihren Lohn geben — es macht dreiunddreißig Reichstaler und sechzehn Schillinge Banko — zu welchen ich aus freien Stücken zehn Reichstaler in Reichswährung legen will, als Geschenk für die Redlichkeit und den Eifer, den Sie im Geschäft bewiesen haben. So! Und nun glückliche Reise!

Lundstedt empfing mit Rührung die großen schönen grünen Scheine und drückte seinem Chef die Hand; er wollte etwas sagen, konnte es aber nicht mehr vorbringen, da ihn der Kaufmann zur Tür hinausschob.

— Es ist gut, es ist gut! Sagen Sie jetzt meiner Frau und Ihren Kameraden Lebwohl; ich glaube, der Bauer aus Svärdsbro möchte bald nach Hause fahren.

Lundstedt ging hinaus und stieg die kleine Holztreppe hinauf, klopfte an die Tür zur Wohnung und

wurde von der Hausfrau mit einem Talglicht in der Hand empfangen.

— Ach, Sie sind es, Lundstedt — ich schälte gerade Zwiebeln — und, Herr Gott, ich glaube, ich habe noch Tränen im Auge. Also, Sie wollen uns jetzt verlassen und nach Stockholm fahren — da werden Sie viel Dinge sehen, von denen Sie sich nie haben träumen lassen — Gott sei mit Ihnen — und sehen Sie sich vor, wenn Sie jetzt in die Welt hinauskommen. Gott sei mit Ihnen, Lundstedt, und möge es Ihnen gut ergehen in Ihrem neuen Leben!

Die Frau wischte sich die Augen mit dem Zipfel der Schürze und reichte ihm die Hand zum Abschied, worauf Lundstedt die Treppe rückwärts hinunterging, immer grüßend und die Lippen bewegend, ohne jedoch ein verständliches Wort hervorbringen zu können.

Unten im Laden stand schon der Bauer, eine zerkaute Kuba im Mundwinkel, die Knie gegen den Ladentisch gestützt, lebhafte Blicke auf die Wagschale werfend, während der Buchhalter den Kaffee wog; sein wackelnder Kopf folgte den Bewegungen des Gleichgewichts, bis er sich schließlich schwindlig fühlte und mit der linken Hand eine Stütze suchte, um sich zu halten. Und mit gekrümmtem Zeigefinger griff er um die von der Decke herabhängende Bindfadenschnur, gegen die er sich neigen wollte, mit der Wirkung, daß sich die an der Decke befestigte Rolle abwickelte: der Bauer sank auf die Knie und legte seinen müden Kopf mit der Zigarre auf den Ladentisch.

— Was Teufel, wollt Ihr am Samstagabend zum Altar gehen? rief der Buchhalter aus, als er die graue Gestalt sinken sah.

Aber sofort erhob sich der Bauer wieder und warf tückische Blicke nach der Bindfadenrolle hinauf.

— Setzt man jetzt auch im Kaufladen eine Grundleine? brummte der Bauer und ließ den Bindfaden los, der sich in Ringeln über seinen Frühstücksschirm gelegt hatte.

— Natürlich tut man das! Wißt Ihr nicht, daß die frechsten Fische bis an den Ladentisch kommen?

Der Bauer zwinkerte mit den Augen und suchte eine ganze Weile nach der Antwort, ohne sie finden zu können; weshalb er sich entschloß, eine Erklärung zu verlangen.

— Soll das auf mich gemünzt sein?

— Bitte, seid so gut, antwortete der schlagfertige Buchhalter und schob dem Bauern den Kaffeebeutel hin.

Der brauchte eine Weile, um aus dem ersten Gedankengang in den neuen überzugehen; bevor er aber dazu kam, schnitt der Buchhalter den Gedanken mit einem neuen ab.

— Es macht vierundzwanzig Schillinge Banko, geht gerade auf; das Geld auf den Tisch! Gebt die Dose her, dann sollt Ihr etwas Schnupftabak haben.

Das war zu lang und ging zu schnell! Da der Bauer noch beim Kaffeebeutel war, nachdem er den frechen Fisch im Stich gelassen, nahm er die Ware in die Hand und wog sie.

— Vierundzwanzig Schillinge Banko! Das Geld her, Alter! Kredit gibt es hier nicht! Und dann die Dose! Oder soll ich's dir gleich ins Maul stecken?

Jetzt war der Bauer bis zur Geldfrage gekommen

und hatte die Hand in die Hosentasche gesteckt, nachdem er den rechten Rockschoß sorgfältig umgeschlagen.

— Vierundzwanzig Schillinge Reichswährung waren es?

— Nein, Banko, du! Der Kaffee ist gestiegen!

— Ja, aber als ich Kind war . . . kostete er nicht mehr als einen Groschen.

— Ja, siehst du, das ist lange her, wenn ich glauben darf, was deine Alte sagt!

— Meine Alte? Was zum Teufel sagt meine Alte?

— Sie sagt, du sollest den Kaffee sofort bezahlen, sonst vertrinkst du das Geld!

— Ich ver . . . trinke?

— Nein, nein! Ich habe dich nie einen Schnaps trinken sehen! Aber beeile dich und zeige, daß du nüchtern bist, wenn Lundstedt kommt; sonst kriegst du sicher keinen Schnaps von ihm. Da scharrt der Falbe nach dir!

— Lundstedt! Was habe ich mit Lundstedt zu schaffen . . . Brr! Brr! Steh still, du Rrracker!

— Weißt du nicht, daß Lundstedt mit dir nach Svärdsbro fahren soll? Er reist nämlich heute Abend ab, um nach Stockholm zu gehen.

— Nach Stockholm? . . . Brr! Brr! Was fehlt dir denn, Gaul?

Der Falbe scharrt die Straßensteine vor Ungeduld, und die Magd des Bürgermeisters kommt, über die Zügel stolpernd, die der Bauer an die Türangeln gebunden hat.

— Ei guten Abend, liebe Lina! Wie geht's an einem solchen Mondscheinabend?

— Es geht überhaupt nicht — die Hand fort — sonst . . . Wie geht es Ihnen, Kindgren?

— Mir geht es von der Hand! Aber was ist gefällig so spät am Tage?

— Ein halbes Lot Kardamom ist gefällig!

— So, es kommt morgen Besuch . . . Legt jetzt das Geld auf den Tisch, Bauer, und steht nicht da und erregt Eure edlen Gefühle, indem Ihr das Mädchen anguckt.

Der Bauer hat beide Hände in den Hosentaschen, während ihm die Zigarre wie ein Klüwerbaum im Munde steckt, und schaukelt auf eingebogenen Knien, bald die kattunbekleidete Jungfrau mit seinen großen schmierigen Augen umarmend, bald Blicke nach der Decke richtend, als zähle er die runden Flachbrote am Spieße.

— Hört doch! Hört doch! Hm! — Brr! Brr! Stehst du still, du!

In diesem Augenblick kommt Lundstedt herein.

— Seid Ihr noch nicht fertig? Die Uhr wird ja zehn, ehe wir uns auf den Weg machen!

— Die Uhr zehn?

— Ja, denn ich muß morgen früh um neun in Södertelje sein, um den Dampfer zu erreichen!

— Södertelje? Wartet!

Lina war hübsch rot geworden, und Lundstedt hatte sie bemerkt.

— Guten Abend, Lina! Da kommen Sie gerade recht, damit ich Ihnen Lebwohl sagen kann.

— Was, Sie wollen reisen?

Während Lina und Lundstedt zur Ladentür hinausgehen, um sich den Mondschein anzusehen, hat der

Bauer seine Geldtasche hervorgeholt und beginnt die Münzen auf den Ladentisch zu legen.

— Da haben wir . . . laßt mich sehen . . . zwölf Schillinge.

— Und dann kommst du mit Bankostüber, die Löcher haben; die kannst du für den Klingelbeutel aufheben . . . Vierzehn, sechzehn, zwanzig . . . Noch vier Schillinge!

— N-och v-ier Sch-illinge? Nein! Das ist zu teuer! Wo ist das Mädchen geblieben?

Der Hausherr tritt in den Laden. Sofort streckt der Bauer die Knie und gibt das Geld her, als habe er seinen Herrn gesehen.

— Nun, Svärdsbro, fährst du jetzt? fragt der Kaufmann.

— Ja, Herr, sofort!

Und mit einer Kraftanstrengung sammelt er Arme und Beine zusammen und geht hinaus zum Wagen; nimmt Zügel und Peitsche, steigt aufs Rad, um die Ladung zu überschauen und zu sehen, ob Lundstedt da ist.

— Steig doch nicht aufs Rad, du Dummkopf, ruft Kindgren von der Ladentür; du fällst ja, wenn die Kracke anzieht.

— F . . . alle ich?

Der Falbe zieht wirklich an, von Heimweh ergriffen, und der Bauer, der die Hände voll hat, setzt sich rittlings auf den Radring.

— Brr! Brr! ruft er aus der Tiefe seiner Not.

Lundstedt, der mit Lina unter der Gaslaterne gestanden hat, eilt hin und bringt den Falben zum Stehen; der hat noch den Schrotbeutel um den Hals

und ist daher nicht so erpicht, davonzulaufen, zumal der Bauer das vordere Rad mit seiner linken Schulter bremst.

— Ob wir wohl wirklich heute noch aus der Stadt kommen? ruft Lundstedt mit milder Ungeduld aus. Steigt auf, Alter, damit wir fahren können!

— Gebt Ihr auch etwas zum Besten?

Lundstedt verspricht es beim ersten Gasthof zu tun, aber der Bauer will nicht Kredit gewähren. Von seiner Quetschung ernüchtert, erinnert er sich an den versprochenen Schnupftabak und dringt mit Peitsche und Zügel in den Laden ein; da sich der Hausherr inzwischen wieder entfernt hat, erwacht wieder die Hoffnung in ihm, um den Kaffee feilschen zu können; welcher Umstand seinen Gedankenkreisel rückwärtsdreht, bis er sich an ein Schimpfwort erinnert, das mit dem Bindfaden im Zusammenhang stand, das er aber nicht ins Gedächtnis zurückrufen kann; worauf der Falbe einen neuen Versuch macht, nach Hause aufzubrechen; der wird vom Bauer damit beantwortet, daß er die mitgenommenen Zügel einholt; mit dem Erfolg, daß der Gaul den Wagen gegen die Glastüren stößt, die klirren, während der Kutscher immer Brr! schreit, ohne eine andere Wirkung damit zu erzielen, als daß der Hausknecht eingreift und dem Bauer eine Ohrfeige gibt, daß ihm die Zigarre rückwärts in den Mund hineinkriecht und der fast erstickende Raucher in der Stellung eines Magisterhüpfers auf die Straße hinausfliegt.

Damit wird die Diskussion beendigt! Nachdem das Wagengestell zurechtgedreht ist, wird der Bauer auf die Fuhre gehoben und die Zügel Lundstedt

übergeben, der allen Anwesenden die Hände drückt und den Falben in Bewegung setzt, während ihm alle Glückwünsche nachrufen.



ZWEITES KAPITEL

Lundstedt hatte seinen Wirt in Svärdsbro abgeliefert, nachdem er die bekümmerte Gattin herausgeklopft, und war, ohne deren nähere Bekanntschaft abzuwarten, mit schnellen Schritten zur Posthalterei gegangen, um einen Wagen nach Södertelje zu bestellen. Da Pferde zu Hause waren, saß er bald auf einem neuen Karren und rollte nordwärts dem Ziele seiner Sehnsucht zu.

Der Mond hatte sich etwas gesenkt, und die Fahrt ging durch schwarzen Fichtenwald, der schwer im Nachtwind rauschte, während die Sterne, zu oberst der große Wagen, blinzelten. Gerade lag der Weg, wie eine Kegelbahn, lang und hell wie ein Laken auf der Bleiche, wenn der Mondschein auf den trocknen Staub fiel. Zuweilen stieg in der Ferne eine weiße Wolke hoch, von einem kommenden Fuhrwerk aufgetrieben, und wenn der Kopf des Pferdes auftauchte und sich die silberne Wolke näherte, erschienen gleich darauf einige dunkle verhüllte Gestalten, die im Vorbeifahren einen guten Abend hinwarfen, wie man einem Gatterjungen ein Geldstück hinwirft. Am Rande des Weges folgten die Telegraphenstangen mit ihrem singenden Getakel, ein endloses Geschwader von Einmastern ohne Stengen und Rahen, mit dem Achselhaupt wie ein überwinterndes Schiff endend.

Dann kam ein Gatter und ein schlafendes Haus mit Apfelbäumen, deren Früchte in Gold leuchteten wie Apfelsinen; und dann schlug das Gatter zu, der Karren rollte weiter, und das einförmige Klappern versetzte den jungen Reisenden in Schlaf.

Und dann träumte er, er sitze auf dem Siebengestirn und fahre das Himmelsgewölbe hinauf, wo er eine Geige spielen hörte, die hatte Saiten so lang wie die Landstraße, mit Stimmhölzern so hoch wie Mastbäume, und die Stege waren aus weißem Porzellan, und der Nordwind war der Bogen, mit Eisnadeln geharzt; und die Geige gab Melodien in neuen Tonarten mit Dreivierteltönen an Stelle von Halbtönen, und es war da sowohl e-is wie his; er hatte sich immer gewundert, wo die geblieben waren, als Gott den Menschen das Klavier schaffen ließ.

Aber der Weg war steil, und er fühlte, wie es im Rücken schmerzte, wenn er zurückfiel; ein kalter Wind kühlte die Halsgrube, er hörte einen Hund bellen und eine Eule schreien; und als er erwachte, vernahm er nicht mehr den dumpfen Orgellaut vom Fichtenwalde, sondern es zitterte, wie wenn die Geigen sechzig Viertel im Fingersatz spielen, und der Karren hatte in einem Birkenhage haltgemacht, der die „Vorstadt“ abschloß, die sich jetzt senkte und in ein großes ebenes Ackerland überging. Und im Galopp ging es die Höhe hinab, auf die Ebene hinunter, wo die Roggenhocken in Truppen und Kolonnen standen, Gruppen gegen Reiterei, Bataillone mit Schützengraben dazwischen; endlos und wie ein Schlachtfeld breitete sich die Getreideregion aus, die von hier überschaut werden konnte, durchschnitten

von einem Fluß, dessen beide Ufer von den Plänklern der Roggengarben bewacht zu sein schienen, einen Hügel bildend, den eine gesonderte Abteilung einnahm; hier lagen ganze Reihen umgeweht und bedeckten den Boden mit Toten und Verwundeten; hier kamen sie auf Heureitern und sahen aus wie Pikeniere vom Dreißigjährigen Kriege, da die langen Federbüsche der Ähren im Winde flatterten. Und immer neue Truppen defilierten, Verstärkungen rückten heran, und unten in den Niederungen lag der Nebel wie Kanonenrauch nach der Schlacht des Tages.

Herr Lundstedt, dessen träumende und spielerische Natur wir angedeutet haben, unterhielt sich damit, um sich die Zeit zu vertreiben, daß er spielte, er sei Napoleon, der jetzt auf einem Schlitten von dem brennenden Moskau eilte — das war der sinkende Mond, der hinter einem Glockenturm in der Ferne stand. Dann und wann grüßte er mit einem Nicken und einem düstern Blick seine tapfern Truppen, die auf beiden Seiten der Landstraße im Spalier aufzumarschieren schienen, ohne je heranzukommen, bevor der Karren schon vorbei war.

Während die große Armee defilierte, ohne ein Ende zu nehmen — und Herr Lundstedt wußte, daß er bei dieser Jahreszeit bis nach Norrland hinauffahren konnte, ohne ein Ende zu sehen — war es im Osten hell geworden; müde, mit Roggenhocken Soldat zu spielen, fiel Herr Lundstedt in einen kleinen Morgenschlummer. Als er mit einem Fieberschauer erwachte, schien ihm die Sonne in die Augen, und eine Lerche zwitscherte über seinem Kopfe. Und nun war das Schlachtfeld von Pferden und Wagen bedeckt, die

von den Landleuten geführt wurden, um die Gefallenen und Verwundeten zu holen und sie zu den großen roten Ambulanzen in der Nähe und in der Ferne zu bringen.

Aber unten an einer jetzt sichtbar gewordenen Meeresfläche, die keine Ufer zu haben, sondern unter Erlen und Weiden zu schwimmen schien, lag ein weißes Schloß mit rot und weiß gestreiften Bettzeugmarkisen vor den Fenstern. Dort wohnte der Graf, oder der Kammerherr, oder die Exzellenz, spielte Herr Lundstedt; und drinnen gab es Ölgemälde und Marmorbilder, Porträts von Lennart Torstensson und der zweiten Gemahlin Karls des Neunten; und dort vor dem Balkonfenster stand sicher ein Flügel, auf dem der berühmte van Boom gespielt hatte, und eine Harfe, welche die Gräfin von ihrer Tante geerbt, die Hoffräulein bei Gustav dem Dritten gewesen; und dort im Seitenbau schliefen die jungen Damen wie Engel Gottes, unter Decken aus rosenroter Seide, um bald im Bette Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen — Gott war gut, daß er wenigstens einige Menschen glücklich werden ließ!

Jetzt stellte sich ein Birkenhain vor das Zauberschloß, und es schien nur Birkenlaub und Birkenrinde zu geben, eine lange lange Zeit, bis ein großes blaues Wasser schimmerte und der Postbursche mit dem Peitschenschaft auf einen Kirchturm zeigte und sagte, das sei Södertelje.



DRITTES KAPITEL

Einige Stunden später stand Herr Lundstedt auf dem Vorderdeck des rosenroten Dampfers Hermoder, als Kungshatt (Königshut) passiert wurde, und Groß-Essingen, und man unter Marieberg zum ersten Male Stockholm erblicken konnte. Der Morgen war drückend heiß gewesen, die Sonne hatte auf die Westwolken geschienen, und dann war der eine Wolkenwagen nach dem andern am Himmel hinaufgefahren. Ein Artilleriepark häufte sich auf den eingenommenen Höhen. Und als die ganze Batterie versammelt war, wurde Feuer gegeben, der Funke flog im Zickzack über Kirchtürme und Dachfirste, und der Donner war zu hören, ehe man bis fünf gezählt hatte, die Luft seufzte, die Wellen zischten, und der Dampfer zitterte; neue Wolkenwagen protzten ab, rückten vor, und volle Lagen wurden ein Mal um das andere gegeben. Dann barsten die schwarzen Wolken, und als der Dampfer nach den Schinderbuchtsbergen* hineinluvte, lag die große Stadt zum Teil in Strahlen von Sonnenschein und zum Teil im Schatten von Gewitterwolken; und in einem Kreise von Licht wie unter einem Lampenschirm lag der Ritterholmkai mit seinen Dampfern, die in allen Farben des Regenbogens leuchteten: seegrün mit zinnoberroten Wasserlinien, von blank gescheuertem Messing und weißem Eisen leuchtend, mit schwarzen Schornsteinen und kupferroten Dampfpfeifen; der alte „Greif" und der „Kapitän", der lange schmale „Aros" mit einem

---

* Strindberg, Ostern: „Der Riese aus den Schinderbuchtsbergen."

Steuer an jedem Ende, „Prinz Gustav“ und „Uppland“, und ganz hinten an der Schwimmschule der kleine „Tessin“; und über Masten, Schornsteinen und Flaggenstangen erhoben sich die grünen Kuppeln der beiden hundertjährigen Linden, unter denen die Gepäckträger Schatten suchten; und dahinter die alte Fassade des Gymnasiums, und am höchsten über allen der eiserne Turm der Ritterholmkirche.

Als „Hermoder“ unter den Südbergen seine Drehbassen gelöst hatte und eingelaufen war, um am Kranze zu vertäuen, fühlte sich Herr Lundstedt beklommen; und als er das Billet am Landungssteg abgegeben und mit seiner Reisetasche ans Land ging, war er nahe daran zu ersticken, wie ein Anfänger in der Schwimmschule, wenn er das Wasser riecht. Die Häuser waren so groß, und der Menschen waren so viele; die Karren der Dienstmänner klapperten auf den runden Pflastersteinen so laut, daß ihm von dem Lärm der Kopf schmerzte; die Hunde bellten; in Bauern losgelassene Hühner gackelten; auf Wagen schrien Schweine; und die Höhe hinauf eilten alle Fuhrwerke mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, von der Polizei bewacht und angetrieben, denn Holm und Hafen sollten abgesperrt werden.

Herr Lundstedt folgte dem Volksstrom, ohne zu wissen, wohin es ging. Als er auf den Markt kam sah er eine ungeheure Tribüne, schwarz ausgeschlagen, mit silbernen Kronen verziert, und das Portal der Kirche war von zwei Reihen Trabanten mit Tschakos aus Bärenfell bewacht. Die Volksmasse wurde dichter, und auf der Brücke kam es zum Gedränge, denn eine Abteilung der Garde in Pickelhauben mit weißen

gekreuzten Wehrgehängen zog darüber, die verstimmten Trommeln mit Trauerflor umwunden; die Pferde bäumten sich, und Hunde wurden getreten, die Hökerinnen schrien, und dann begannen die Glocken zu läuten, in einem Turme und in zwei Türmen, und schließlich läutete es überall, wohin man kam, denn der König sollte heute begraben werden.

Auf dem Ritterhausmarkt erfuhr Herr Lundstedt, wo die Ruderboote nach der Klarakirche anlegten; dort wollte er sein Quartier bei einem Kameraden von Trosa suchen.

Nachdem er lange gewartet hatte, kam er schließlich ans andere Ufer. Da er in die nördliche Kirchgasse mußte und an der Lage der Kirche sah, wo der Altar stand, wo also Osten war, nahm er den Turm aufs Korn und ging über den Kirchhof, bis er den Turm umkreist und die Pforte gesehen hatte, die nach Norden führen mußte: dort lag eine Straße, die sich einen Hang hinuntersenkte und in der Ferne von einer Menge grüner Bäume abgeschlossen wurde, die über einen Bretterzaun ragten.

Mit leichterem Herzen ging er weiter, um Nummer dreiundvierzig zu erreichen, die linker Hand liegen mußte, da es eine ungerade Zahl war. Als er an Ort und Stelle anlangte, mußte er durch einen dröhnenden Torweg, um auf den Hof zu kommen. Dort suchte er einen Glockenstrang oder irgendeine andere Waffe, um seiner Ungeduld, unter Dach zu kommen, Luft zu machen. Aber er sah nur kleine braune Türen mit Treppenstufen, und er klopfte an die eine nach der andern, ohne eine Antwort zu vernehmen. Er ging in einen Flur, klopfte wieder an drei Türen, von

denen eine durchbohrt war, wie ein Fischkasten oder ein Sieb, und zu einer Speisekammer führen mußte. Er ging eine Treppe hoch, klopfte so laut, daß ein Echo im Treppenhause erklang, ohne daß jedoch jemand öffnete. Ging noch eine halbe Treppe höher und stieß auf die Bodentür. Jedenfalls waren alle Bewohner ausgeflogen, um die Begräbnisfeierlichkeiten zu sehen.

Etwas niedergeschlagen, wenn auch nicht allzusehr, ging Herr Lundstedt wieder auf den Hof hinunter und suchte einen Sitzplatz. Aber mitten im Hofplan stand ein Garten mit einem grünen Staket, beschattet von einer Brandmauer mit Ankereisen, die in Form der Buchstaben x und i geschmiedet waren; und im Garten lag ein Lusthaus, dessen Dach einer Pickelhaube glich, und auf Wache standen zwei Zimtbirnenbäume, unter deren gelichtetem Laube noch einige zurückgebliebene Früchte in den Farben des Sonnenunterganges zu sehen waren. Auf den Rabatten standen Dahlien, und auf den Beeten wuchsen Porree und Sellerie. Leider waren die Türen mit Hängeschlössern verschlossen, und Herr Lundstedt mußte draußen vor dem Lustgarten bleiben, auf den holprigen Feldsteinen, die keine Ruhe bieten konnten.

Um sich die Zeit zu vertreiben, ging er umher und spähte durch die Fenster zu ebenem Boden, was doch schwer war, da neidische Jalousien die Aussicht verschlossen. Schließlich kam er an ein Fenster, dessen eine Hälfte etwas geöffnet war und vom Sturmhaken gehalten wurde, so daß er unbehindert ins Zimmer schauen konnte. Dort herrschte eine gewisse gemütliche Unordnung. Auf einem Teppich, der mehr Löcher als Gewebe hatte, war

eine verblaßte Gondel mit einem Herrn und einer Dame aus der Ritterzeit zu sehen, und weiter hinten unter dem Bett zeigte sich ein Palast, der Venedig sein konnte, da Kanäle unter ihm hindurch liefen, und das Haus war grün und rot, aber einige Stiefel und ein Nachttopf versperrten jede Aussicht zu einer Brücke, die sonst vielleicht die „Seufzerbrücke“ war. Ein runder Tisch aus Erlenwurzel spreizte drei Beine über dem Gondelier, als habe er zur Laute des Ritters Dreischrittwalzer getanzt, und auf dem Tische lagen ein Paar Hosenträger, ein Nachthemd, eine Gitarre, und daneben standen eine leere Punschflasche und sechs Gläser. Über den Schaukelstuhl hing ein Paar graue Hosen, und auf dem Fensterbrett stand ein Tintenfaß mit einer Gänsefeder; daneben lag ein in weißes Papier eingeschlagenes Buch, auf welchem ein Name geschrieben war. Herr Lundstedt, dessen Neugier erwachte, steckte zwei Finger durchs Fenster und drehte das Buch so, daß er den Namen lesen konnte; seine Freude war unbeschreiblich, als er den Namen seines alten Schulkameraden las: Franz Oskar Lindbom, in großen gemalten angelsächsischen Buchstaben, mit denen der Titel des „Tageblattes“ gedruckt war.

Ohne zu zögern, hob er den Haken ab und stieg mit seiner Reisetasche in die Kammer hinein, zog die Stiefel aus und suchte sofort eine bequeme Stellung auf dem Sofa auf, wo er bald in einen tiefen und stärkenden Schlaf fiel, nach einer durchwachten und durchrüttelten Nacht.

VIERTES KAPITEL

Am folgenden Morgen ging Herr Lundstedt um halb acht in den Kirsteinschen Garten* und wartete mit klopfendem Herzen, daß die Uhr acht schlagen und die Pforten der Akademie sich öffnen würden. Er hatte noch Kopfschmerzen, da er fast die ganze Nacht mit dem Kameraden gesprochen hatte: um zehn Uhr abends war der nach Hause gekommen und hatte den von der Reise durchgerüttelten Landsmann nicht losgelassen, bis dieser ihm alles erzählt, was sich in Trosa zugetragen, während der drei Jahre, seit sie sich getrennt: den Tod seiner Mutter, die Leiden seines Vaters, des Fischers, seine eigenen Lehrjahre im Handel und schließlich seine unüberwindliche Neigung für die Musik, die es auf der Musikalischen Akademie zum fruchttragenden Examen bringen sollte.

Durch die Sprossen des Stakets sah er jetzt, daß Leute kamen: ältere Herren, denen das Haar auf die Schultern hing; junge Männer mit sonnenverbrannter Haut, die vom Lande zu sein schienen; junge Mädchen und alte Jungfern mit Locken hinten und Mappen vorne. Bange wurde ihm, als er diese Massen sah, mit welchen er wetteifern sollte, und er lehnte sich gegen das Staket, mit Fingern jenes Stück spielend, das er für den Organisten von Trosa geübt hatte, an den Sonntagnachmittagen auf der Orgel der Stadtkirche, nachdem er während der Woche erst auf dem Klavier des Kaufmanns geprobt.

* Das Kirsteinsche Haus, in dem damals die Akademie für Musik wohnte, lag gegenüber dem heutigen Zentralbahnhof. (Lundin und Strindberg, Alt-Stockholm, 1882.)

Sein Lehrer, der selbst die Akademie durchgemacht und den Geschmack des Professors kannte, hatte als kluger Mann dem Schüler entschieden geraten, seiner romantischen Neigung für schöne Musik Fesseln anzulegen, und bei seinem Seelenheil geschworen, Lundstedt würde „mit Pauken" durchkommen, wenn er bei der Prüfung eine Fuge von Bach spiele; trotzdem der Sinn des Schülers sich gegen das arithmetische Problem sträubte, hatte er sich doch gefügt und dem Rat seines Meisters gehorcht.

Als nun die Uhr acht im Turme schlug, das Gaswerk zum Frühstück pfiff, die Lichtfabrik den Dampf herausließ und die Wäscherinnen mit ihrer Wäsche vom Wasser kamen, meinte Herr Lundstedt, es sei Zeit, und mit schwankenden Schritten steuerte er über den Platz nach der großen Pforte, wo so viele Berufene vor ihm eingetreten, aber vielleicht wenige Auserwählte wieder herausgekommen waren. Auf der großen Treppe hörte er bereits zwei Klaviere und mindestens drei Geigen; und als er in den großen Saal kam, wo die Orgel neben einem Flügel stand, war die Prüfung im Gange.

Der Professor, der auf einem Stuhl neben dem Instrument saß, hatte ein bewegliches Gesicht, als würde es von einer Feder geführt: in der einen Sekunde drückte es Zufriedenheit aus, in der nächsten verfinsterte es sich und wurde zusammengezogen vom Krampf der Raserei, ohne daß jemand eigentlich die Ursache herausfinden konnte. Gerade als Herr Lundstedt sich ans letzte Glied schloß, saß ein junger Mann am Flügel, an dem die geprüft wurden, die noch auf keiner Orgel gespielt hatten, und mit

schmelzenden Blicken nach dem Deckenkranz koste er das „Gebet der Jungfrau“ hervor. Seine langen weißen Finger strichen den Tasten den Rücken, als kraue er junge Katzen, und dazwischen schüttelte er sein Polkahaar, den Kopf nach hinten werfend; den Fuß aufs Pedal setzend, daß alle Töne Chor sangen, wollte er gerade die Hände scherenförmig stellen, um „in Kreuz zu spielen“, als der Professor sich nicht länger halten konnte, sondern aufsprang und den Deckel zuschlug, daß es im Saale schallte. Gleichzeitig wollte er etwas sagen, aber nur die Lippen bewegten sich, und der Kopf nickte, worauf er sich wieder setzte und Jungmanns „Seejungfrau“, Abts „Abendglocken“, Sonaten von Clementi und Kalkbrenner anhörte, während sein Gesicht unaussprechliche Leiden ausdrückte.

Die Uhr wurde sowohl zehn wie elf, ehe Lundstedt an die Reihe kam. Als er sich aber an die Orgel setzte, klärte sich der Professor auf und schickte den Langen mit dem „Gebet der Jungfrau“ zum Treten. Lundstedt stellte sein Notenheft auf den Halter, zog einige Stimmen aus, reffte die schwarzen Hosen, um ans Pedal zu kommen, und begann.

Als er einige Takte des Themas gespielt und die erste Wiederholung in der Unterquart begann, fühlte er eine Hand seine linke Wange streicheln und einen Atem sein Ohr wärmen; aber aus Furcht, aus dem Text zu kommen, wagte er den Kopf nicht zu wenden, sondern ging unerschrocken weiter, durch den „Gegensatz“ und „Rückschlag“; und der Dux oder das Thema kam wieder, ging bald vorwärts, bald rückwärts, bald auf den Händen, bald auf den

Füßen wie ein Gaukler; bald drehte es sich wie ein Rad, bald ging es den Krebsgang, spaltete sich, schlug Purzelbaum und verschwand, eine Wolke von Tonresten und Akkordstücken hinter sich auf dem Wahlplatze lassend; dann kam es wieder, vom Comes begleitet, und dann rangen sie, stellten einander das Bein, fuhren zurück, ließen los und rückten, standen und stießen, liefen hinter einander her, sprangen Bock über einander, um schließlich in einer langen Umarmung zu enden, die ein allversöhnender Orgelpunkt darstellte.

— Wundervoll! Prachtvoll! klang es in deutscher Sprache von den Lippen des Professors, der wie ein Kind lächelte. Wie heißen Sie, junger Mann?

— Alrik Lundstedt, antwortete der scheue junge Mann und errötete über seinen Schelmenstreich, denn er fühlte sich falsch gegen den Lehrer, da er wider seine Überzeugung es auf des Professors bekannten Geschmack für die nach seiner eigenen Ansicht unerträglichen Fugen angelegt hatte.

Als der Name aufgeschrieben war, nahm der Professor Lundstedt bei der Hand, hieß ihn willkommen und wies ihn ins Zimmer des Sekretärs, wo er den Stundenplan erhalten werde und sich in die Stammliste einschreiben müsse.

Als er das erledigt hatte, kehrte Lundstedt strahlend zu seinem Beschützer zurück; der nahm ihn in die Arme, strich ihm das Haar aus der Stirn, um zu sehen, wie hoch sie war, legte seine Hände auf die Tischplatte, um zu prüfen, ob sie für die Oktaven reichten; schließlich besichtigte der Professor seine Stiefel, „einen schönen Fuß“ verlangend, um zu sehen, ob

sie für die Pedale reichten, und Lundstedt hatte „große schöne Füße“, die Gutes versprachen für künftige Fugen.

Lundstedt mußte nun versprechen, nächsten Sonntag auf das Orgelchor der Jakobikirche zu kommen, wo der Professor als Organist thronte. Als er sich verbeugte, um Abschied zu nehmen, fasste der Professor seinen Arm und zog ihn an ein Fenster, wo der Präses der Akademie stand, um diesem mit hörbarer Stimme zuzuflüstern: Ein Riesengenie!

Als Lundstedt endlich auf die Straße hinauskam, schienen ihm sieben Sonnen am Himmel zu leuchten, und das Leben kam ihm durchaus nicht so dunkel vor, wie boshafte Menschen behaupteten. Er wollte auf dem Markte singen und über die Brücke tanzen, die gerade die Wachtparade passierte, aber er beruhigte sich und bog in die Kirchgasse ab, um in ein Mützengeschäft einzutreten und die blaue Mütze mit der Lyra auf dem Samtrande zu kaufen. Und als das Fräulein sie seinem Kopfe anpaßte, hatte er ein Gefühl, als kröne die Schönheit den edlen Künstler. Und als er wieder auf die Straße hinaus kam, hatte er ein Gefühl, als strahlten Feuer und Licht von seiner Stirn, wo die goldene Lyra saß, und die Menschen wärmten sich an seinem Anblick, am Anblick des Riesengenies, das sie mit dem Wunderbalsam der Tonkunst besser und glücklicher machen würde.

Von seligen Gefühlen erfüllt, die überströmen wollten, ging Herr Lundstedt Straße auf und Straße ab, und alles, was er sah und hörte, stimmte er im Ton mit seinem singenden Geist: die Rathauswache

trat Schlag zwölf ins Gewehr, um ihm zu huldigen mit Präsentieren und Trommelwirbel; die Glocken läuteten zu seinem Triumphzuge, die Kanonen auf dem Schiffsholm donnerten seine Ehre, und die Leute grüßten ihn, wenn sie die Hüte lüfteten.

Aber wie er so ging und ging, kam er in eine schmale dunkle Straße, wo die Häuser aussahen, als seien sie aus den Zeiten Gustav Wasas: Steinfiguren über den Türen und kleine Scheiben, wie Perlmutter wechselnd, mit Blei eingefaßt; und in den Fenstern lagen schöne Jungfrauen, Bürgertöchter und Ratsfrauen in rotseidenen Kleidern mit bloßem Hals nach der Sitte der Zeit; und sie nickten freundlich dem Sieger zu, winkten mit den Taschentüchern und luden ihn ein. Herr Lundstedt ging stolz wie ein Reichsmarschall seine Straße dahin, lüftete die Mütze und nahm die Huldigung der Damen entgegen, welche sich später, nach dem einfachen Brauch der Zeit, in Geldangebot äußerte. — Vierundzwanzig Schillinge, sechsunddreißig Schillinge — klang es von den Fenstern, und hier und dort lockte eine Kaffeekanne aus frischgescheuertem Kupfer. Es war eine verzauberte Straße, und noch nie war Lundstedt so von schönen Frauen beachtet worden wie heute.

Spielend, daß er in Venedig sei, das er zu Hause auf dem Teppich mit dem Ritter und der Dame gesehen hatte, blieb er in einer Ecke stehen, um den Namen auf dem Blech zu lesen, und gerade als er „Deutsche Pfarrgasse“ buchstabiert hatte, wurde eine Waschschüssel zum Fenster hinausgegossen und warf einen Sprühregen vor seine Füße. Ohne eine Erklärung des leidigen Irrtums abzuwarten, steuerte

Herr Lundstedt wieder den Hügel hinunter, setzte auf einer Gondel hinüber ans andere Ufer und suchte den Gewürzladen in der Klaraberggasse auf, um dem Kameraden sein Herz auszuschütten. Aber der Laden war voller Leute, der Besitzer selbst war anwesend, so wurde nichts daraus. Darum ging Herr Lundstedt in die Restauration „Sonne“, um Mittag zu essen. Er setzte sich an den Ladentisch, wo die Schenkmamsell ihren Platz hatte, und verlangte gebratenes Schweinefleisch mit braunen Bohnen. Aber er mußte von seinem Glück sprechen, seinen Gefühlen Luft machen und in den warmen Schoß eines Weibes den Erstling seiner Glut schütten. Während er in der Senfdose rührte, überlegte er, was er sagen sollte.

Aber er blieb hängen in der Qual der Wahl, ob er anfangen solle, vom Wetter zu sprechen; fragen, ob die Kellnerin beim Begräbnis des Königs gewesen; erforschen, ob sie Musik liebe; ob es teuer sei, in Stockholm zu leben; oder etwas anderes Unschuldiges. Schließlich, gerade als er sich für das Begräbnis des Königs entschlossen hatte, fuhr er zusammen und fragte, zu seiner nicht geringen Bestürzung und mit einem Tone, als wolle er Geld leihen, was die Uhr sei.

Die Kellnerin, die von jener Sorte war, die man naseweis nennt, antwortete mit einem Blick nach einem dankbaren Zuhörer am Fenster, ihre Uhr sei auf dem Leihamt. Herr Lundstedt, der seine Unwissenheit nicht verraten wollte, und der glaubte, die Antwort passe vollständig zur Frage, dankte mit einer leichten Verbeugung für die Auskunft. Das hatte zur Folge, daß dem Zuhörer am Fenster, der

kalten Rippespeer mit Preißelbeeren aß, etwas in den Hals kam: eine deutliche Aufmunterung an die Kellnerin, Herrn Lundstedt zu fragen, was die Kartoffel koste.

— Acht Schillinge die Metze galt sie in Trosa, als ich fuhr, antwortete Herr Lundstedt, dankbar, daß ein Gespräch in Gang kam, obwohl er seine ganze Harmoniekenntnis anstrengen mußte, um einen Übergang vom Kartoffelpreise zur Musikalischen Akademie und dem Riesengenie zu finden.

Die Kellnerin, die durchtrieben war und Scherz liebte, hing sich eigensinnig an den Stoff, der sie ebenso sehr interessierte wie den Zuhörer beim Rippespeer.

— Aber dann sind es wohl Rosinenkartoffeln, wenn sie acht Schillinge kosten, setzte sie die Frage fort.

Herr Lundstedt suchte in seinem von den berauschenden Triumphen des Vormittags getrübten Gedächtnis nach einem Anhalt, um eine solche unbekannte Kartoffelsorte zu beurteilen, und wurde unruhig, als er die richtige Antwort nicht fand. Glücklicher Weise erhob sich der Rippespeeresser und bat, bezahlen zu dürfen; welche Verrichtung er ausführte, indem er sich über den Ladentisch und die auf diesem stehenden Schüsseln beugte, die Gabelbissen von allem Leckeren enthielten, von hartgekochten Eiern bis zu Krebsen und Fleischklößen.

Herr Lundstedt, sich selbst überlassen, fühlte ein Unbehagen, als er das Flüstern hörte, dessen Bedeutung er nicht begriff; nachdem er ein Glas Doppelbier auf sein Wohl getrunken hatte, stand er

ebenfalls auf, um zu gehen. Da er jedoch seinen Abschied abrunden wollte, suchte er ein freundliches Wort, fand aber keines; statt dessen streichelte er den Rattenpinscher des Gastes und fragte, als leiste er dem Manne einen Dienst mit seiner Neugier:

— Was ist das für eine Art Hund?

— Das? antwortete der Gast; das ist ein Senfhund.

— So! Hm! Ja! Es gibt so viele Rassen, die ich nicht kenne. Adieu, Fräulein! Adieu, Herr!

Und damit ging er nach Hause.

Da er aber seinen Gefühlen Luft machen mußte, setzte er sich ans Fenster, um einen Brief an seinen alten Vater zu schreiben und ihm von seinem Glück zu erzählen. Und wie er schrieb, erwärmte er sich, sowohl von dem Doppelbier wie infolge seines leicht gerührten Herzens, und seine phantastische Natur begann zu spielen. Er spielte, daß er ein mächtiger und reicher Mann sei, der im Sonnenschein des Erfolges nicht vergessen konnte, daß er einen alten armen Vater hatte, der ihm das Leben geschenkt und jetzt im Schatten der Dürftigkeit saß; und er erinnerte sich des Sohnes erster Pflicht gegen seinen Erzeuger, beschwor den Vater, sofort sein Häuschen und seine Kuh zu verkaufen, seine Netze und seine Boote, und nach Stockholm zu kommen, um beim Sohne zu wohnen. Aus Furcht, dieser sein lebhafter Wunsch werde nicht verwirklicht werden, entwarf er eine farbenreiche Zeichnung von der Hauptstadt, von deren Merkwürdigkeiten an Straßen, Märkten, Gebäuden, Läden und Kneipen; schilderte seine Wohnung mit dem venetianischen Teppich, den Garten mit Zimtbirne und Lusthaus, und schloß damit, den

Vater zu beschwören, seinem Glück nicht im Lichte zu stehen, sondern sofort aufzubrechen und mit dem nächsten Dampfer herzufahren; dabei mit dem Gelde nicht zu knausern, sondern ein Billett erster Klasse zu nehmen, ein Beefsteak zu essen und Porter zu trinken, damit er frisch und gesund ankomme.

Als der Brief beendet war, faltete Herr Lundstedt ihn in vier Teile, heftete ihn mit Mundlack und trug ihn in den Laden, froh im Herzen, als habe er eine Schuld bezahlt, eine Rechnung beglichen, an die er nicht mehr zu denken brauchte.



FÜNFTES KAPITEL

Am nächsten Sonntagmorgen stand Herr Lundstedt auf der Orgeltreppe der Jakobikirche, mit einem Schwarm Schuljugend die Ankunft des Professors erwartend, weil niemand aufs Orgelchor gelassen wurde, bevor nicht der Pfleger des musikalischen Allerheiligsten selbst anlangte. Die Glocken hatten zum zweiten Male geläutet, als die Schritte des Meisters unten auf den Treppen zu hören waren; die Jugend öffnete achtungsvoll die Reihen, während der Professor, Grüße nach rechts und links nickend die Tür erreichte, wo er stehen blieb, einen Blick über den Haufen werfend, als sei er der Erlöser und gebiete dem Sturme, sich zu legen; darauf holte er einen mit Perlen bestickten Schlüsselbeutel hervor, öffnete den mit einer bedeutungsvollen Miene, als sei er Petrus und habe das Himmelreich jenseits der Tür, steckte den Schlüssel ins Loch, wandte sich

aber noch ein Mal gegen die ungeduldige gnadenhungrige Schar, um nachzusehen, ob er einige davon verwerfen könne. Und sehr richtig, da waren einige weltliche Gemüter, die sich nicht Zeit ließen, die Gnadenordnung abzuwarten, sondern einbrechen wollten: die wurden am Kragen gefaßt und hinausgewiesen. Jetzt wurde die Tür geöffnet und langsam der Sängerchor an dem musternden Türwart vorbeigelassen, der mit erhobenem Finger und strenger Miene bereitstand, ungehorsame Geister aus dem Paradiese zu stürzen, damit sie die Wahrheit erfuhren, daß viele berufen sind, aber wenige auserwählt. Als Lundstedt den strengen Pförtner passierte, klärte sich dessen Angesicht auf, und er holte ihn aus der Reihe, stellte ihn auf seine rechte Seite und zeigte ihm sein Wohlgefallen.

Herr Lundstedt, der eine so große Kirche noch nicht gesehen hatte, wurde von einem heiligen Schauer über den gewaltigen Raum ergriffen, in dem die Riesen aufrecht gehen konnten und Gesangbuchnummern über den Pfeilerblüten einsetzten; aber er konnte das Spiel seiner Gedanken nicht weiter treiben, da der Professor ihn an der Taschenklappe faßte und ihn mit sich zog, um das Instrument zu beschauen. Eine kleine Treppe hinauf begann die Wanderung, die zuerst bei den Bälgen Halt machte, die dort wie die Lungen des Riesen lagen, bereit, zu schnaufen, wenn ihnen der Fuß auf die Brust gesetzt wurde; aufwärts stiegen sie, am Rosettenfenster über dem Portal vorbei, guckten durch eine Brettertür hinein und sahen die Windlade, auf welcher die Prinzipalstimmen in einer Reihe standen, mit der zweiunddreißigfüßigen Pfeife der Kontra-

posaune als Flügelmann; stiegen höher und höher, bis sie in den ganzen Rumpf schauen konnten: geräumig wie der Brustkasten eines Walfisches; da sah man Rippen, Sehnen, Muskeln, Luftröhren, Knochen, Blutgefäße und Nerven, vertreten von all diesen Pfeifen, Koppeln, Abstrakten, Stäben, Winkelhaken, Schwengeln, Schweißarmen, Drähten und Zügen; ein gigantischer Organismus, der tausend Jahre gebraucht hatte, um zu wachsen, einige Ellen jedes Jahrhundert, eine Blüte alle hundert Jahre ansetzend wie die Aloe, jedes Menschenalter einen Samen gebend, jedes Jahrzehnt einen Zweig, ein Blatt schießend; ein Menschenwerk ohne Erfinder wie die Kathedrale, ohne Baumeister wie die Pyramide, eine ungeheure gemeinsame Arbeit der ganzen Christenheit, die den Grundgedanken vom Heidentum geerbt hatte.

Jetzt stieg sie steil empor wie ein Berg von Stalaktiten, und dem Schüler wurde schwindlig, als der Meister ihn auf die Spitze führte, wo sie die Bogen des Gewölbes eine Handbreit über dem Kopfe hatten; plötzlich sahen sie sich in der Dämmerung vor nackten Menschenkörpern mit Flügeln auf dem Rücken stehen: übermenschlich große Kinder, die Posaunen bliesen, und Frauen, die Harfen und Zimbeln schlugen; und als sie sich vorgedrängt hatten und in die Kirche hinunter schauten, wo kleine Menschen mit Büchern in den Händen in die Bänke kribbelten, wurde der Schüler von einem Schwindel ergriffen, daß er einen Cherub am Arme fassen mußte; aber der Meister lächelte wie der Versucher auf dem Berge, als er seine schöne Welt dem Menschensohne zeigte.

Einen Augenblick standen sie dort oben im Halbdunkel, und als der Schüler sich erholt hatte, deutete der Versucher unter die geschwärzten Spitzgewölbe, wo das Dunkel mit dem Licht von unten kämpfte, so daß man zu sehen glaubte, wie sie sich mischten, gleich der kalten und warmen Luft über dem Acker, wo die Frühlingssonne brennt; als sich das Auge eine Weile gewöhnt hatte, drang eine große helle Wolke durch; die Wolke teilte sich wie eine Dampfwolke, und Farben verdichteten sich, nahmen Gestalt an und wurden Christus und die beiden Jünger im Augenblick der Verklärung, durchs Dunkel schwebend, auf all dem Licht, das durch die gewaltigen Fenster des hohen Chores fiel. Da war ein Dröhnen über ihren Köpfen zu hören, eine Erschütterung unter den Füßen zu fühlen, und alle Glocken des Turmes schwangen Vollgeläute: das Holzdach des Orgelwerkes schwankte, und die schmale Holztreppe knarrte, als die beiden Wanderer hinunterstiegen. Der Schüler hatte ein Gefühl, als sei er oben im Himmel unter den Engeln gewesen, habe Christus verklärt und das Licht über das Dunkel siegen sehen.

Als er jetzt das große Musikwerk von unten sah, das keinem andern Dinge in der Natur oder Kunst glich und ihn daher beunruhigte, ihn bedrückte — er fühlte sich unter diesem Werk von Menschenhand, das doch erst unter einer Menschenhand lebendig wurde — wollte er erforschen, was er sah, dessen Formen auf andere bekannte zurückführen und sich so ihm nähern, es zu sich herabzuziehen, um ruhig zu werden. Die Kirche hatte er sich bereits klargemacht, die war der Urwald, in welchem die Heiden

Menschen opferten, die Pfeiler waren Bäume und die Gewölbe die Zweige, aber die Orgel war die Orgel. Das war keine Pflanze, kein Tier — wenn nicht eine Koralle — kein Gebäude — wenn nicht eine Menge Hängetürme von den Ritterburgen — diese Türmchen mit den Fassadenpfeifen, von denen ein Teil stumm geworden waren, aber sitzen blieben als Rudimente von älteren Stadien, die jetzt nicht mehr gebraucht wurden. Jeder Satz der kleinen Pfeifen konnte Pans Syrinx sein, die wohl die Grundform war, aber die großen in den hervorspringenden Ecktürmen erinnerten an eine Waffensammlung, ohne ihr zu gleichen; und die Ornamentik in vergoldetem Holz aus dem vorigen Jahrhundert, mit schiefgerollten Schnecken und spiralförmigen Blumen, welche die Chinesen pflegen, schnitt sofort den Gedankenfaden ab, der die verschiedenen Glieder in diesem Wirrwarr von Formen verbinden wollte; ein tiefer gebildeter Geist hätte in diesen Formen die ganze Geschichte des Instrumentes lesen können: von der Schilfpfeife des lateinischen Heiden, durch die Sackpfeife des keltischen Barbaren, die Wasserorgel des byzantinischen Kaisers, auf dem Wege Erinnerungen mitnehmend — dunkle allerdings — an die Emporen, Triforien, Glockentürme, Altarschränke, Tabernakel der Kirche des Mittelalters; an das sächsische Rokokoporzellan und den römischen Waffengeschmack des ersten Kaisertums.

Der Professor hatte sich ans Manual mit seinen drei Etagen gesetzt, die Prinzipalstimme gezogen und dem Schüler einen Wink gegeben, sich neben ihn zu setzen; die Bälge pusteten und knarrten, und

jetzt sangen die Fassadenpfeifen das Präludium einstimmig; bald intonierte die Flöte, und die Harmonien schwollen; die Gambe begann im nasalen Ton ein Solo für Bariton, die Trompete schmetterte, und die Bardone brummte; darauf verstummten sie, die eine nach der andern.

Als es ruhig geworden, hörte man des Kantors Stimme die erste Strophe von „Auf, Psalter und Harfe“* singen; und als er auf dem letzten Tone ausgezittert hatte, brauste die Orgel los mit vollem Werke, während die Gemeinde in den Gesang einfiel. Und mit gekoppeltem Pedal und allen zweiundvierzig Stimmen hielt die Orgel ihre Symphonie mit allen Instrumenten des Orchesters, die den Händen und Füßen eines Mannes gehorchten.

Als der Geistliche dann am Altar „Heilig, Heilig“ zu lesen begann, klang seine Stimme, als schwatze ein Unbefugter während eines Konzerts; und als man endlich zur Predigt kam, setzte sich der Professor mit dem Rücken gegen das Werk und schloß die Augen, mit einer Miene zeigend, daß er sich gestört fühle.

Als aber der Gottesdienst aus war, alle Lieder gesungen und das Wort frei war, wie der Professor es nannte, wenn er den Ausgang spielen durfte, da mußte sich Herr Lundstedt neben ihn setzen und das Ziehen besorgen, wenn die größte Fuge aufrollte. Und dann spielte er für seinen einzigen Zuhörer (außer dem Treter), denn als endlich alles vorüber war, stand die Kirche leer. Das sah der Professor in seinem Reflektor, aber er war daran gewöhnt,

* Erstes Kirchenlied, von Wallin, dem Schöpfer des schwedischen Gesangbuches von 1819.

freute sich darüber und wäre böse geworden, wenn das ganze Publikum geblieben wäre und sich gestellt hätte, als begreife es, was er allein zu schätzen verstand.

Herr Lundstedt verließ die Kirche mit einem Eindruck, als habe er etwas unerhört Großes gesehen, etwas übermenschlich Schönes gehört, jetzt völlig überzeugt: wenn er die Fugalmusik nicht ganz genießen konnte, so kam es daher, daß er ungebildet war; aber er war stolz auf die Hoffnung, daß er einst zu den wenigen Auserwählten gehören würde.



SECHSTES KAPITEL

Herr Lundstedt hatte ein halbes Jahr in Stockholm zugebracht. Die Zeit war ihm schnell vergangen, denn Arbeit hatte er genug, und die geringste war Orgelspielen. Das Seminar nahm ihm nämlich sehr viel Zeit, und auf der Musikalischen Akademie lernte er hauptsächlich Harmonie und Gesang, weil die Stunden des Professors sehr besucht und der Schüler viele waren. Dazu kam, daß die Kasse bald leer wurde, so daß Herr Lundstedt wie so viele andere im Chor der Großen Oper und auf Begräbnissen singen, Buchhaltern für einen Zwölfschilling Gesangstunde geben mußte, damit diese ihr Quartette bilden konnten, die damals sehr in Mode waren.

Aber wie ein wirklicher Sabbat mitten in der Arbeit war der Sonntag, wenn er auf dem Orgelchor der Jakobikirche neben dem Professor sitzen und bei der großen Fuge helfen durfte. Da hielt er sich für die zweitwichtigste Person in der Kirche, und die

Majestät der Orgel erhob ihn, vergrößerte ihn, setzte gleichsam ein Stück an seine Seele. Und er liebte das große Werk wie etwas, das stärker war als er; saß da und spielte, daß die Luft aus seinen Lungen komme, die Töne aus seiner Kehle; der Professor wurde nur ein Teil der Mechanik, der seine musikalischen Wünsche auf Pedal und Manuale übertrug; und er gewöhnte sich zu denken, daß die tausend Menschen unten in der Kirche singen mußten, was er wollte; daß der Geistliche schweigen mußte, wenn er spielte; die lange Predigt hörte er mit Ungeduld oder überhaupt nicht an.

Eines Sonntags erblickte er auf der südlichen Empore ein Mädchen, dessen Haut zart war, das feine Kleider trug und wie ein Fräulein aussah. Er sah sie jeden Sonntag auf demselben Platze und ward schließlich gewöhnt, sie als seine Zuhörerin zu betrachten, die kam, um zu seiner Begleitung (die der Professor spielte) zu singen; er glaubte zu bemerken, daß sie die ganze Zeit nach dem Orgelchor blickte. Obwohl es nicht schwer gewesen wäre, zu erfahren, wie sie hieß, da der Name auf der Bank angeschlagen war, fand er es doch lustiger, es nicht zu wissen, sondern gab ihr selbst einen schönen Namen, und er nannte sie Angelica nach Malmströms* Gedicht. Aber er mußte ihr auch einen Zunamen geben: nachdem er lange gesucht hatte,

* Malmström, schwedischer Dichter, 1816—1865. Strindberg erwähnt seine Angelica später auch im „Buch der Liebe“.

Engel, dein Wesen, ach, schwebte hier nur — es ging nicht auf Erden;
Denn dich belastete nicht irdischer Triebe Gewalt!

kam er auf de la Gardie, zur Erinnerung, daß die Kirche von einem Grafen dieses Namens gebaut war.

Am Weihnachtstage sah er Vater und Mutter, und den Vater, der einen weißen Zahnbürstenschnurrbart trug, wie die französischen Marschälle, beschloß er zum Generalleutnant zu ernennen, das war das Höchste, was er kannte. Und Angelica hatte zwei kleine Schwestern, die er Gurli und Fanny nannte.

Als er fand, daß sie lange genug Freunde und Bekannte gewesen waren, unternahm er es, während einer Festpredigt zu freien; was so zuging, daß er ein Lied im Gesangbuch aufschlug, um zu sehen, ob die Nummer ungerade oder gerade kam; da sie gerade kam, hatte sie ja gesagt. Blieb nur noch der Beifall des Vaters; um den zu ergründen, mußte er die Pfeifen in der Prinzipalstimme zählen. Aber es wurde ein schroffes nein, gerade als der Geistliche das „Vaterunser" sprach und man die Stirn in die Hand neigen sollte. Herr Lundstedt versuchte durch die Finger sie noch ein Mal rückwärts zu zählen, aber es wurde doch wieder nein. Jetzt hatte er einen Kummer bekommen, und das war ein schönes Gefühl wie das stille Leiden, das unverschuldete, das den Menschen veredelt und den Sinn von Selbstsucht reinigt.

Als aber ein Sonntag vergangen war, beschloß Herr Lundstedt, sich ohne Einwilligung der Eltern aufbieten zu lassen; und als der Geistliche die Aufgebote verlas, aber nicht die Namen Angelica und Alrik nannte, sondern zwei ganz andere, wählte sich Herr Lundstedt zwei Namen, die er ihre Pseudonyme hieß, und er glaubte jetzt pseudonym verlobt zu sein. Und am Montagmorgen, als er vom



Seminar in die Akademie ging, trat er an das Schaufenster eines Juweliers und wählte zwei Ringe aus; da aber die Verlobung pseudonym war, konnte er nicht glatte Ringe nehmen, zumal solche nicht im Fenster lagen, sondern er wählte zwei mit Rosensteinen.

Angelica war jetzt sein, und er war glücklich. Er sang über sie auf der Akademie, sang sie an in der Kirche, auf dem Seminar, auf den Serenaden; aber die Hochzeit wollte er aufschieben, bis er etwas Großes und Mächtiges geworden war. Und da er beinahe einhundert Reichstaler gespart hatte, faßte er den Entschluß, Staatsexamen zu machen und Professor und Ritter zu werden. Ehe er aber den ersten Schritt auf der glänzenden Bahn getan hatte, waren unerwartete Ereignisse eingetreten, die einen großen Teil seiner Träume vernichteten.



SIEBENTES KAPITEL

Es war ein Sonntagabend im April, als Herr Lundstedt in sein Zimmer an der Kirchgasse Gäste geladen hatte. Unter den Geladenen war der zweite Tenor, der Sattler, und der erste Baß, der Feinbäcker, der kein anderer war als der Mann mit dem Senfhund vom Wirtshaus „Sonne“; der wurde nie müde, die Geschichte von der Rosinenkartoffel und dem Senfhund zu erzählen; während die andern lachten, beugte Herr Lundstedt demütig sein Haupt und beteuerte, er pflege nie zu lügen, glaube darum, alle Menschen sprächen die Wahrheit, denn so habe er es von seinen Eltern gelernt.

Man hatte diesen Abend lange gesungen und recht viel getrunken, weshalb man aufbrach, um zur „Sonne“ zu gehen und zu Abend zu essen.

Man hatte abgedeckt und den Punsch eingenommen, um dann wieder zu singen, als die Tür zum Saal geöffnet wurde und ein alter Mann eintrat, mit gebeugtem Rücken, einen Beutel über die Schulter gehängt und einen schweren Stock in der Hand.

— Hinaus! Hier wird nichts gegeben! empfing ihn die Kellnerin, ehe der Alte grüßen und fragen konnte, ob Alrik Lundstedt hier zu treffen sei.

Als dieser seinen Namen hörte, stand er auf aus dem Sängerkreise und schritt dem Alten entgegen, doch ohne seine Arme zu öffnen (was in seiner Heimat nur unter Standespersonen üblich war), eher mit einer verlegenen Langsamkeit und dieser Art Scham, die man beim Anblick von unbemittelten Verwandten empfindet.

— Jetzt bin ich hier! grüßte der Alte, ohne die Hand zu reichen. Kannst du mir etwas zu essen geben, denn ich habe nichts Ordentliches zu mir genommen, seit ich von Kalmar abfuhr.

— Kalmar? Was hast du in Kalmar gemacht? fragte Alrik mit einem niedergeschlagenen Blick auf das schlechte Äußere des Alten.

— Herr Jesus, das ist eine lange Geschichte, ich muß mich erst setzen, antwortete der Alte.

Herr Lindbom, der das Gespräch gehört hatte und von einem so unerwarteten Zusammentreffen zwischen Vater und Sohn gerührt wurde, ergriff die Gelegenheit, um seinem übervollen Herzen, das sich nicht in Gesang hatte ausströmen können, Luft zu machen;

mit einer höflichen Verbeugung näherte er sich dem Alten, bot ihm seinen Arm und sprach:

— Sie sind Herr Lundstedt, höre ich: meines Jugendfreundes leiblicher Vater, unseres vortrefflichen Freundes Erzeuger! Erlauben Sie uns Jungen, die noch nicht trocken hinter den Ohren geworden sind, in unsere frohe Gesellschaft den alten Herrn als unsern Gast aufzunehmen, als unsern hochgeschätzten Ehrengast: meine Sangesbrüder wollen ihr Glas erheben und ihn mit einem vierfachen Hurra begrüßen!

Das Hurra wurde ausgebracht, und der Alte mußte Beutel und Stock ablegen, um sich auf den Hochsitz zu setzen, wie das Ledersofa genannt wurde.

— Herr Lundstedt, Sie kommen direkt von Kalmar, höre ich, begann Herr Lindbom das Gespräch, da sowohl Vater wie Sohn infolge des stattlichen Empfanges verstummt waren. Die Reise war angenehm? Das Wetter gut? Keine Abenteuer?

— Doch, das war eine Fahrt, das will ich meinen!

— Sieh da, sieh da! unterbrach ihn Herr Lindbom, der Abenteuer sehr liebte. Erzählen, erzählen! Und er machte eine Gebärde mit der Hand, als lade er die Kameraden zu etwas Gutem ein, das er selbst bereitet hatte.

Aber der Alte war kein Erzähler, sondern teilte in wenigen Worten mit, daß er in Dalarö einen falschen Dampfer bestiegen und nach Kalmar statt nach Stockholm gekommen sei; daß er von dort habe zu Fuß gehen müssen, weil er das Geld verbraucht habe, als er acht Tage lang auf den Dampfer wartete.

— Hört, hört! unterbrach ihn Herr Lindbom, kleine Einzelfragen einflechtend, um dem Abenteuer

etwas Farbe zu geben, aber es gelang ihm nicht: der Alte hatte gesagt, wie es sich verhielt, und damit Schluß.

Als er aufgefordert wurde, Punsch zu trinken, blieb er gleichgültig und warf Blicke um sich, als suche er etwas. Der Feinbäcker, sich an eine Zeit erinnernd, da auch er solche Blicke getan, um dasselbe Bedürfnis auszudrücken, reichte dem Hungrigen seine hilfreiche Hand, indem er Lundstedt junior etwas zuflüsterte. Der stand sofort auf und lud den Alten ein, an den Ladentisch zu treten und von den Herrlichkeiten zu wählen.

Von soviel Leckerbissen geblendet, versank der Alte in ein langes Überlegen, das Alrik abbrechen mußte; er nahm einen großen flachen Teller und legte darauf ein Stück von jeder Sorte, so daß das Ganze wie ein kolossaler Heringssalat aussah, setzte dem Alten Branntweinflasche und Dünnbier vor und ließ ihn sich sättigen.

Als das geschehen war, brach das Bachanal wieder los; und man sang dem Alten „Mein Leben verrinnt"* vor, nicht vergessend, mit Nicken und Betonen auf den Beruf anzuspielen, den Alriks Erzeuger gewählt und geübt hatte: „In wogender See, beim stürmenden Wind."

Darauf wurde getrunken, und Lindbom hielt drei Reden hinter einander; die erste vom Alter, dessen Vorzügen und unbestreitbarem Rang vor der Jugend; die zweite vom Meere, dessen großartigen Naturszenerien und damit verknüpften Gefahren — eine

* Lied von Nicander, Musik von Laurin.

Erzählung einflechtend von seiner ersten Segelfahrt mit Kentern und Rettung — langsam zum harten Leben des Fischers übergehend — der Sattler witterte ein Wortspiel* und rief bravo! — nach den Verhältnissen des Mälarsees, das Legen und Holen der Netze, den Fischzug im Nordstrom ausmalend; sprang darauf über auf das Wohl für den Sohn des Meeres, die Wikingernatur, den eisernen Willen und den Sturmbezwinger; worauf als Illustration der Gesang „Mit gewalt'gem Rasen des Sturmes Donner ro-o-o-o-o-o-oollen" folgte, bei dem der Feinbäcker mit seinem, direkt dem Alten gewidmeten Baßsolo glänzte.

Die letzte Rede war eine Deklamation von Malmströms „Angelica", im geheimen an Herrn Alrik gerichtet, der, als die Rede zu Ende war, sein Glas erhob und, mit Tränen in den Augen und mit bedeutsamer Miene, das einzige Wort „Angelica" aussprach.

Welchen Eindruck diese wiederholten Huldigungen auf Lundstedt den Älteren machten, wäre schwer zu entscheiden gewesen, auch für einen geübten Beobachter, denn der Alte schien in sich versunken zu sein und nickte nur zum Takt des Liedes mit seinem grauen Kopfe: Äußerungen von tieferem Verständnis, von Sympathie oder Dankbarkeit waren nicht zu spüren.

Aber Herr Lindbom, der mit aller Macht einige Abenteuer, etwas Interesse aus diesem Sohn des Meeres herausholen wollte, preßte ihn wie eine Zitrone mit seinen freundschaftlichen Anreden, melkte

* Liv, Leben, heißt auch Leib, also: zum harten Leibe des Fischers übergehend.

ihn, aber der Gefühllose rollte sich wie ein Igel zusammen, und es war ihm nicht beizukommen. Schließlich beschränkte sich Herr Lindbom darauf, in kriechenden Worten als die größte Ehre zu erbitten, die sehr gebräuchliche Anrede „Onkel“ benutzen zu dürfen; was ihn, selbst ein Sohn des Volkes, adeln würde, beteuerte er: er würde sich dadurch würdiger fühlen, ein Riesengenie wie Alrik Lundstedt zum Bruder zu besitzen. Und als die Zeremonie überstanden war, bot der warmherzige junge Mann dem Urheber eines unvergeßlichen Abends sein eigenes Bett an.

Darauf brach man auf und zog heim mit Gesang, worauf der Sängerkreis auseinander ging. Die beiden Zimmergenossen führten ihren Ehrengast mit Sack und Stock in die kleine Kammer. Herr Lindbom öffnete seine Bettdecke und wies dem Gaste dessen Schlafstelle; er selbst nahm eine Reisetasche und warf sie auf den Teppich mit der Gondel; riß Rock und Hosen ab und legte sich, wie er bemerkte, neben des Ritters Frau, „Gute Nacht“ wünschend.

Der Alte blieb lange auf dem Bettrande sitzen und überlegte. Der Sohn dagegen, der sich den ganzen Abend äußerst zurückgezogen verhalten hatte als fürchte er, etwas Schmerzliches zu erfahren, faßte sich jetzt ein Herz und brachte die Frage heraus:

— Nun, Vater, hast du Haus und Geräte verkauft?

— Ja, gewiß, antwortete der Alte, ganz wie du mich gebeten hast.

— Und das Geld? war Alriks erlöschende Stimme zu hören.

— Das ist draufgegangen!

Mit diesem Keulenschlag zufrieden, legte sich der

junge Lundstedt nieder und tat, als schlafe er. Aber er schlief diese Nacht nicht, sondern dachte; dachte nach, wo er den Verirrten, den er in die Welt hinaus gelockt hatte, unterbringen und wie er ihn ernähren sollte; dachte an sein Staatsexamen, die Professur und seine Angelica, ob es nun die von der Jakobikirche oder eine andere war.

Während die Stunden der Nacht so vergingen wurde das Schweigen dann und wann von Herrn Lindbom unterbrochen, dessen warmes Herz Zeit gehabt hatte, sich im Zuge auf dem Fußboden abzukühlen: dessen Sehnsucht nach dem warmen Bett machte sich in einzelnen Worten Luft, die er hinwarf, wie sie fielen. Und gegen fünf, als es hell wurde, erhob sich der barmherzige Samariter in einer miserabeln Laune, sprang in die Hosen, ergriff einen besonderen Schlüssel und lief auf den Hof hinaus.

Wieder zurückgekehrt, machte er die Fenster auf, setzte sich in den Schaukelstuhl und sprach in dunkeln Worten vor sich hin: von Armenpflege, Schutzlosigkeit, mangelhafter Erziehung, nicht so sehr in Buchwissen als in Lebensart. Glücklicher Weise war Herrn Lindboms Beredsamkeit allzu tiefgehend, um in ihrem innersten Kern von den halbschlafenden Zuhörern begriffen zu werden, und als die Uhr halb sieben war, mußte der düstere Redner gehen, nachdem er einen Blick furchtbarer Verachtung auf die Kleider des Alten geworfen und beim Fortgehen die Tür so heftig zugeschlagen hatte, daß das Haus bebte.

Als Vater und Sohn dabei erwachten, begannen sie zu beraten, was zu tun sei. Das Ergebnis war,

daß der Sohn dem Vater seine fünfundachtzig Reichstaler ablieferte und ihn aufforderte, wieder heimzureisen, weil der Fischfang in der Hauptstadt im Abnehmen begriffen sei. Der Alte, der von einem angenehmen Leben in Stockholm geträumt hatte, aber nicht weiter darüber nachdachte, was geschah, war zufrieden, eine Summe Geldes in die Hand zu bekommen, und versprach, aufzubrechen, sobald er die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen habe. Damit trennten sie sich, um sich in der „Sonne“ beim Mittagessen zu treffen.

Als Alrik zum Essen kam, war der Vater nicht da; als er aber am Abend heimkehrte, lag der Alte in Herrn Lindboms Bette, und als der Besitzer des Bettes sich um zehn Uhr einstellte, da fing das warme Herz Feuer, und der Rauch schien den Gefühlvollen zu ersticken, denn er wurde stumm, so stumm, daß er Grüße nicht beantwortete. Und nachdem er dem Stiefelknecht einen Fußtritt versetzt, daß er auf den Kachelofen flog, und viele Male ausgespuckt hatte, löste sich das Band der Zunge; um sich aber nicht gar zu unhöflich zu zeigen, machten sich seine Gefühle Luft in der einzigen fremden Sprache, die er etwas beherrschte; von seiner Umgebung nicht verstanden, erhob er sich im Zwiegespräch mit seinem Genius.

— Der alte Schlingel stinkt wie ein Aas, und der kleine Bube ist ein blödsinniger Schmarotzer, sagte er auf deutsch.

— Bist du bei schlechter Laune, Lindbom? fragte der junge Lundstedt, der an seinem Tische saß und Harmonie schrieb.

— Ich? Nein! Durchaus nicht! Im Gegenteil.

— Du kannst dich in mein Bett legen, dann nehme ich den Teppich! antwortete Alrik.

— Da du es wünschest, meinetwegen! Aber ich will dir eins sagen: ich finde, es ist nicht nett von dir, einen Weitgereisten hier so unbequem unterkriechen zu lassen! Du hast doch Geld im Strumpfe und hättest deinem alten Vater ein Zimmer mieten können.

Herr Lundstedt der Jüngere wendete ein, der Alte werde bald wieder abreisen, es lohne daher nicht, Umstände zu machen. Und dabei blieb es.



ACHTES KAPITEL

Mit Alriks ehrgeizigen Träumen war es vorbei! Er mußte so bald wie möglich ein einfaches Organisten- und Schullehrer-Examen machen, denn der Alte hatte sich in der „Sonne“ niedergelassen und kam niemals dazu, abzureisen.

Herr Lindbom wurde des Zusammenwohnens müde und brach eines Tages auf, nachdem er Onkeltum und Kameradschaft gekündigt, um sich ein neues Zimmer zu nehmen.

Nach acht Tagen hatte der Alte alles Geld aufgezehrt und vertrunken, in Gesellschaft mit einem Kreise von Freunden, der sich um seinen Tisch gebildet und dessen Mitglieder, aus welchem Stande sie auch sein mochten, an gesegnetem Appetit und unlöschbarem Durst litten.

Alrik sah sich daher eines Tages in Sorgen und ungefähr in derselben Stellung wie der Vater eines

ungeratenen Kindes; der Alte machte ihm wirklich Verdruß und tauchte überall, wo man ihn nicht erwartete, als Friedenstörer auf, drang überall ein. Stand Alrik eines Abends in der Großen Oper oben auf den Alpen in „Wilhelm Tell“, um auf sein Stichwort zu warten, sah er jenseits der Bühne oben in den Wolken den Alten stehen, eine Leine in der Hand, bereit, aufzuhissen; ging er eines Mittags über die Nordbrücke, und eine Volksmenge stand am Geländer und blickte in den Strom hinunter, sah er den Alten mit einem Zollwächter in einem Boote sitzen und Stinte fischen; und eines Sonntags fand er den Vater in der Jakobikirche selbst, wo er den Orgeltreter ablöste. Überall war er zu finden, er schien durch geschlossene Türen zu gehen; still, ohne viel zu sprechen, schlüpfte er herein und wurde niemals hinausgeworfen. Am liebsten hielt er sich jedoch vorm Ladentische der „Sonne“ auf, wo ihn die lebendige Speisekarte bezauberte.

Alrik hatte* Abschied von seinen Träumen genommen; während des langen Gottesdienstes saß er da und spielte, er habe die Ehe mit Angelica auf unbestimmte Zeit aufgeschoben, bis sie vielleicht alt und häßlich werde und niemand sie mehr haben wolle: dann würde sie ihn vielleicht nehmen. Und er saß da und prüfte, wie sie als altes Mädchen aussehen würde; zog ihr Runzeln um den Mund, setzte

* Der Herausgeber der schwedischen Gesamtausgabe „verbessert“ hier Strindbergs Text mit einem „nicht“, verwechselt dabei aber (ehrgeizige) „Träume“ mit (phantastischen) „Spielen“. Daß es mit Alriks ehrgeizigen Träumen (von einer Professur) zu Ende war, hat der Dichter ja am Anfange des Kapitels betont.

Kaffeeflecke an die Haargrenze, legte Umbra um die Augen, wie er es in der Statistenloge auf der Oper gelernt hatte. Da sie aber immer noch schön war, verfiel er darauf, ihren Vater zu ruinieren, wie Frau Schwartz* es zu machen pflegte, wenn ein Mann aus dem Volke ein adliges Mädchen heiraten wollte.

Als sich die Hoffnung ihm doch nicht zu nähern schien und er die stattliche Figur des Vaters, des Grafen, in dem feinen Überrock, mit Seidenserge auf den Ärmeln, erblickte, beschloß er sie zu verführen wie Lasse Lucidor**; aber um das zu können, mußte er eine Größe sein, ein Talent, und er hatte noch nicht einmal auf der Orgel der Jakobikirche spielen dürfen, sondern nur die Stimmen gezogen.

Dies wurde nun sein nächstes Ziel, wenigstens den Ausgang spielen zu dürfen, und jetzt ging all sein Verlangen und seine ganze Sehnsucht über auf die Orgel, und in dem hitzigen Fieber der Sehnsucht nahm das Instrument alle Vollkommenheiten an, welche die Geliebte zu brauchen pflegte. Die Zinnpfeifen wurden Silber, das Mahagoni wurde Polisander, die feinste Holzart, deren Namen Herr Lundstedt kannte, die er aber niemals gesehen hatte; die Stimme

* Frau Schwartz, Witwe eines Phrenologen, viel gelesene, auch ins Deutsche übersetzte. schwedische Romanschreiberin, 1819—1894.

** Lasse Lucidor, schwedischer Lyriker des 17. Jahrhunderts, von dem Strindberg im „Schwedischen Volk" 1882 schrieb: „Unter den Poeten hat Lucidor am meisten von sich reden gemacht, durch sein unruhiges Leben, seinen kläglichen Tod und durch die Verwechslung, zu der seine Person Anlaß gab und die viele seiner Biographen, besonders die, welche den Irrtum berichtigten, unsterblich gemacht hat."

vox humana nannte er jetzt vox angelica, und es war ihre Stimme, die er nie gehört. Die Registerknöpfe mit ihren auf Porzellanschildern eingeschriebenen Namen, die am meisten einem Fache in der Apotheke glichen, nahmen mystische Formen an, je nach der Stimmung des brennenden Zuschauers wechselnd. Bald waren es Türglocken in einem großen Hause, wo schöne Frauen wohnten, deren Namen auf den Schildern geschrieben standen, bald Knopfreihen auf dem Kleide der Eiskönigin; wer die Eiskönigin war, wußte niemand anders als Herr Lundstedt, und er hatte sie auch nicht gesehen, aber sie mußte sehr groß sein, und die Elfenbeintasten waren ihre Zähne. Hätte jemand gefragt, wie sie das sein könnten, da sie ja in drei Manualen saßen, hätte Herr Alrik geantwortet, die Eiskönigin habe drei Gaumen — denn er konnte auf alles antworten — und die schwarzen Tasten seien alte morsche Zähne, die man nicht ausgezogen, denn die Eiskönigin habe tausend Jahre vollendet, sei aber noch ziemlich jung; es komme ganz auf die Auffassung an, meinte Herr Alrik.

Einst hatte er in Meyers Universum gelesen, bei Herrn Lindbom, als dessen Herz noch warm für den Sohn des Meeres schlug, und dort hatte er die Basaltgrotte von Staffa gesehen. Seitdem war die Orgel eine große Basaltgrotte, und der Orgeltreter war Äolus, der den Sturm machte! Aber tief unten auf dem Boden der Grotte hauste ein Troll, der hervorkommen konnte, wenn man auf einen Knopf drückte; und kam er hervor, stürzte die Grotte zusammen. Dieses letzte Gedankenspiel war dadurch entstanden, daß der Professor dem Schüler einst einen Registerknopf



gezeigt hatte, der eine Stimme führte, die nicht mit einer andern zusammen gezogen werden durfte, weil sonst die Orgel entzweigehen und der Boden aufgebrochen werden mußte, damit man das Instrument ausbessern konnte. Das war der Zauberknopf, wie Herr Alrik ihn nannte, und er konnte ihn stundenlang anstarren, ihn befingern, wenn niemand es sah; wenn er traurig war, wünschte er ihn zu ziehen, das Donnern und Krachen zu hören, wenn die Orgel mit ihren schweren Basaltpfeilern über ihn stürzte, damit er einen herrlichen berühmten Tod in seiner Jugend stürbe, vor Angelicas Augen und in Gottes eigenem Hause.

Unter solchen Spielen und viel Arbeit verschwand die Studienzeit ziemlich schnell, und eines Tages war Herr Lundstedt fertig mit seinem Examen, das dadurch gekrönt wurde, daß er eines Abends in Gegenwart des Professors auf der Kirchenorgel spielen durfte.

Dann zog er ins Leben hinaus und wurde Küster auf der Insel Rånö*, in deren Kapellengemeinde er Eingeburtsrecht besaß.



NEUNTES KAPITEL

Der Küsterhof liegt auf einer Landzunge an der Kirchbucht und blickt auf die weite Meeresfläche, die jetzt nach den Frühlingsstürmen vom Eise befreit ist. Das rote Gebäude aus Holz ist recht groß, denn es umfaßt Gemeindestube, Schulsaal und Wohnung; jetzt am Nachmittage, da es leer ist, sieht es

* Rånö, in der Mitte zwischen dem Badeort Dalarö und dem Leuchtfeuer Landsort.

noch größer und öder aus. Herr Lundstedt geht umher und sieht durch die nackten Fenster, die ohne Gardinen wie eingesunkene Augen starren; und wenn er vor dem Schulsaal stehenbleibt und, um Gesellschaft zu suchen, hineinblickt, sieht er die langen Bänke voll Kinder sitzen und sich selbst auf dem Katheder stehen, denn er kann jetzt alles sehen, was er will.

Einsam auf dem Hofe, wohin nur eine alte Frau kam, um ihm Essen zu bringen und die Zimmer aufzuräumen, war es Herrn Lundstedt schwer gefallen, sich in der ersten Zeit zurechtzufinden, denn er hatte niemanden, mit dem er sprechen konnte; der Pastor auf der andern Seite der Bucht empfing ihn nur als Diener und nannte ihn recht und schlecht Lundstedt; das hätte ihn nicht gerade unglücklich gemacht, da er seine Stellung kannte und sich gut dareinfand, aber das Untergeordnete in seiner Lage hinderte ihn, den Vorgesetzten frei aufzusuchen; ein vertrauter oder täglicher Verkehr konnte also nicht zu Stande kommen. Der Lehrer sah sich also auf die Gesellschaft seiner Schüler angewiesen, und mit seiner unglaublichen Spielfähigkeit kam er bald darauf, die Erinnerung an seine stockholmer Freunde zu beleben, indem er die Kinder umtaufte, nach gewissen Ähnlichkeiten, die sie mit den abwesenden Originalen zeigten. Den geschicktesten Arbeiter nannte er also den Professor, der stärkste Sänger hieß Lindbom; und Angelicas Schwestern waren auch da, aber sie selbst durfte nicht in der Schule sitzen, da sie sich beinahe verheiratet hatte.

Herr Lundstedt hatte also alle seine Bekannten täglich und stündlich vor sich, und als der Freundeskreis zu eng wurde, begann er den Personen in den Büchern, die er las, Leben zu geben: da er aus der Pfarrbibliothek Cooper geliehen hatte, saßen in der Klasse Skalpjäger, Pfadfinder, Lederstrumpf, Wildtöter und so weiter. Die Jungen grinsten allerdings zuerst, bald aber gewöhnten sie sich an diese Pseudonyme und gebrauchten sie untereinander.

Als er eine Weile damit zugebracht hatte, den leeren Schulsaal zu bevölkern, und der Nachmittag ihm lang wurde, ging er zur Kirche hinunter, um Orgel zu spielen.

Das Gotteshaus ist eine kleine Baracke aus Holz, die einem umgestülpten Großboot gleicht, das nach längerem Versenken aus einer größeren Tiefe gehoben worden; hat keinen Turm und nur kleine viereckige weltliche Fenster. Das größte an der Kirche ist der Schlüssel, groß wie eine Dregge*; mit beiden Händen mußte man ihn tragen, um ihn nicht fallen zu lassen.

Das Innere dagegen ist lebhafter und erinnert an einen Spielsachenstand auf dem Weihnachtsmarkte, oder an ein Puppentheater, oder an gewisse Teile der Toilette einer alten Jungfer, an das chinesische Schloß auf Drottningholm**, an eine Wirtschaft, an eine Trödelbude. Das Dach ist nämlich ein First mit Querbalken, auf welche die große Seeschlange,

* Dregge, Schleppanker, von draga, schleppen, ziehen, deutsch tragen.

** Strindberg, Sohn einer Magd: „Das war das Schloß von Drottningholm; die schönste Erinnerung aus seiner Kindheit."

Dorschköpfe, Fledermäuse, Sprungböcke gemalt sind; und unter den Balken hängen Admiralschiffe, Kronleuchter, Schiffslaternen. Der Altar ist eine große Toilette, mit Leuchtern, Parfümflaschen, Porzellanpuppen, Pfefferkuchenversen, Papierblumen. Die Wände sind mit umflorten Schilden und Schwertern behängt, mit Gemälden voll Schafen, Hirten, Königen und Königinnen.

Alle diese Dinge machen es häuslich in dem leeren Gebäude, das bewohnt aussieht: der Schullehrer gedeiht darin wie in einem Zimmer, in dem jemand lange gewohnt hat und in dem sich Erinnerungen angesammelt haben.

Um aber die Orgel nach seinem Sinne umzuschaffen, hat er längere Zeit gebraucht. Noch ganz im Banne von Jakobs Basaltgrotte, wo man Stürme und Wogen loslassen konnte, kam er her und sah einen kleinen weißgestrichenen Sekretär mit zwei Pfeifen, die eine eine Prinzipal von vier Fuß, die andere eine Waldflöte von zwei Fuß. Der Umfang war drei und eine halbe Oktave. Dies war das Traurigste! Er hatte ein Gefühl, als müsse er in einem Bassin schwimmen, wo er die Arme nicht ausbreiten konnte, ohne anzustoßen. Elende Tasten, braun wie die Zähne alter Frauen, direkt auf den Abstrakten angebracht, so daß man fühlte, wie man die Ventile öffnete, fühlte, wie sie zuschlugen; es war, als werde man hinausgeworfen und jemand wirft die Tür hinter einem zu. Etwas Schroffes, Unfreundliches lag im Anschlage; und der Ton war schreiend wie Fischmöwen und Schwalben; eine richtige Schärenorgel, bald schnatternd wie eine

Ente, bald heulend wie ein Fuchs; ja die niedrigsten Bässe führten sich zuweilen unanständig auf, wenn Seewind wehte und die Mechanik feucht war.

Aber Herrn Lundstedts alles umschaffender Sinn versah die Orgel mit allen zweiundvierzig Stimmen, welche die Jakobikirche besaß, und er brachte einen Spiegel über dem Notenhalter an, damit er sehen konnte, was sich in der Kirche zutrug; und war er allein und trug sich nichts zu, konnte er die Jakobikirche in seinem Zauberspiegel sehen, wie er ihn nannte. Dann sah er das Gemälde „Christi Verklärung" im Hintergrunde, sah den Pfarrer auf die Kanzel steigen und Angelica mit ihrem Vater aufs Chor kommen; sah den Kirchendiener, die Abendmahlskinder, den Kantor und die Schulknaben. Und dann spielte er die Fuge, welche er am letzten Abend nach dem Examen ausführte, und dieselben Schauer von Ehrfurcht vor seiner eigenen Größe und Macht erfüllten ihn wie damals, und die Füße arbeiteten auf Pedalen, die nicht vorhanden waren, die Hände griffen Oktaven, wo der Ton fehlte, und zogen Stimmen, wo keine waren.

Wenn er sich müde gespielt hatte, ging er an die Ufer hinaus, am liebsten an die äußeren, die nach dem offenen Meere zu lagen. Dort hatte er viel zu sehen und zu spielen, und niemand störte ihn. Fand er auf dem Tangstreifen, der dort, wohin die Wogen geschäumt hatten, einen schwarzen Saum bildete, einen Kork, so kam der aus Rußland, und veranlaßte lange Betrachtungen, ob der Kork den Frühstückswein des Zaren verschlossen oder ob ein

Nachkomme der Helden aus „Fähnrich Stahl"* ihn aus der Flasche gezogen hatte; fand er ein zerbrochenes Ruder, malte er sich einen Schiffbruch unter aufregenden Umständen aus; eine leere Flasche wurde immer untersucht, ob sie nicht die Schrift eines Gescheiterten enthielt, der darin seinen letzten Willen niedergelegt hatte.

Wenn dieser Kehricht des Meeres ihm keine Spielsachen mehr bot, legte er sich auf die Strandklippe und zeichnete die Wolken um, malte die Wogen um, änderte den Strand und gab Kobben, Schären und Buchten Namen, die er aus Stockholm holte; und den Leuchtturm von Landsort, der bei Sonnenschein weiß leuchtete, nannte er den „Zahnstocher", zur Erinnerung an den Obelisk, der auf dem Schloßberge stand.

Aber während Herr Lundstedt spielte, versäumte er in hohem Grade seine irdischen Angelegenheiten. So war sein Garten noch zu Mittsommer nicht umgegraben; sein Fischwasser nicht benutzt und sein Boot leck.



ZEHNTES KAPITEL

Rånö war nur bewohnt von drei Fischerfamilien, die eine halbe Meile aus einander hausten, vom Pastor und der Herrschaft. Von dieser letzten hatte Herr Lundstedt manches gehört, ohne sie jedoch zu sehen. Das

* „Fähnrich Stahl", Balladen Runebergs, 1848 schwedisch erschienen, ins Deutsche übersetzt. „Runeberg ließ niemals die Stimme der Wahrheit von Waffenlärm oder Kriegsmusik übertönen", schrieb Strindberg 1882 im „Schwedischen Volke".

war auch nicht leicht, denn die Herrschaft bestand nur aus Unmündigen, die in Stockholm erzogen wurden, und den Herrnhof, der hoch oben im Lande lag, hatte er noch nicht besuchen dürfen. Jetzt aber kam ein Befehl vom Pastor, der Küster solle jeden Sonnabend die Post vom Gute holen. So befand sich denn Herr Lundstedt eines Nachmittags auf dem Wege durch den Wald und durch die Moore, wo der unbekannte Herrnhof liegen sollte. Er stieg über einen Bruch, wo er beinahe auf die Waldschnepfen trat, scheuchte ein Elchkalb auf, sah den Dachs seinen Abendspaziergang machen, während er von Mücken gestochen wurde, die im Sonnenuntergang um Gagel und Heidelbeere tanzten. Die Erdhöcker ragten aus dem schwarzen Wasser wie kleine Kindergräber hervor und schaukelten, wenn er auf sie sprang, um eine Multbeere zu haschen.

Die Beeren leuchteten immer goldgelber, und die jüngeren hatten noch die rote Wange der Sonne zugewendet; Herr Lundstedt wurde immer weiter auf die Heide gelockt, wo nur junge Kiefern, gerade wie Angelruten, mit einem Büschel an der Spitze, den feuchten Weg bezeichneten, der mit Zweigen und Reisig gelegt war, eine bewegliche Pontonbrücke. Plötzlich hörte er Hundegebell und sah einen Schornstein rauchen, woraus er schließen konnte, daß das wunderbare Schloß in der Nähe lag.

Als er näher kam, sah er bald zwei lange Schornsteine aus einer Wolke von Ahornbäumen aufragen, deren Nasen im Abendwinde baumelten und wie Erbsen in einem getrockneten Gänsehals rasselten, auf den die Mägde Garn wickeln. Herr Lundstedt

wird schüchtern und bleibt stehen, um nachzudenken, was er sagen soll, wenn er heimkommt; und wie er da steht, findet er, die Ahorne machen ihm eine lange Nase, tragen die Nasen hoch, römische Nasen, griechische Nasen, Judennasen, Pastorennasen; und er steht dort und spielt mit den Nasen, bis ein Bedienter kommt und fragt, wen er suche.

Als Herr Lundstedt höflich antwortet, begleitet ihn der Bediente am Hundezwinger vorbei zum Gebäude hinauf. Es ist ein langes weißes Haus aus Stein mit einem steinernen Schild an der Stirn, auf dem eine Spielkarte und ein Hirschkopf ausgehauen sind, unter einer fürstlichen Krone.

Herr Lundstedt wird in einen Hausflur geführt, der mit Rittern bemalt ist, die wilde Schweine mit Spießen stechen, während Hühnerhunde diese bei den Ohren halten und Landsknechte das Waldhorn blasen, mit den Fäusten am Glockenstück. Der Bediente bittet ihn, sich auf einen Bambusstuhl zu setzen, und geht durch eine Tür, die zur Küche zu führen scheint, da es nach Zwiebeln riecht, als er die Luft mit der Tür abschneidet.

Aber eine andere große Tür auf der rechten Seite steht offen, und vom Bambusstuhle aus sieht Herr Lundstedt die Ecke eines eichenen Schrankes, der auf schwarzen Kugeln ruht, und als er sich vorbeugt, gewahrt er den Rücken eines Stuhles und die Schultern eines Herrn, der dann und wann die ausgedrehten Strähnen einer tabakbraunen Perücke zeigt, und er hört die Stimme eines älteren Mannes sprechen.

— Dies ist nichts Geringeres als Rüdesheimer von siebzehnhundertfünfundvierzig, meine Herren und

Fräulein Beate, die Seine Majestät, der hochselige König Friedrich, zu Lebzeiten hier in den Kellern niederlegte, unter diesem Boden, meine Herren und Fräulein Beate, und zwar eine ganze Pipe* aus höchstdesselben Erbland Hessen mit dem Beinamen Kassel, um es bei Jagden und auch andern unerwarteten Gelegenheiten hier draußen auf höchstdesselben geliebtem Frösnäs zur Verfügung zu haben. Der Wein ist delikat, hoch über unserm — soll ich das Wort sagen — Horizont, meine Herren und Fräulein Beate ... Um was handelt es sich? „Es möchte jemand Fräulein sprechen!" — Fräulein Beate! Es möchte Sie jemand sprechen!

Sofort trat eine Dame heraus, mit drei Korkziehern auf jeder Schläfe, und bat Herrn Lundstedt, in ihr eigenes Zimmer zu kommen. Der Schullehrer folgte und kam durch einen Saal, der sich über einer nach dem Meere und dem Leuchtfeuer gelegenen Veranda öffnete, und trat darauf in ein Kabinett mit weißen Möbeln, die sehr klein und mit rosenfarbigem Kattun bezogen waren; über dem Sofa hingen ein Pastellporträt und eine Silhouette.

— Bitte, setzen Sie sich, Herr Organist! Setzen Sie sich aufs Sofa und seien Sie willkommen bei uns, begann Fräulein Beate. Der Leutnant hat einige Jagdgäste und ist augenblicklich beschäftigt. Sie sind kürzlich von Stockholm gekommen, Herr Organist, wo Sie die Akademie besucht haben. Das habe ich auch getan! Ich spielte dem berühmten van Boom vor, jetzt aber habe ich alles vergessen,

* Pipe, 450 Liter.

was ich konnte. Nun, sagen Sie, warum diese Neuerung mit der Posttasche? Will der Pastor sie schon am Samstag haben? Das ist schade, denn wir pflegten die Blätter immer zu lesen. Was halten Sie von unserm Pastor?

Herr Lundstedt hatte jetzt so viele Fragen auf einmal zu beantworten, daß er schwieg. Aber Fräulein Beate, welche die Schüchternheit des jungen Mannes sah, wurde von Mitleid ergriffen. Ihre Hand auf seine Knie stützend, mit ihren Augen in seinen ertrinkend, sprach sie ihm Mut und Selbstvertrauen ein. Auf den Schullehrer schien es jedoch einen ganz andern Einfluß zu haben; einer starken Wirklichkeit gegenüber kam er nicht dazu, den beunruhigenden Eindruck fortzuspielen. Er blickte im Zimmer umher, um irgendeine Spielsache zu finden, mit der er sich beschäftigen konnte; aber Fräulein Beate drang so auf ihn ein, daß er nichts anderes zu sehen vermochte als einen schwarzen Fleck mit sechs Korkziehern auf der Fensterscheibe, und sofort sah er in Gedanken sechs Flaschen Rheinwein, wie man sie auf Begräbnissen erhält, auf den Begräbnissen, bei denen er so oft in der Jakobikirche gesungen, wenn der Professor die Orgel spielte, und wofür er acht Schillinge bekam, wenn es eine feine Leiche war; dann konnte er sich ein gewürztes Roggenbrot nebst Butter oder sechs Zweischillingkuchen im Milchladen an der Nordstraße kaufen, wo er mit dem warmherzigen Lindbom gewohnt hatte, der deutsch und dunkel sprach, wenn er böse wurde, weil der Vater zu lange liegen blieb und den Nachtbranntwein benutzte . . .

— Verzeihung, sind Sie Herr Lundstedt? unterbrach ihn der Leutnant in der tabakbraunen Perücke, durch die Tür eintretend. Ich bin Verwalter des Gutes und möchte fragen, ob unser guter Schullehrer nicht ein Glas Wein mit dem Feuermeister und dem Seemesser trinken will!

Herr Lundstedt stand ehrerbietig auf und dankte dem alten Herrn, der ihn in den großen Rittersaal hineinstieß, wo die Möbel ebenso viel zu groß waren wie sie im Kabinett zu klein gewesen. Und unter den Möbeln lagen Hunde mit hängenden Ohren und knurrten den Kommenden an. Aber der Leutnant setzte den Schullehrer in einen Stuhl, so groß wie ein Bett, schenkte einen grünen Römer ein, sagte „Ihr Wohl!" und fuhr fort zu sprechen.

— In diesem Saal, meine Herren, Fräulein Beate brauche ich es nicht zu sagen, wohnte einst der große Gustav Adolf, als die Flotte bei Elfsnabben lag, hier gegenüber (wie Sie wissen, Herr Seemesser); und man glaubt, daß später Königin Maria Eleonore vor ihrer berühmten Flucht sich hier verborgen gehalten. Das war die große Epoche des Dreißigjährigen Krieges, als die Menschen größer waren, und deshalb alles größer. Wenn wir diese Gesichter betrachten, die von den Wänden auf uns niederblicken, und sehen, wie großes Haar sie zum Beispiel besaßen, wie große Nasen und Augen, so brauchen wir uns nicht zu fragen, warum dieser Schrank einer Festung gleicht, warum dieser Tisch ein Fußboden, diese Stühle zweispännige Wagen! Dieser Kamin verschlang ein Maß Brauholz wie eine Prise Schnupftabak, und dieser Kronleuchter könnte

die Kirche von Rånö bei der Weihnachtsmesse erleuchten. Es waren große Menschen, und eine große Zeit! Dann kam eine kleine Zeit mit kleinen Menschen! Das Haar schrumpft zu einem Rattenschwanz, der Stulpenstiefel wird ein ausgeschnittener Schuh — sehen Sie das Porträt dort — das Sofa wird der Stuhl eines Puppenschrankes, die Stühle Schemel, und man knabbert Bonbons an einem Nachttisch — pfui Teufel! Der Römer wird ein Vogelnapf, der Becher ein Schnapsglas, das Schwert ein Bratspieß, und der Schrank ein Waschtisch! — pfui Teufel! Die Menschen schwatzen Dreck, statt sich zu schlagen, und das Große wird so klein, so klein!

— Jetzt muß ich segeln! sagt der Feuermeister und sieht nach seiner Uhr. Die Sonne geht gleich unter, und wir dürfen das Leuchtfeuer nicht versäumen.

Der Leutnant wird verstimmt, aber der Seemesser, der den Feuermeister auf seinem Dampfer hinausbringen soll, schließt sich dessen Meinung an, und die so schön begonnene Rede muß enden.

Da Herr Lundstedt sich als schlechter Zuhörer erwiesen, wird er nicht gebeten zu bleiben, sondern geht in Gesellschaft mit den Jägern und deren Hunden.

Als sie an den Kreuzweg auf der Heide kommen, bleibt Herr Lundstedt allein. Die Sonne geht unter, und durch die Fichten glänzt das in Flammen stehende Meer wie große Holzfeuer, die allmählich erlöschen und verschwinden.

Als Herr Lundstedt die Posttasche im Pförtnerhäuschen des Pfarrhofes abgeliefert hatte und heim-

kehrte, merkte er, daß es leer im Hause war. Er sah die furchtbare Einsamkeit, und als er sein Talglicht anzündete und es auf den Eßtisch stellte, wo ein Glas Milch neben einem Roggenbrot Wache hielt, tat es ihm leid ums Licht, dessen Flamme einen Kampf mit dem Dunkel führte, um mit seinem Schein bis zur Tapete zu reichen. Und die Tapete war so elend häßlich, die Möbel trotzten aller Zauberei, sie konnten weder groß noch klein werden, und wie er sich auch bemühte, heute Abend konnte er nicht spielen. Er versuchte an etwas Lustiges zu denken, an etwas, was er gern wünschte, aber die Gedanken gingen nicht, wohin er wollte. Sie krochen zurück, hinauf in das kleine Zauberschloß hinter der Heide, wo er in einem Augenblick verstanden hatte, daß eine Veränderung in seinem Leben eintreten könnte; das hatte er ihr angesehen, daß sie ihn haben wollte, daß sie vielleicht im Stande sein würde, ihn gegen seinen Willen zu nehmen, und — was sollte dann geschehen? Spielen konnte er dann sicher nicht mehr! Vielleicht mußte er dann hinaus, um zu fischen, mußte zu Bauern und Fischern rudern, um seinen Zehnten zusammenzubetteln, ein Pfund Butter hier, ein Fäßchen Strömling dort, einige Bund Heu bei dem; und dann mußte er eine Kuh kaufen, eine Magd halten, den Garten umgraben, konnte am Wochentage nie mehr die Orgel spielen.

Nein, dann lieber frei sein und zaubern, die ganze Schöpfung nach seiner Einbildung umschaffen, alle seine Einfälle und Gelüste befriedigen, keinerlei Zwang kennen, nicht mißvergnügt sein mit seiner Stellung, niemals jemanden beneiden, nicht etwas besitzen,

das er zu verlieren fürchten mußte. Lieber Angelica für ewig haben, als die Wirtschafterin vom Herrnhofe für Lebenszeit.

Und mit diesem Entschluß legte sich Herr Lundstedt schlafen, um zu träumen, obwohl er lieber wachend träumte, da er dann bestimmen durfte, was er träumen wollte.



ELFTES KAPITEL

Alrik Lundstedt war auf einem Kobben am offenen Meere geboren, jenseits der freien Wasserfläche von Mysing*, und der Vater saß dort als Kätner unter dem Bauern auf Norrö. Der Kobben war so klein, daß man ihn in fünfzehn Minuten umgehen konnte. Einige Dutzend Kiefern und einige Espen bildeten die ganze Vegetation, und in deren Schatten wuchs ein mageres Gras. Das Haus war eigentlich ein größerer Seeschuppen, der mit Wrackgut geflickt wurde, wenn er zusammenfallen wollte, und in einer nahen Erdhöhle wurden eine Kuh und ein Schaf gehalten. Die Kuh wurde mit den Grashalmen gefüttert, die unter den Kiefern wuchsen, und mit dem Moos von den Felsen; das Schaf mit dem sorgfältig gesammelten Laub der Espen. Wenn nichts anderes da war, mußte die Kuh eingesalzene Strömlingsköpfe fressen. Alle Erde, die unter den Moosschollen lag, wurde

* Mysing, eine von Inseln abgerundete freie Wasserfläche (schwedisch „fjärd", nicht zu verwechseln mit dem norwegischen „fjord" = Bucht), liegt zwischen dem Badeorte Dalarö und dem Leuchtfeuer Landsort.

abgeschüttelt und für ein Kartoffelfeld gesammelt, das man mit Schneckensand mischte und mit Tang düngte. Der Viehmist blieb nämlich für Kohl, Rüben und Petersilie.

Der Kätner heiratete früh und zeugte Kinder. Sechs Stück hinter einander. Aber da wurde es zu eng, und es kam zu Zank und Streit. Harte Worte, Mangel an Essen, Krieg. Man bestahl sich selbst und einander; verhehlte und versteckte; ging wie der Fuchs auf die Seite und aß das Gestohlene; fischdiebte und plünderte Vogelnester; besichtigte fremde Netze und fällte Bäume, mähte Gras, legte Schlingen zur Schonzeit, nahm teil an gewissen unerwünschten Rettungsarbeiten bei Schiffbrüchen . . .

Einsamkeit, Kämpfe, Neid machten bald Gespräche unmöglich, da jeder fürchtete, durch eine lose Zunge seine Pläne zu verraten und Geheimnisse zu offenbaren. Alrik, der Jüngste und Schwächste, erhielt am wenigsten, und niemand lehrte ihn sprechen noch sich des Lebens Notdurft verschaffen.

Als die Mutter starb — es hieß, sie sei erschlagen worden, weil der Winter so hart war, daß die Fische ausblieben — hörte jedes Kochen auf. Die Schwestern flohen, die Brüder flohen, und schließlich blieb Alrik allein mit dem Alten, der jetzt nie mehr sprach. Seit dieser Zeit begann er spielen zu lernen, ohne Spielsachen, die er nie gesehen hatte, ohne Spielkameraden, ohne Spielplatz, und ohne irgendein Spiel zu können. Des Meeres ewiges Einerlei — graue Luft, graues Wasser, blaue Luft, blaues Wasser, Möwen und Schwalben, Enten und Taucher — war alles, womit er des Auges Wunsch, zu sehen und

zu gestalten, erfüllen konnte; und wenn es nicht reichte, begann das Auge auf eigene Hand das Bedürfnis zu befriedigen; und das Ohr, das nur das Rauschen oder Brüllen des Windes, das Brausen und Donnern der Brandung, das Schreien und Schnattern der Vögel hörte, hungerte und begann aus Mangel an Nahrung sich selbst zu essen, wurde exaltiert infolge der Erschöpfung und hörte schließlich, wo nichts zu hören war, hörte das Schweigen, hörte die Blutwelle, das Spannen der Sehnen, das Brechen der Muskelfaser, und schließlich Töne, welche sich sammelten und ordneten, im Laufe der Monate, Verbindungen eingingen und neue Töne zeugten.

Was während des schweren Winters, als die Mutter starb, geschehen war, schien ein Begräbnis im Gemüt des Knaben zu verlangen, eine dichte Decke von Erde und Steinen, einen ganzen Hügel von andern Erinnerungen, um nicht wieder aufstehen zu können; und da die kleinen Geschehnisse des einförmigen Lebens ihn nicht schnell genug mit Material versahen, spielte er Ereignisse zusammen, Mengen von Eindrücken, häufte Einfälle, Gesichts- und Gehörstäuschungen, so daß sie eine dicke Schicht bildeten, welche den dunkeln Fleck bedecken konnte.

Sobald ein Eindruck eine Erinnerung geworden war, hatte er Wirklichkeit erhalten und wurde als ein neuer Stein auf den Grabhügel gelegt, denn das Begrabene durfte nicht aufstehen, und so wurde das Begrabene ebenso unwirklich oder ebenso wirklich, als sei es nie geschehen, löste sich auf, verdunstete und war lange Zeit verschwunden.

Darum war bei Alrik eine Art Trieb entstanden,

Wirkliches und Unwirkliches zu vermengen; ein Verlangen, sich selbst zu betrügen, wurde erzeugt; ein Bedürfnis geboren, nicht an irgendeine Wirklichkeit zu stoßen, die durch ihre Handgreiflichkeit an ein verhängnisvolles Ereignis erinnerte, das in einer gewissen Nacht in sein Leben eingegriffen hatte: wenn es in seinem Gedächtnis auftauchte, erzeugte es ein stechendes und beißendes Gefühl von Schuld. Die Furcht, diese Schuld könnte einst von Menschen eingetrieben werden, machte, daß er niemals einen Feind zu haben wagte, niemals Unzufriedenheit mit etwas oder mit jemandem zeigte, niemals Kritik übte.

Aus derselben Furcht hatte er zu sprechen aufgehört, bekam aber dafür eine Mimik, die immer voll von Verständnis und Teilnahme war und dem Zuschauer die Illusion gab, Alrik sei ein sehr mitteilsamer und sympathischer Kamerad. Sein eigenes Bedürfnis, Gefühle und Gedanken auszudrücken, hatte er in der Musik gefunden: in Tönen konnte er seine Geschichte erzählen, ohne daß jemand verstand, was er sagte, oder argwöhnte, daß er an einem Geheimnis trug.

In den Augen der Welt galt er für etwas verrückt, aber daraus machte er sich nichts. Mit der Schule, die nur von zwölf Kindern besucht wurde, und zwar höchst unregelmäßig, weil die Entfernungen groß waren, brauchte er es nicht allzu ernst zu nehmen, weil niemand danach fragte; und mit der Orgelmusik am Sonntage konnte er es halten, wie er wollte, konnte spielen, was ihm gefiel.

Indessen hatte der Auftritt bei der Haushälterin auf unangenehme Art sein Traumleben gestört. Die

Situation, so unbedeutend sie auch sein mochte, hatte eine andere Situation wiederholt, die tief in sein Leben eingegriffen und jetzt aus der Erinnerung auftauchte: was wie Dampf verdunstet sein sollte, nahm volle Körperlichkeit an. Der ganze Steinhügel von Eindrücken, den er über die Leiche geworfen hatte, stürzte ein, und das Skelett lag da, der Schädel lag da, von der Eispicke gespalten, und es half nicht mehr, diese Vision fortzuphantasieren, sie mit Träumen zu vermischen, sie fortzuspielen, fortzulesen. Er war geweckt worden und konnte nicht wieder einschlafen.

Am tiefsten hatte es Alrik ergriffen, daß die Augen der Fremden den selben Ausdruck, ihr Arm die selbe Gebärde haben konnte, als sie die Hand auf sein Knie legte; dieser Vergleich spannte sich wie ein Faden zwischen Vergangenheit und Gegenwart, und alles, was dazwischen lag, hörte auf da zu sein. Alles schrumpfte: das Manual der Orgel wurde nicht breiter als eine Elle, so wie es war; die Stimmen wurden zwei; das Pfeifenwerk röchelte und hustete; der Spiegel gab nicht mehr wieder als die mit Flitter überladene Bauernkirche, die höchstens der Requisitenkammer der Großen Oper glich. Die Schule war nicht mehr von Lederstrumpf und Pfadfinder bevölkert, sondern da saßen schorfige und rotzige Fischerkinder; der Meeresstrand war ein Kehrichthaufen, die Wolken Wasserdämpfe, die in Berlins* „Naturlehre“ beschrieben waren. Alles wurde schwer, grau und trist, und der Beschwörer, der in

* Nils Johan Berlin, schwedischer Chemiker des 19. Jahrhunderts, dessen „Naturlehre“ auch ins Deutsche übersetzt wurde.

all dieses Unbedeutende, Langweilige, Einförmige Leben blasen konnte, war ein Organist und Schullehrer, der im Winter hungern würde, wenn er nicht fischte und ackerte, seinen Zehnten nahm und sein Haus bestellte.

Damit kamen die Gedanken darauf, wie es hätte sein können, wenn er damals sein Geld nicht an den Vater verschenkt, wenn er sein Staatsexamen gemacht, wenn er für sein eigenes Wohl gesorgt hätte. Vergebens suchte er sich mit der Hoffnung zu trösten, es könnte besser werden, es könnte aus dem Gedächtnis verschwinden, in der Erde versinken, im Traume verdunsten. Die Träume wurden Gedanken, scharfe, schneidende, die alle Schleier zerschnitten, die er vor die Vergangenheit hängen wollte; wurden Grübeleien, die zersetzten und auflösten. Seine gleichmäßige, ruhige Natur wurde verdorben, und ein Mißvergnügen mit allem schlich sich ein.



ZWÖLFTES KAPITEL

Die Veränderung merkte er selbst, als er am nächsten Sonnabend die Posttasche vom Gute holen sollte. Wie das letzte Mal blieb er vor den Ahornbäumen stehen und guckte. Da waren keine Nasen! Die Samenhülsen glichen durchaus nicht Nasen; nur Kinder konnten darauf verfallen; und das hatte er sich eingebildet! Er kam ans Gebäude. Ein Schloß war das nicht, noch weniger ein Zauberschloß. Was war denn ein Zauberschloß? Wo der Troll wohnte! Aber es gab ja keinen Troll, sonst wäre er in Berlins „Naturlehre“ beschrieben!

Vom Bedienten wurde er in den Rittersaal geführt, wo es keine Ritter gab. Während er wartete, gingen ihm alle Äußerungen des Leutnants durch den Kopf, die er als Orakel bewundert hatte. Im 17. Jahrhundert waren die Menschen nicht größer gewesen als im 18. Dort hing der kleine dicke Karl X. und dort die Knabenfigur Karls XI. Und das Haar, das war ja Roßhaar und falsch; der Schnurrbart war ja nur eine schmale Zahnbürste. Weil sie Panzer trugen, waren alle diese Krieger noch keine Helden! Das war die Uniform der Zeit, und diese Krieger würden jetzt Hauptmann und Major heißen, mit dem Postamt als Versorgung. Die Möbel wurden vielleicht nicht kleiner, aber die Zimmer viel größer: es war vielleicht eine Gesichtstäuschung. Und dann das Andere! Nicht waren Arvid Bernhard Horn, Carl von Linné, Jonas Alströmer, von denen er in Fryxell* gelesen, kleinere Geister als Axel Oxenstjerna, Königsmarck und Olof Rudbeck, der nicht ganz richtig war.

Das Fräulein kam herein und ließ sich nieder, um zu

* Fryxell, Historiker, über den Strindberg 1882 im „Schwedischen Volke" schreibt: „Er wandte sich an die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige . . . er schrieb während der dreißig Jahre nach dem entscheidenden Jahre 1848." — Arvid Horn: Strindbergs Drama „Carl XII." — Über Alströmer schreibt Strindberg: „Die Namen Linné und Alströmer umfassen alles, was im wirtschaftlichen Leben des 18. Jahrhunderts Fortschritt heißt." Alströmer schuf die schwedische Großindustrie. — Oxenstjerna: Strindbergs Drama „Königin Christine." — Königsmarck: Strindbergs historische Miniatur „Der weiße Berg". — Rudbeck: Strindberg, „Die Insel der Seligen" (Kleine historische Romane).

plaudern. Herr Lundstedt bemerkte sofort zu sich selbst, sie gliche einer dieser Damen in der Deutschen Pfarrgasse zu Stockholm, die er für Bürgerfrauen gehalten, die aber, wie er sich jetzt erst erinnerte, Herr Lindbom für Huren erklärt hatte. Warum er sich nicht früher daran erinnert, wußte er nicht; vielleicht weil er sich nicht daran erinnern wollte.

Das Fräulein fragte zuerst, wie es dem Pastor gehe. Und da Herr Lundstedt sagte, er glaube, gut, begann das Fräulein schlecht von ihm zu sprechen, furchtbar schlecht; und zu seiner Schande bemerkte Herr Lundstedt, daß das auf ihn keinen unangenehmen Eindruck machte.

Darauf fragte sie, ob Herr Lundstedt es gut habe, ob er zufrieden sei, ob er Musik liebe. Zum Entgelt fragte Herr Lundstedt, wie der Herr Leutnant sich befinde, ob die Herrschaft diesen Sommer kommen werde — was ihn eigentlich gar nicht interessierte.

Jetzt kam eine Sturzsee von Auskünften: der Leutnant sei ein alter boshafter Fahnenjunker, der das Gut verwirtschafte und die Weine austrinke; die Herrschaft sei ruiniert; jeden Tag könnte das Fräulein auf der Straße sitzen; aber sie koche ausgezeichnet, verstehe sich auf Landhaushalt und liebe kleine Kinder.

Als Herr Lundstedt endlich die Posttasche erhalten hatte und mit dieser über die Heide wanderte, war er sehr gedankenvoll und niedergedrückt, aber ein Lichtstrahl leuchtete. Allerdings trauerte er darüber, daß er nicht mehr spielen konnte, aber das drückende Gefühl von Schuld über ein Verbrechen, an dem er teilgenommen, war etwas vermindert, nachdem er

gehört, daß andere auch ihre Flecken hatten. Alle, Leutnant, Fräulein, Herrschaft, Pastor, besaßen ihre geheimen Winkel, wo sie eine Leiche verbargen, die sie mit Worten beerdigten, unter Blumen, Kränzen, Bändern, Inschriften versteckten, wie die verwesten Leichen unter den Grabhügeln, deren Pflanzen jeden Sonntag beschnitten und begossen wurden.

Es sollte also wirklich wahr sein, was bei jedem Gottesdienst gesagt wurde, daß wir alle Sünder sind, sowohl in Sünde geboren sind wie unser Leben lang gesündigt haben? Es gäbe also nichts Schönes, nichts Gutes im Leben, sondern alles wäre Schein, Tünche, Anstrich! Aber wenn es so wäre, warum schrien dann die Menschen, wenn jemand Gottes eigene Worte glauben wollte: es gibt nicht einen Reinen, nichts Kerngesundes? Glaubten sie nicht ihren eigenen Worten, wenn sie das Sündenbekenntnis beteten oder den Geistlichen dort, hinter dem Altarringe verschanzt, stehen ließen, damit er es in ihrem Namen sage, während sie still auf ihrem Angesicht lagen und vielleicht darüber lächelten, daß sie ihn verlockt hatten, das zu sagen, was sie nie bekennen würden. Vielleicht war es auch eine Art, zu spielen, eine Art, zu verbergen. Und wäre es das nicht, warum trete er nicht, sie nicht hin vor Gottes Altar, um mit offener Stirn laut zu sagen, ohne zu lächeln: ich habe drei Lot Silber gestohlen, ich habe mich von drei Jahren Zwangsarbeit freigelogen, ich habe unerlaubten Verkehr gepflogen, ich habe die Abrechnungen der Gemeinde gefälscht — statt den armen Geistlichen sagen zu lassen: ich armer sündiger Mensch! Wenn der Geistliche sagen

wollte: du, Anders von Norrö, du, Karin von Aspskär, du hast das und das getan, dann würden sie böse werden und sagen, er lüge, wenn er auch die Wahrheit sprach.

Mit den Andern mochte es nun sein, wie es wollte: er trug seine Schuld, war sich ihrer bewußt geworden und wollte frei davon werden. Er wollte direkt zum Pastor gehen und ihm sagen, wie alles zugegangen, wollte harte Worte hören, seine Strafe erhalten, um dann Ruhe zu finden.

Er ging den Weg geradeaus und dann um die Bucht. Die Abendsonne schien zwischen die Bäume und malte die Rinde der Birken rosenrot, die Schuppen der Kiefern feuerrot, so daß der Hag wie im Feuer stand.

Als er an die Gartentür kam, blieb er zögernd stehen bei dem Gemälde, das von den Fliederhecken auf beiden Seiten des Brunnens eingerahmt wurde. Unter der Hoflinde, in der Bienen und Hummeln summten, saß der Pastor und rauchte eine lange Pfeife, auf deren Kopf ein Hirsch gemalt war. Das Gesicht des Alten sah unter dem langen weißen Haar grau aus, denn das Haar war so weiß wie die Blüten des Pfloxes, der auf dem Rundell wuchs. Er blies den Rauch bedächtig aus, und der stieg steil hinauf in die windstille Luft. Daneben stand die Pastorin und plättete Beffchen auf einem Plättbrett, das auf einer Stuhllehne und dem Dache der Hundehütte lag.

Herr Lundstedt trat vor, lieferte die Post ab und bot einen guten Abend.

Der Pastor öffnete die Tasche mit seinem eigenen Schlüssel, nahm Erlasse und Bekanntmachungen,

den „Wächter“ und die Stiftszeitung heraus. Erbrach Briefe und sprach schließlich:

— Jetzt ist der Altenteiler von Svartnäs gestorben; ist wohl Arsenik wie gewöhnlich. Und Malins Kind, das beim Storviker untergebracht war, ebenfalls. Haben Sie schon solch eine Gemeinde gesehen?

Darauf antwortete die Pastorin, indem sie auf das Plätteisen spuckte:

— Ach, darüber braucht man keine Worte zu verlieren! Bei uns in Schonen starben die Alten immer in der Mergelgrube.

— Ja, was soll man dazu sagen! Aber ihr sollt auch wie Räuber draußen auf dem Kobben gehaust haben, Lundstedt. Es liefen lange Zeit häßliche Geschichten über euch um.

Herr Lundstedt ward totenbleich und schwitzte in den Armhöhlen.

— Verzeihen Sie, Herr Pastor, aber könnte ich ein Wort mit Ihnen allein sprechen? tastete er auf sein Ziel zu.

Der Pastor glaubte, es handele sich um eine Geldangelegenheit, und bat den Schullehrer, in sein Zimmer zu kommen.

— Nun, fing er an, als Lundstedt zögerte, um was handelt es sich?

— Herr Pastor, Sie wissen alles!

— Was weiß ich?

— Was dort draußen — geschehen ist.

— Nein, ich weiß nichts; ich habe nur etwas Klatsch gehört, und übrigens sind es mehr als zehn Jahre her. Waren Sie dabei, als der Alten der Garaus gemacht wurde?

— Ich war dabei, aber ich habe es nicht getan.

— Ja, ihr sollt toll gelebt haben! Ich weiß nichts Bestimmtes und kann nichts dabei tun. Schließen Sie Frieden mit Ihrem Gewissen und danken Sie Gott, daß Sie so leichten Kaufes davongekommen sind.

— Ja, aber gerade den Frieden kann ich nicht finden! Werde ich niemals finden!

— Oh, Sie wissen doch, daß der Erlöser für unsere Sünden gelitten hat und gestorben ist! Dann können Sie wohl Frieden finden, wenn Sie nicht die Absicht haben, das Verbrechen noch ein Mal zu begehen!

— Ja, aber dieses kann er nie verzeihen!

— Kann er nicht? Er kann alles! Er konnte dem Räuber am Kreuz verzeihen! ... Grübeln Sie nicht, seien Sie ein Mann! ... Kommen Sie und trinken Sie einen Toddy mit mir!

DREIZEHNTES KAPITEL

— Hören Sie, Lundstedt, meinte der Pastor, als der Toddy getrunken war, der Abend ist schön, und ich habe einen Brief an den Feuermeister: wollen Sie nicht mein Boot nehmen und zu ihm hinausrudern?

Ja, das wollte Lundstedt gern, besonders da er dem Pastor tief dankbar war, daß er seine Seele erlöst hatte. Er verbeugte sich vor der Propstin und ging zum Boot hinab.

Die Sonne war untergegangen, und die freie Meeresfläche lag blank da, wie poliertes Eisen; das Feuer brannte schon und warf einen schwachen Lichtläufer

bis zur Brücke, eine ganze Meile lang. Es war so still, daß der Ruderer nur seine Ruderschläge hörte und ungestört über das, was vorgegangen war, nachdenken konnte.

„Alles war verziehen, wenn er nur glaubte.“ Wie einfach, wie schön, welch gute Religion! Nicht wunderbar, daß sie für die höchste von allen galt, die man kannte! Räuber und Banditen sollten ins Paradies eingehen, aber die Unbescholtenen, Rechtschaffenen, Getreuen kamen in die Hölle!

Wenn man nur glaubte! Aber Herrn Lundstedt wurde es schwer, zu glauben, da das bürgerliche Gesetz Räuber und Banditen strafte, die Redlichen und Fleißigen belohnte! Es wurde ihm schwer, zu glauben, aber er mußte es glauben, sonst fand er niemals Friede, und Friede mußte er haben.

Es glauben! War das so unmöglich? Wenn er es heute nicht glauben konnte, so konnte er es in einem Monat glauben! Sollte er es nicht glauben können? Er hatte doch sonst alles glauben können, was er gewollt hatte! Daß die Roggenhocken Soldaten, die Telegraphenstangen Geigensaiten, die Orgel eine Stalaktitgrotte, ein unbekanntes Mädchen beinahe seine Ehefrau! Er hatte sich doch eingebildet, er besitze Juwelenringe, die im Fenster des Goldschmiedes lagen; daß die Wirtschafterin auf dem Herrnhofe sechs Korkzieher am Kopfe trage; daß Johan aus Espö der Fuchsschwanz heiße! Warum konnte er denn nicht glauben, daß Gott ihm verziehen, wenn der Pastor es sagte und es in der Bibel stand, wenn er es wünschte zu glauben, es glauben mußte, um Friede zu finden!

Dies konnte er nicht zusammenspielen, denn es war nicht zu greifen, nichts daraus zu machen. Man konnte nur daran denken, darüber grübeln, es sich wiederholen. Nein, es mußte etwas Neues kommen, etwas Wirkliches, etwas Handgreifliches, um sich auf das Andere zu legen! Dann würde er die Gabe, zu spielen, wieder erhalten; und konnte er nur wieder spielen, dann würde er bald auch wieder glücklich sein.

Unter diesen Gedanken war der Schullehrer mitten auf die freie Meeresfläche gekommen. Er hörte auf zu rudern, um sich den Schweiß aus der Stirn zu wischen, und als es still wurde, hörte er vom Leuchtfeuer eine Mädchenstimme singen. Infolge der Luftverdünnung und Entfernung kamen die Töne nicht rein zu ihm, stimmten jedoch ungefähr: wenn sie das Ohr erreichten, klangen sie schwebend, unbestimmt wie die Äolsharfe.

Herr Alrik lauschte, und er fragte sich, wie er sich mit dem Boot vom Feuer, wo die Sängerin stand, ausnehmen müsse. Und er fragte sich, wie sie aussehe, die sang, wer es sei, die sang, wie alt sie sei, ob sie ein Mieder trüge, ob ihre Hände weiß seien, wie sie heiße.

Bei diesem letzten Gedanken zog ein breites Lächeln über sein Gesicht, zum ersten Male seit acht Tagen, und er sprach im Innern den Namen „Angelica" aus.

Es war Angelica, ganz gewiß, die draußen im Turm gefangen saß und Notfeuer brannte, und er war Alrik, der Mitregent von Erich, der gezogen kam, um sie zu befreien; und in der Brusttasche hatte er den Geleitbrief, der die Begnadigung ent-

hielt, oder den Dispens des Papstes, der Mitregenten erlaubte, sich mit gefangenen Prinzessinnen zu vermählen, und um sein Kommen anzukündigen und sich als Ritter zu zeigen, erhob er sich und sang mit seinem Bariton, wie er Don Juan so oft hatte singen hören:

Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm in mein Schloß mit mir!
Kannst du noch widerstreben?
Es ist nicht weit von hier!

Das Feuer blinzelte schelmisch, aber Alrik sah die Sängerin noch nicht; diese antwortete jedoch sogleich, sobald die Verführungsarie zwischen den Kobben verklungen war. Und wie eine Briefantwort erschallte es wider:

Des Meeres junge Tochter,
Der Abend war so heiß,
Zum Strande ging, zu baden,
Fast wie ein Schwan so weiß* . . .

Herr Alrik hörte ihn stehend an, mit der Mütze in der Hand, wie man eine Nationalhymne anhört, und während er hörte, begann es wieder in ihm zu spielen: der weiße Leuchtturm, schmal nach oben und sich nach dem Boden zu wie ein Rock weitend, wurde die Seejungfrau mit dem Feuerauge; des Meeres junge Tochter, die ihn zu sich sang, wurde die lange Kellnerin der Kneipe Bernhardsberg in Stockholm, die ihm Augen machte . . . nein, das durfte sie nicht sein! Nein, es sollte des Meeres Tochter sein, das war viel schöner, und er wollte sie lieben, sie umfangen, aber aus der Ferne, ohne sie zu sehen, ohne daß sie ihn sah, im Gesang, in der

* Worte von Topelius, Musik von Pacius.

Harmonie, unter der rosenfarbenen Decke der Sommernacht, die gelbe Borten hatte; und um die Umarmung herbeizuführen, stimmte Herr Alrik die ersten Takte des Duettes an:

Hör, wie leis der Wind dich fächelt . . .

Als er den Ton angegeben hatte und lauschte, hörte er des Mädchens Stimme das Lied singen, und jetzt intonierte er in der zweiten Stimme, und sie schlangen die Töne um einander, wie man Bänder flicht; sie küßten sich in der Luft, sie umarmten sich auf dem Wasser; und als die letzten Worte:

Lied und Liebe
sind vom Himmel,
gehn zur Erd' . . .*

verklungen waren, sah er die beiden Schlußtöne sich wie zwei rosenrote Tauben schnäbeln; und im selben Augenblick fiel vom Zenith ein Stern, sich wie ein Notenzeichen mit seinem langen Schwanze abzeichnend, als sei er aus dem Munde der Sängerin ihm entgegengeflogen, und er öffnete den Mund, um ihn zwischen seinen Lippen zu fassen, aber da krängte das Boot, daß er sich auf die Bank setzen mußte.

Und jetzt griff er zu den Rudern, legte die Blätter aus wie ein Paar Flügel, und dann flog er hinüber zur Leuchtturminsel. Dort traf er ganz richtig die Tochter des Feuermeisters, und ihr überreichte er den Brief, weil der Vater draußen auf der See war, und er überreichte den Brief zwei lange Stunden, die viel zu kurz waren, aber doch lang genug, um auf der Veranda mit der Mutter der Sängerin Kaffee

* Duett von Fredrick Wrangel.

zu trinken und während eines Gespräches über die stockholmer Oper und die Orgel der Jakobikirche in ein wohlbewachtes Herz einzudringen und der gefangenen Jungfrau den Weg ins Freie zu zeigen.



VIERZENTES KAPITEL

Herr Alrik hat Frieden gefunden und die Gabe, zu spielen, ist zurückgekehrt, aber nun spielt er am liebsten mit wirklichen Spielsachen, und jeder Tag, der vergeht, legt einen neuen Stein auf den Grabhügel, unter dem die Leiche liegt, und die wird nie mehr aufstehen, seit das kleine Bleichgesicht in sein Haus kam.

Er hat jetzt bei Sonnenschein die Erde umgegraben und bepflanzt, bei Regenwetter Netze gelegt und besichtigt, so daß er kupferbraun im Gesicht ist und sich den Roten Mann zu nennen liebt. Auf der Schwelle zu seinem Wigwam raucht er seinen Kalumet* und dankt dem Großen Geist, daß er ihm die weiße Bisamratte gegeben. Wenn aber die weiße Bisamratte launisch ist, sagt sie, das Glück sei nicht voll, da der Medizinmann mit der langen Pfeife unter der Pfarrlinde nicht aus derselben Schüssel essen will; dann aber spricht der Rote Mann Worte der Weisheit von einem Kindlein, das geboren werden und ein großer Medizinmann werden soll: der wird einst unter der Pastorenlinde sitzen, wenn eine andere Bisamratte seine Beffchen plättet, und dann

* Kalumet, indianische Friedenspfeife, französisch chalumeau, lateinisch calamellus.

wird die Friedenspfeife geraucht werden; dann wird vielleicht der Alte, der jetzt in den großen Wassern fischt, seine verbrauchten Mokassins auf den Zaun des Pastors hängen und bei dem jungen Mohikaner Pemmikan* essen. Und übrigens, es war jedenfalls der Pastor, der dem Roten Manne Friede gab, als er ihn den weißen Christ kennen lehrte.

Und als er gesprochen hat und das Bleichgesicht antworten will, bittet er sie, lieber zu singen; und wenn er sie verlockt hat, zu singen, und er gegen seinen Willen hört, daß es falsch ist, sagt er sich, es sei mixolydische** Tonart, in der sie singt, und er glaubt sogar, sie habe die fehlenden Halbtöne zwischen e und f und h und c gefunden, denn sie ist jetzt die merkwürdigste von den Töchtern des Stammes, wie sie die schönste und beste war, denn sie hat ihn wieder zaubern gelehrt, als er die Gabe verloren hatte, und jetzt kann er, wann er will, eingesalzenen Dorsch in Brathecht, ranziges Schmalz in Tischbutter verwandeln; er kann Feigen von seinen Disteln und Trauben von seinen Dornen pflücken; aus einem Hut holt er alles, was er will, nur kein Unglück, und er kann Demütigungen wie große Reitersäbel verschlingen, Feuer von der Hölle selbst fressen, wenn es sein müßte, um dann aus sich heraus die feinsten Seidenbänder zu winden, aus denen er rote Laken und goldene Tücher webt.

Er kann zaubern!



* Pemmikan, indianisch, getrocknetes Fleisch.

** Mixolydische Tonart, der vierte Kirchenton: G a h c d e f g.

DER SILBERSEE

ERSTER TEIL

Der Konservator hatte die Flinte mit, als er an einem sonnigen Morgen im Vorsommer auf die Meeresinsel hinauszog, um neue Schönheiten zu entdecken. Er wollte nämlich nicht davon sprechen, daß er den verzauberten Silbersee suchte, denn um den zu finden, mußte man verschwiegen sein und einsam seines Weges gehen.

Er kletterte also den Mühlberg hinauf, holte seinen Kompaß hervor und berechnete den Kurs nach dem vierten See*, den er trotz ernstlichen Anstrengungen nie hatte erreichen können. Die Leute hatten ihm den Weg wohl angedeutet, ja ihn genau beschrieben; wie er aber auch gegangen war, immer war er nach dem Heimsee und nicht nach dem Silbersee gekommen.

Dieser Heimsee war sehr pittoresk mit seinen hohen Schilfbänken, darin Rohrsperlinge kletterten, und seinen Seerosen, auf denen Bläßhühner liefen.

Jedes Mal, wenn er unverrichteter Sache nach Hause kam, lächelte sein Wirt, der alte Fischer, und meinte, es sei so leicht, dahin zu finden, könne man nur den Multbeerensumpf erreichen, wo die Schnepfe brüte.

Der Weg ging über diese trocknen steilen Bergrücken, auf denen sich halbstämmige Meerkiefern mit ihren groben Nägeln festhielten. Die Bergart war nicht der gewöhnliche Graustein, sondern ein dichter, feinkörniger Bergkiesel, bald pistaziengrün, bald rosen-

---

* Die Seen liegen auf der großen Insel Runmarö, westlich von Sandhamn, wo Strindberg im Sommer 1890 weilte.

rot, in Schemel, Stühle, Sofas gespalten; in ihn eingesprengt streckte sich der weiße Kalkstein in langen Strängen aus, wie Leinen auf der Bleiche.

Da kommt ein Abhang; dort steht gleich ein Birkengehölz mit Orchideen; eine Talsenkung mit Erlen auf einer grünen Grasmatte, ein Spielplatz für Elfen; die haben da auch getanzt, denn unter ihren zauberischen Schritten ist ein Kreis kupfergrün geworden.

Der Boden wird feucht; Porst und Wollgras haben sich eingefunden, und Jungkiefern stehen gerade wie Zaunpfähle. Neue Bergschemel, neue Talsenkungen, jetzt mit Hasel und Eiche. Es klopft, wie zur Nachtzeit an eine Haustür, wenn sich jemand verspätet hat: das ist der Hackspecht. Es ächzt und jammert wie eine Wöchnerin: das ist die Waldtaube. Die kann alle Laute, und alle Pflanzen und Tiere kennt sie; wenn sie etwas Unbekanntes hörte oder sähe, würde sie's für unerlaubt halten.

Vorwärts geht es direkt nordöstlich nach dem Kompaß. Gatter sperren den Weg, versperren ihn aber nicht; eine kurzhaarige Riedwiese mit Mehlbeeren und zypressenähnlichen Wacholdern; ein Bruch, der durchwatet werden muß — mit einem Wort ein ganzes Kompendium von Miniaturlandschaften.

Schließlich hört er unter sich ein Plätschern und ein Rauschen, steigt einen Abhang hinunter, durchbricht Erlenbüsche und steht vor einem Bergsee von unvergleichlicher Schönheit. Die Natur hat sicher ihr Allerbestes getan; es hat aber auch den Anschein, als habe eine Menschenhand nachgeholfen und habe geputzt, gezogen, geordnet.

Der See ist nämlich nicht mehr als einige Mor-

gen groß, bietet aber Ufer von solcher Abwechslung, mit so vielen Landzungen, Buchten, Häfen, daß das Auge jeden Augenblick etwas Neues findet. Dort steht eine hohe Kiefer und beschattet einen Uferabhang; dort hängt eine weiße Birke auf die Seerosen herab; dort eine Erlenbucht mit Schilf; im Hintergrunde ein Bruch mit Faulbaum und Sonnentau; ein kleines Eiland sogar.

Was den Reiz dieses kleinen Sees noch erhöht, ist, daß man auf Baumwipfel und Wolken sieht; daß er hoch überm Meere liegt, das auch tief unten mit seinen langen Brandungen zu hören ist.

Eine schwache Morgenbrise hatte jetzt die Fläche etwas bewegt, und es plätscherte an die Ufersteine. Doch das Wasser, das mitten auf der Fläche blauen Himmel spiegelte, zeigte am Strande eine unheimliche braunrote Farbe, wie geronnenes Blut. Ein unheimliches Idyll, um so mehr, als der ganze Staat unerklärlich, unbegründet erschien. Wie war diese Senkung entstanden? Und wie war das Wasser dahin gekommen? Die Höhlung konnte ein Krater gewesen sein, aber auch eine Grubenöffnung, und die Steinsplitter auf dem Grunde sprachen für die letzte Annahme.

Die allgemeine Sage erzählte nur von der Ableitung des Namens. Der Silbersee sollte nämlich von der Flucht vor den Russen (im vorigen Jahrhundert) seinen Namen erhalten haben; als damals die stockholmer Schären geplündert wurden, sammelten die Bewohner der Insel ihr Silber und versenkten es in den Binnensee, um es zu heben, sobald die Ruhe wiederhergestellt war. Der Schatz aber sollte niemals

wiedergefunden worden sein; woraus man schloß, der See sei bodenlos.

Zu dieser Geschichte hatten sich später sonderbare Gerüchte von Spukereien gesellt, die jedes Mal aufgetreten seien, wenn man dort zu fischen versucht habe. Seit Menschengedenken hatte man deshalb keinen Versuch mehr gemacht.

Mit dem Blick eines geübten Fischers sah der Konservator sofort, daß der Fang hier sehr ergiebig sein mußte. Nachdem er Sand ins Wasser geworfen, um kleine Fische aus der Tiefe heraufzulocken, trat er den Rückweg an, fest entschlossen, mit dem Fischen zu beginnen, sobald er ein Boot habe herbringen lassen.

Der Rückweg hätte nun leicht sein müssen, da die Stellung der Sonne die Lage der Heimat angab, aber der See war gut bewacht, und als der Fuß instinktiv die gerade Straße suchte, führte die nicht in der Richtung, welche die Sonne angab, sondern gierte nach der einen oder andern Seite; der Wanderer glaubte in ein sich drehendes Rad geraten zu sein, das ihn schließlich immer auf einem Erdhügel ablieferte, der von allen Seiten von Sumpfboden belagert war.

Müde, schwitzend, nervös, setzte er sich schließlich auf einen Stubben und beobachtete die Sonne. Die hatte jedoch die Höhe erreicht, ihren Stand also geändert. Er sah nach dem Kompaß; der zeigte, wo Norden und Süden war; auf seiner Rose stand aber nicht, wo die Heimat lag. Von Haus aus gerechnet, hatte der Silbersee in Nordost gelegen, um aber in südwestlicher Richtung zurückgehen zu können, hätte er sich am See befinden müssen.

Da bemerkt er eine Wespe, die den Wunsch zu haben scheint, daß er von seinem Sitzplatz aufsteht; mit einem irritierenden Summen deutet sie an, daß er ihr im Wege sei. Doch der Jäger fürchtete ein Insekt von so kleinem Kaliber nicht, sondern schlug mit der Hand nach dem Tierchen; sofort gab die Hand durch ein konvulsivisches Zucken zu erkennen daß er der fliegenden Nähnadel zu nahe gekommen war. Um den Schmerz zu stillen, beugte der Verletzte sich nieder, um feuchtes Moos zum Verband auszureißen. Er nahm ein Prise, so groß wie zwei Finger breit, und legte die Erde bloß: in dem Loch ringelte ein schwarzes, gewundenes Etwas, das sich schließlich als eine Kreuzotter erwies.

Es war ja eine sehr banale Sache, daß man sich in ein Wespennest setzt, denn man *kann* sich ja irren; daß aber die Kreuzotter gerade dort unter dem Quadratzoll lag, wo die Insel aus mehr als tausend Morgen Moosboden bestand, der für Kreuzottern geeignet ist, das verfehlte nicht, einen unangenehmen Eindruck zu hinterlassen.

Nach dem Vorbild des Waldläufers und des Lederstrumpfes, entschloß sich der Jäger jetzt, auf einen Baum zu steigen, um zu spähen. Der Baum war zur Hand, die wichtigsten Zweige aber fehlten; und als er das Manöver ausführte, war der Stamm nicht eingeseift, denn das wäre ein Vorteil gewesen, sondern harzig; was gerade nicht dazu beitrug, den bereits Mutlosen aufzumuntern.

Vom Baum war nichts zu sehen als noch höhere Baumwipfel und die Sonne, die jetzt so hoch stand, daß sie in allen Himmelsstrichen zu Hause zu sein schien.

Der Jäger fühlte sich im Kampfe mit jemandem. Mit sich selbst, das konnte er nicht zugeben, denn er stand schon auf seiner eignen Seite; also mit einem Andern. Mit wem? Die blinden Kräfte waren es nicht, denn die hatten vorn und hinten Augen und traten berechnend, bewußt, schlau auf, wie er selbst. Der Zufall? Nein, denn der hätte ihn unter seinen vielen Versuchen ebensogut richtig wie verkehrt führen können, da im Begriff Zufall etwas Gleichgültiges, Nichtberechnendes liegt, ohne ein Für und ohne ein Gegen; hier aber war nur ein Gegen!

Während dieser Überlegunng hatte er sich wieder in Bewegung gesetzt; und als es schließlich hell wurde zwischen den Bäumen, befand er sich mitten vorm Silbersee. Der war ja schön anzuschauen, er hatte ihn aber satt und wünschte, etwas Neues zu sehen, was es auch sein mochte. Und so nahm er Besteck nach dem Kompaß, richtete den Kurs direkt auf die Heimat und ließ die Beine gehen.

Doch als sie eine gewisse Anzahl Pendelbewegungen ausgeführt hatten, zeigten sie eigensinnig nach dem Mittelpunkt der Erde; ihr Herr klappte sie also zusammen, bog sie schön und legte sie auf einen Bergschemel, während er selbst das Rückgrat gegen einen Baumstamm lehnte, der nicht harzig war. Und gerade deshalb diente der einer Sommerkolonie Ameisen zur Promenade, und bald fingen die Tierchen an, die Jagdkleider des müden Wanderers in zudringlicher Weise zu untersuchen.

Der bisher nur nervöse Jäger faßte das als einen ganz persönlichen Angriff auf und verlor die letzte Spur seines Humors, der ihn sonst selten im Stich

ließ. Der Zorn, der vermutlich eine Ausgießung in den Magensack hervorgerufen hatte, übte jetzt eine sekundäre Wirkung auf den Darm aus, und ein unerwartetes Gefühl von Hunger gesellte sich zu dem andern Unglück.

Da, als die Not am größten ist, hört er aus der Ferne seine eigene Glocke zum Mittagessen läuten; sieht in der Ferne Weib und Kind hungrig dastehen, da sie sich nicht ohne ihn zu Tisch setzen wollen; sieht den wohlversehenen Tisch . . .

Alle niedrigen Instinkte erwachen, vermischen sich mit Erinnerungen aus der Kindheit und werden gepfeffert mit der Sehnsucht nach dem, was er besaß, aber nicht erreichen konnte. Und aus dem Chaos steigt der einzige klare Gedanke: Ich bin irregegangen und muß heim!

Da taucht eine Jugenderinnerung auf, schwimmt wie ein großes Floß heran, und er ergreift es. Die Erinnerung an die Knabenjahre, als er sich im Wald verirrt hatte und den Weg dadurch wiederfand, daß er nach alter guter Tradition den Rock umkehrte, das Innere nach außen, packt ihn; und er zieht, allerdings nach einem innern Kampfe der Ehrliebe, die Jacke aus, wendet sie; ehe er sie aber wieder anzieht, schaut er sich genau um, ob ihn auch niemand beobachtet. Dann geht er geradeaus und schreitet dahin, als liege die große Landstraße offen vor ihm.

Das erste Gefühl, das sich nach dem Kostümwechsel einfand, war etwas Unlustiges, Verkehrtes, Enges; und der Eindruck, den sein Körper auf der Futterseite gemacht hatte, war jetzt wie ein Wachsabdruck geworden, den er auswendig an sich trug.

Das gab ihm die Illusion, er sei verdoppelt, trüge sich selbst und fühle eine Verantwortung für den, den er auf seine Arme genommen. Andererseits war er frei von etwas geworden; er hatte sich gehäutet und trug die vom Schweiß noch warme Haut, wie man seinen Sommerrock auf dem Arm trägt; in dieser Haut aber saß auch etwas von der Rohrinde der Seele, und er hatte eine Empfindung von seelischer Nacktheit, Leichtigkeit, Freiheit, die seine Fähigkeit, zu fühlen, denken, wollen, erhöhte. Er glaubte dahinzufliegen, mitten durch Baumstämme hindurch zu gehen, über die Sümpfe hinüber zu schweben, durch die Wacholderbüsche zu dampfen, durch die Bergstollen hindurch zu rinnen.

Und innerhalb zehn Minuten stand er richtig, Hals über Kopf, auf dem Mühlberg, rief den Kindern zu, die unten an der Haustreppe warteten, und wollte gerade den Berg hinunter laufen, als er sich an den Rock erinnerte. Ein Gefühl von Scham hieß ihn hinter die Mühle gehen, um den Rock zu wenden. Als er wieder in die Schale hineinkroch, fühlte er etwas Bequemes, Ruhiges, aber Schweres, Alltägliches und Schweißiges.

In zwei Minuten hatte er den Kinderstrauß um den Hals, und alle Schwierigkeiten waren vergessen.



Am folgenden Morgen nahm der Konservator seine Angelrute und ging nach dem See, wie er selbst wenigstens behauptete. Gehen tat er, aber hin kam er nicht. Darum ging er zurück, holte einen Führer

und nahm ein großes Stück Kreide mit. Mit der Kreide numerierte er Bergschemel und Baumstämme, schickte den Führer heim und warf die Schnur aus. Nach einer halben Stunde hatte er ein Dutzend Barsche gefangen, die sich alle glichen, wie ein Ei dem andern: alle waren vier Zoll lang und kohlschwarz.

Das war der Köder, und nun sollte der große Fischzug beginnen. Zu dem Ende wurde ein Boot in den See gesetzt und schwimmende Stangenhaken angeschafft.

Als er nun den See beherrschen konnte und im Boot saß, das er treiben ließ, fühlte er sich zu Hause. Das war das Schönste, das er in der Natur gesehen hatte; er sehnte sich nur hierher; er bevölkerte die Ufer mit seinen Erinnerungen, seinen Gedanken, wuchs mit dieser Umgebung so zusammen, daß er nur lebte und gedieh, wenn er hier war, und zwar allein.

Der große Augenblick näherte sich, wo die Tiefe ihr Geheimnis hergeben sollte. Am Abend vorher hatte er die vier Haken mit den in kräftigen Farben bemalten Flößen, großen und runden Korkrollen, ausgelegt.

Am Morgen sah er, daß einer von den vieren die weiße Seite nach oben gedreht hatte, wie der Bauch eines toten Fisches, und er wußte, daß etwas darunter war. Er holte also die Schnur ein und fühlte etwas Schweres. Nach einem langen Manöver sah er am Bootsrand ein Ungeheuer, das von der Rückseite in der Zeichnung einer Boaschlange glich, dessen Flanken aber wie altes Gold glänzten.

Das war der größte Hecht, den er je gesehen hatte, und in Farbe und Zeichnung so verschieden von

allen andern, daß er in eine unangenehme Stimmung kam; und darin fiel ihm eine so einfache Sache auf, wie die, daß der Schwarzspecht laut etwas aufs Ufer fallen ließ, daß eine Wolke an der Sonne vorbeizog und einen Windstoß erregte, der das Boot krängte, während sich am Strand kein Baum bewegte.

Als er mit der Beute nach Haus kam, zeigte er sie der Fischerfamilie, die weder erstaunt, erfreut noch neidisch war. Und als er sie verließ, hörte er den Alten murmeln: „Das hätte er nicht tun sollen!"

Was den Konservator verstimmte, war besonders, daß der Fischer, der Besitzer des Silbersees, nicht seinem Beispiel folgte und selbst dort Hechte fing, trotzdem es an dieser teuersten Fischsorte mangelte. Als er nach der Ursache fragte, erhielt er nur ausweichende Antworten.

Daß sonst nüchterne, kluge, praktische, berechnende Menschen gegen ihre eignen Interessen handeln konnten, deutete ja auf ein starkes Motiv, das hier auf Erfahrungen beruhen mußte. Und die Erfahrungen hatten gelehrt: die Letzten, die hier zu fischen versucht, waren schlecht weggekommen. Das war ja Ursache und Folge. Warum sie schlecht wegkamen, war ja bereits beantwortet: weil sie hier gefischt hatten.

Das war Aberglaube, und da der Konservator ein Mann der Aufklärung war, kümmerte er sich nicht um die Warnungen, sondern beschloß im Gegenteil, ein Exempel zu statuieren, das allem Aberglauben den Todesstoß versetzen sollte. Er fischte daher jeden Tag und konnte sich übrigens auch nicht losreißen von dem seltsamen See, der ihn bezaubert hatte.

Bisher war er immer allein gewesen, und er hatte absichtlich niemand dorthin geführt, weil er in diese Landschaft, die er entdeckt und mit seiner Persönlichkeit für sich umgeschaffen hatte, nichts hineinbringen wollte, das sich zwischen ihn und diese Hülle schieben konnte, mit der er sich umgeben hatte. Eines Tages aber gab er den inständigen Bitten der Kinder nach und ließ sie mitgehen.

Als er ihre hellgekleideten Gestalten sah und ihr munteres Gezwitscher hörte, schien der See sein düsteres Gepräge verloren zu haben; alles verjüngte sich und klärte sich auf, das Schweigen war gebrochen, und die Möwen vom Meere kamen her, um zu sehen, was es gab.

Die Kinder hatten noch nie geangelt, und als der erste Fisch von der ältesten Tochter, die neun Jahre zählte, in die Höhe gezogen wurde, schallte ein Händeklatschen und erklang ein Jubelgeschrei, daß sogar die kleinen Fische aus dem Schilf sprangen.

Das war die Glanzperiode des Silbersees.



Wenn man die Familie des Konservators in dem grünen Tälchen unter dem Mühlberg sah, konnte man nichts Anderes sehen als ein idyllisches Glück. Friedlich und still ging alles zu in den kleinen Häusern, und die Eltern wetteiferten in Zärtlichkeit und Interesse für das Gedeihen der Kinder.

Ein aufmerksamer Beobachter aber mußte merken, daß hinter diesem Frieden Jahre durchkämpfter Stürme lagen und daß etwas Dumpfes drohend auf den

Schicksalen dieser Menschen ruhte. Die Leute hatten wohl gesehen, daß die Familie zwei naheliegende Hütten bewohnte und daß jeder Ehegatte seinen eigenen Hausstand hatte. Der Fischer hatte auch, als er ein Mal bei Sonnenaufgang herauskam, die Beobachtung gemacht, daß die Frau, die an Schlaflosigkeit litt, noch auf der Brücke unten am Bootshaus auf und ab ging, und da mochte es zwei oder drei Uhr morgens sein. Einige fragten sich, ob sie verheiratet seien, andre glaubten, sie seien geschieden.

Eines Morgens saß der Konservator mit den Kindern am Kaffeetisch — die Frau schlief noch — und plauderte von diesem und jenem, als unten auf der Wiese die Dorfbewohner Gruppen zu bilden begannen; was immer bedeutete, daß etwas geschehen war. Bald stieg das Gemurmel, und die Gebärden wurden lebhafter. Die Neugier des Konservators wuchs, und er brauchte nicht zu lauschen, um bald zu hören, um was es sich handelte.

Den Kammerschreiber vom Süddorf*, der vor zwei Tagen auf die Insel hinausgegangen und seitdem nicht mehr gesehen worden war, hatte man als Leiche im Heimsee gefunden.

Jetzt stand der Konservator mitten in der Gruppe.

— Der Kammerschreiber? Wie hieß er?

— Er hieß so und so.

— War er verheiratet?

— Er war verheiratet, aber seine Frau wohnte in der Stadt.

* Söderby, Süddorf, an der Südostspitze der Insel Runmarö. Strindberg selbst wohnte in Långvik (Langbucht) an der Nordspitze.

Der Konservator verlor die Lust, weitere Fragen zu stellen, und schlug statt dessen vor, zusammen hinzugehen, die Leiche zu holen und sie anständig auf der Tenne aufzubewahren, bis sich die Gelegenheit biete, sie nach der Stadt zu bringen.

Der Gang nach dem See wurde angetreten, aber die Scheu vor dem Anblick der Leiche war größer als die Neugier, und der Konservator langte selbstdritt an Ort und Stelle an; die beiden Anderen waren Fischer.

Da lag an einer Landzunge im seichten Wasser ein gutgekleideter Mann in einer Stellung, als habe er der Erde den Rücken gekehrt und mit halboffenen Augen das Himmelsgewölbe betrachtet. Ruhe leuchtete aus den Gesichtszügen, die jene vornehme Blässe angenommen hatten, mit der das Leiden und der Tod auch das grobe Gesicht adeln.

Aber während der Konservator den Toten betrachtete, begannen Erinnerungen aufzutauchen, und als er noch ein Mal nach dem Namen fragte, vereinigten sich Bild und Namen zu einem Ganzen. Das war ein Bekannter aus seiner Jugend, ein Schulkamerad, der bis auf einen Buchstaben den gleichen Namen besaß wie er.

Welcher seltsame Zufall, daß sie sich gerade hier draußen in der Einöde wiedersahen und unter solchen Umständen! Er wurde beinahe böse auf den Zufall, denn jetzt würde das Geschwätz losgehen, sein eigner Name vielleicht zusammen mit dem des Selbstmörders genannt werden; dessen Frau würde kommen; Jammer und Kommentare würde man anhören müssen — der Sommerfriede war gestört.

Und schließlich: was ging ihn diese ganze Geschichte an? Es war kein Freund, der sich hier zum Sterben hingelegt hatte, nur ein gleichgültiger Mensch, der einst in derselben Schulklasse gesessen, und viele hatten das wohl.

Die Leiche wurde auf eine Tenne gebracht, in ein weißes Laken gehüllt und auf Fichtenzweige gebettet. Nachdem das Entsetzen vor dem Tod sich gelegt hatte, versammelten sich die Leute des Dorfes, und nun konnte man die Leichenreden hören.

— Er war häßlich gegen seine Frau.

— Und trank so schrecklich.

— Sie soll eine recht ordentliche Frau sein.

— Pfui Teufel!

— Er hat sich natürlich umgebracht!

Der Konservator verließ die Gesellschaft, da er höchst unangenehm berührt war; es war fast, als geißelten sie ihn. Und besonders das letzte Wort, das er hörte, als er ihnen den Rücken kehrte, blieb ihm wie eine Klette an der Haut sitzen.

— Ich wundre mich, daß er nicht in den Silbersee gegangen ist. Das wäre etwas zum Fischen gewesen!

Das bedeutete, daß man über das Fischen dort nicht erfreut war und daß man diesen Unglücksfall als eine Folge des unerlaubten Fischens auslegte.

Er fühlte auch einen dumpfen Unwillen von den Gruppen ausstrahlen, und nicht eine Miene der Erkenntlichkeit sah er, als er es übernahm, an die Verwandten des Verstorbenen zu telegraphieren und einen provisorischen Sarg beim Dorftischler zu bestellen.

Als er nach Hause kam, empfand er eine Scheu, seiner Frau die Sache mitzuteilen; er mußte aber in wenigen Worten das Abenteuer erzählen, worauf ein furchtbares Schweigen zwischen den Gatten entstand.



Am folgenden Morgen langte die Frau des Verstorbenen an. Als er die schwarz und weiße Gestalt mit dem schwarz verschleierten Gesicht unten auf der Wiese sah, fühlte der Konservator seinen Unwillen größer werden, denn er glaubte nicht an diese Trauer. Er ging ihr indessen entgegen und stellte sich vor.

Nach fünf Minuten hatte sich der Unwille in Mitleid und Sympathie verwandelt. Das Weib war noch jung und trug diese Schönheit der Ehrbarkeit, die nicht in den Zügen sondern im Ausdruck liegt; in ihrem Sprachvorrat befanden sich keine falschen Worte, und die Stimme klang rein. Er sah aber gleich: diese Frau hatte diesen Mann nicht geliebt, vielleicht nie einen Mann geliebt, hätte dagegen alles für ihre Kinder opfern können, die ihr das Schicksal jedoch nicht gegeben hatte.

Erst als sie auf die Tenne kamen, fing sie an zu weinen. Ihre schiefe Stellung fühlend und leidend unter dem falschen Schein von Grausamkeit, der auf sie fallen mußte, da sie einen, welcher der Geisteskrankheit nahe gewesen, während seiner letzten Tage nicht gepflegt hatte, stand sie stumm da, denn sie konnte sich nicht verteidigen, ohne anzuklagen; und hätte sie schlecht von dem Toten gesprochen, wußte sie sich verloren.

Der Konservator, der ursprünglich das trauernde Weib mit seiner Frau nicht hatte zusammenbringen wollen, aus Gründen, die er nicht sagen konnte, fühlte sich nun aus ähnlichen unsagbaren Gründen getrieben, sie mit einander bekannt zu machen, denn er ahnte, daß dabei etwas herausspringen konnte, das für beide von Wert war. Er lud sie deshalb zu sich ein, und als er die beiden Damen vorgestellt hatte, verließ er sie unter irgend einem Vorwand.

Von seinem Zimmer hörte er dann ein schwaches Gemurmel der beiden Stimmen, das ununterbrochen brodelte und manchmal zu einem klagenden Tone anstieg. Bald aber wurde es von Säge, Hobel und Hammer unten in der Seebude, wo der Sarg getischlert wurde, übertönt.



Als die Ruhe auf der Insel wieder hergestellt war, behielt der Konservator den Eindruck, dieser Zufall sei ein ihm zugedachter Hieb gewesen, der aber daneben gegangen war. Denn wäre das Unglück im Silbersee geschehen, dann hätte man ihm den Kopf gespalten, weil die Leute dann klaren Beweis gehabt, daß Teufelszeug von dem Gottlosen aufgefischt worden.



Wieder Gruppen auf der Landungsbrücke, und nur vierzehn Tage nach der Leichenschau auf der Tenne.

Geschehen war: der beste Lotse des Dorfes hatte einen Dampfer festgesetzt und den Abschied erhalten. Das bedeutete den Ruin für die Familie, die acht Kinder zählte.

Im August, als der Strömling kommen sollte, blieb er aus; und Mißwachs des Roggens folgte auf der Spur. Die Steuer mußte bezahlt werden, und das kam manchem hart an.

Der Mühlenbesitzer hatte eine Hypothek, die amortisiert werden mußte, und die Mühle stand still aus Mangel an Mahlkorn.

Die Gemüter waren bedrückt; die Tanztennen standen leer, aber das Missionshaus füllte sich. Es war nicht angenehm mehr auf dem Lande, und Konservators reisten früher in die Stadt, als sie beabsichtigt hatten.



ZWEITER TEIL

Es ist wieder Frühling, doch so früh, daß die Bäume noch keine Knospen haben, und es liegt schmutziger Schnee in den Bergesklüften. Der Konservator ist jedoch schon nach der Insel gekommen, dieses Mal allein, und er hat eine Hütte oben hinter der Mühle gemietet, der er sich nicht zu nähern wagt, aus Furcht, in den Abgrund nach dem Fjärd zu schauen zu müssen, wo die Hütten in dem grünen Tälchen unter den Eichen liegen.

Die Leute haben ihn als bezahlenden Mieter aufgenommen, aber ohne Freude, eher mit Furcht und Unwillen. Seine Einsamkeit legen sie auf ihre Art aus und verlangen keine Erklärung. Die bloße Tatsache, daß er nicht bei den Seinen ist, macht einen peinlichen Eindruck, der Schuld auf ihn wirft.

Als er den Silbersee besuchte und alles durchsichtig, kahl, entlaubt fand, fühlte er eine schreckliche Beklemmung. Das Boot lag noch da, war aber voll Wasser und Laub, das vermoderte. Das Schilf war erfroren, und die Blätter der Seerose waren noch nicht heraufgekommen. Ein Taucherpaar, das sich auf der Durchreise befand, hatte sich niedergetan und ließ seine Klageschreie über die verödete Landschaft erschallen.

Als er den Bergschemel erblickte, wo die Kinder ihre ersten Fische aufgezogen hatten und wo die Wurmdose noch lag, sah er einen schwarzen Abgrund sich öffnen; alles, was er verloren hatte, stand auf ein Mal klar vor ihm, und er brach in dieses Schluchzen aus, das dem Schrei wilder Tiere gleicht, wenn die Seele nahe daran zu sein scheint, alle Bänder und Gefäße der körperlichen Hülle zu sprengen.

Dann erholte er sich, verfiel in eine dumpfe Resignation gegenüber dem Unabänderlichen und fing an, das Boot auszuschöpfen, mehr mechanisch als in irgend einer Absicht. Und dann ruderte er aufs Wasser hinaus, aber er sah die Landschaft wie durch ein Regenwetter, und die geschwollenen Wangen brannten, während dann und wann ein Schluchzen den ganzen Körper erschütterte.

Eine Schnur auszuwerfen oder an großen Fischzug zu denken, fiel ihm nicht ein. Das Interesse fehlte, da ihn niemand zu Hause erwartete, der mit Jubel und Liebkosungen die Beute entgegennehmen und besichtigen würde. Und aus dieser Empfindung entspann sich ein unendliches Gefühl, daß das ganze Leben sein Interesse verloren habe.

Ein leiser durchdringender kalter Regen begann herabzurieseln; den aber nahm er mit einer dumpfen Wut hin und tat nichts, um sich gegen ihn zu schützen. Bald saß er mit den Füßen im Wasser und fühlte die Strümpfe feucht werden, während das Boot sich immer schwerer rudern ließ.

Schließlich stieß das Boot gegen Land, was ihn veranlaßte, auszusteigen und aufs Ungefähr loszuwandern, durch Moore, über Gatter, die er niederbrach oder durchtrat; Wacholderbüsche und junge Kiefern knickte er wie Späne, und er fluchte laut, während er wie ein auf den Tod verwundetes Elchtier dahinstürzte.

Als er aus dem Dickicht heraus und auf den trocknen Bergrücken kam, sah er sich auf ein Mal von Hunderten von Krähen umschwärmt, die im Chor krächzten und sichtlich über seine Anwesenheit zürnten.

Das war für einen alten Jäger so ungewöhnlich, daß er sich zum ersten Male in seinem Leben abergläubisch fühlte. Er blieb stehen, erstaunt über ihre Unverschämtheit und zugleich beleidigt, denn daß er seine Flinte nicht bei sich hatte, war kein Grund für diesen Angriff.

Er sah auf den Boden nieder, um einen Stein zu suchen, als das umherirrende Auge auf einer ungewöhnlichen Zeichnung haften blieb, die von dieser hellgrünen Krustenflechte gebildet wurde, die ihre Hieroglyphenschrift ausbreitet, wo sie nur einen ebenen Bergfelsen findet. Die Schnörkel fesselten seine Aufmerksamkeit, und er las deutlich die Buchstaben C, V, I, I in römischem Kapitälstil. Seine erregte Phantasie suchte einen Sinn und glaubte C = Carl, VII = 7 zu finden, also gleich Carl dem 7ten. Doch

da die Ziffern einmal da waren und Zahlen mehr sagen als Buchstaben, sagte er gleich darauf: C ist gleich 100, also steht hier 107. „Was ist das? Soll ich mit dieser Nummer in der Lotterie spielen?" — Einhundertsieben — einhundertsieben, wiederholte er für sich und wanderte die Anhöhe hinauf, nachdem die Krähen ihn ein Stück Weges begleitet hatten.

Er erreichte seine triste einsame Hütte, die er als vorurteilsfreier Mann gemietet, trotzdem dort der im vorigen Jahr ertrunkene Jugendfreund seine letzten Tage verlebt hatte. Spuken tat er nicht, es war aber, als klebten an den Wänden noch Seufzer des Schmerzes, und die Bretter des Fußbodens knirschten unter den vielen schweren Schritten, die den Kummer vertreiben und den Körper zur Nachtruhe ermüden sollten.

Es regnete den ganzen Tag. Gegen Abend kam die Post mit der Zeitung. Er brauchte das Kreuzband nicht abzureißen, um die Nummer des Jahrgangs zu lesen, die 107 war.

— Einhundertsieben, wiederholte er für sich. — Wie sonderbar der Zufall zuweilen sein kann. Da ist die Nummer wieder, die ich auf dem Berge fand. Und wie seltsam, daß ich in diesem Hause wohne, wo er im vorigen Jahr wohnte; und unter den gleichen schmerzlichen Umständen. Vielleicht bedeutet es, daß ich mich auch ertränken soll?

Sein Friede war aus, und damit Glück und Freude. Es war, als habe er mit den Kindern seine Schutzgeister verloren. Niemand zu begrüßen am Morgen, niemand zu küssen am Abend; niemand, mit dem er spielen, für den er sich interessieren, den er lieben und von dem er geliebt werden konnte. Der Einsamkeit überlassen, fühlte er sich gehetzt und verfolgt. Mißgeschick und Verdruß, Unlust bei der Arbeit, schwere Träume nachts; Träume, die eine schreckliche Wirklichkeit annahmen, denen er aber keine Bedeutung zuschrieb und die ihn nicht bange vor der Dunkelheit machten. Am Tage „ging er umher und starb“, langsam aber merkbar — so beschrieb er selber seinen Zustand.

Wie er aber auch ging, immer kam er nach dem Silbersee, und dann saß er im Boot, ohne sich ums Fischen zu kümmern. Oft legte er sich auf die Klippe der Kinder und suchte ihre kleinen Fußspuren im Moose; oder neigte das Ohr gegen die Felsplatte, als wolle er auf ihr munteres, gutes Lachen und ihr unschuldiges Necken beim Spiel lauschen. Alles war fort, so vollständig fort, daß nicht einmal die Zeit diese Wunde heilen konnte; denn wenn er sie in der Zukunft wiedersah, ja, dann waren es große garstige Menschen und nicht mehr liebevolle, dankbare, unschuldige Wesen mit Seelen und Körpern, so frisch wie Frühlingsblumen. Es war zu Ende, unwiderruflich.

Wie er aber auch ging, er kam doch nie zur Mühle, denn dort sah man die Hütten und die Wiese, und so groß war sein Selbstvertrauen nicht. Und die Mühle stand dort wie ein Mal auf dem Grabe der

schönsten Erinnerungen, und ihre Flügel bildeten ein großes Kreuz.

Was er nicht wollte, mußte er doch.

Eines Tages kam nämlich ein Bote von seinem frühern Sommerwirt; der habe Lungenentzündung bekommen und sein Leben sei in Gefahr. Da ein Arzt nicht zu haben sei, bitte seine Frau den Konservator, zu kommen und zu raten, wenn er nicht helfen könne.

Dieser antwortete, er verstehe nichts von der ärztlichen Kunst.

Der Bote kam noch ein Mal und bat den Konservator, doch zu kommen, da ihm der Kranke etwas zu sagen habe.

Einem vielleicht Sterbenden die Bitte abzuschlagen, wagte er nicht, denn das Volk hätte ihn gesteinigt oder „aus Versehen“ einen Schuß auf ihn abgegeben

Er ging also, den Zufall verfluchend, der ihn zwang, dahin zu gehen, wohin er nicht wollte.

An der Mühle mußte er vorbei; und hinunter ins Tälchen. Die Hütten, die leer standen, weil sie nicht vermietet waren, sah er nicht an.

Als er beim Kranken eingetreten war, sich durchaus bewußt, daß er kein Werk der Liebe tue, erkundigte er sich nach dem Befinden und erhielt eine dunkle Antwort. Auf Ersuchen der Frau setzte er auseinander, wie man in der Stadt Lungenentzündung zu behandeln pflegte. Darauf wartete er, was nun kommen würde.

Der Kranke hatte dagelegen und ihn eine ganze Weile mit seltsamen Blicken angesehen. Schließlich kam es mit schwacher Stimme heraus:

— Fischen Sie noch immer im Silbersee?

— Ja, zuweilen, antwortete der Konservator.

Eine lange Pause, und dann:

— Das hätten Sie nicht tun sollen! flüsterte der Kranke.

Darauf war nichts hinzuzufügen, und der Besuch konnte für beendigt angesehen werden.

— Aberglaube! sagte er sich, als er hinaus kam, und durch diese Idee gleichsam erstarkt, ging er gerades Wegs auf die Hütten zu.

Als er an die grüne Gartenpforte kam, wo die Kinder ihm wie Schwalben in die Arme zu fliegen pflegten, fühlte er das Blut zum Herzen zurückströmen, und ein Gefühl sagte ihm:

— Jetzt sterbe ich!

Hinein aber ging er. Schwarz, leer gähnten die Fenster. Hinein in die Schlafkammer der Kinder, wo die kleinen Betten standen. Das waren keine Gräber, denn im Grab ist etwas, hier aber war das leere Nichts. Es war schauerlicher als der Tod, es war lebendig begraben.

Das Herz stand einen Augenblick still, während das Auge im Garten umhersuchte; ihre kleinen Beete waren mit Unkraut bedeckt . . .

— Jetzt bin ich tot! empfand er.

Doch das Herz fing wieder an, seinen alten Gang zu gehen, und klopfte gegen die Rippe . . .

Als er nach Hause kam, saß der Amtsdiener auf der Treppe und wartete. Es waren allerdings nur Mitteilungen vom Gericht, aber ein Besuch des Gerichtsdieners macht auf dem Lande immer einen üblen Eindruck, und die Mißstimmung gegen den Konservator wuchs.

Abends saß er zu Hause und blätterte in einem Jahrgange des Illustrierten Sonnabendmagazins und stieß auf eine Beschreibung der Pyramiden. Als er zu Mycerinus oder der dritten Pyramide gekommen war, bemerkte er, daß deren Basis 107 Meter war. Wieder die Zahl 107! Aber das Meter war ja eine kosmische Zahl, da es ein Zehnmilliontel des Erdquadranten bildet. Hatten die ägyptischen Baumeister denn in der Pyramide ein astronomisches Geheimnis verewigen wollen?

Bei dieser Frage fielen seine Blicke auf den Kalender, und da der mit einem Schlüssel versehen war, schlug er die Tabelle über die Entfernung der Planeten auf. Da fand sich die Zahl 107 drei Male. Zuerst war die Entfernung der Erde von der Sonne 107 Sonnendurchmesser. Ferner lag Venus 107 Millionen Kilometer von der Sonne. Und schließlich war Jupiter 107 Millionen geographische Meilen von der Sonne entfernt.

Er versuchte diese Zahl in einen Zusammenhang mit seinem Schicksal zu bringen, es war aber unmöglich, etwas zu finden. Es war jedoch ein Gedankenspiel, das ihn zerstreute, bis er müde wurde. Es war wie Patience legen oder Rätsel raten.



Der alte Fischer starb am zehnten Tage; und es folgte: Begräbnis, Erbteilung, Streitigkeiten, Fahrten nach dem Gericht.

Einen Monat später kam der Amtmann, um einer dunklen Geschichte nachzuspüren, welche die ganze

Insel in Aufruhr brachte. Ein verheirateter Mann vom Südende der Insel war verschwunden, und man argwöhnte Mord. Und jetzt stand es in der Zeitung.

Da die ganze Insel näher oder entfernter mit einander verwandt war, wurde das zu einer Gemeindetrauer, und man fühlte sich zusammen entehrt. Man sprach hin und her, vom Zuchthaus, vom Richtblock; den Schuldigen aber fand man nicht, und die Untersuchungen dauerten den ganzen Sommer.

Der Refrain war immer:

— Das hätte er nicht tun sollen (nämlich im Silbersee fischen).

Alles Unglück der Insel, das jetzt auffiel, da es auf eine lange Zeit von Ruhe und Friede folgte, wurde aus dem Silbersee hergeleitet, ohne daß man jedoch den Zusammenhang oder den Grund näher hätte angeben können. Soweit man aber zurückdenken konnte, war es verkehrt gegangen, wenn man dort fischte. Darum ließ man den Unwillen an dem aus, der den Frieden gebrochen und Böses über die Insel gebracht hatte.

Der Konservator, der vom Kummer sensitiv geworden war, fühlte Haß und Unwillen auf sich lasten; er schwand dahin und schrumpfte, seine gesunde Natur aber hielt stand; auch trug er sich mit einer fixen Idee, eines Tages würde ein „großes Interesse“ ihn aufrichten und seinem Leben neuen Inhalt geben.



Eines Morgens im Hochsommer ging er beim Nachbar vorbei, dessen kränkliches Kind auf dem Hofe

saß und spielte. Die Spielsachen, die es von seiner Großmutter bekommen hatte, bestanden aus einem getrockneten Gänsehals, in dem Erbsen waren, und einem Stück Erz, das weiß glänzte. Das Erzstück zog sich die Aufmerksamkeit des Konservators zu, und er fragte die Großmutter, wo das her sei.

Sie antwortete, es sei vor langer Zeit gefunden worden, als man ein Grabengefälle sprengte.

— Hier auf der Insel?

— Hier auf der Insel!

Es war weißer Bleiglanz und folglich silberhaltig. Die Insel enthielt also Blei und Silber.

Als er nach Hause kam, schlug er seine Mineralogie auf, und als er die Rubrik Silber gefunden, sah er sofort beim Atomgewicht die Zahl 107.

Das also war das Geheimnis der Insel, das in den Hieroglyphen der Krustenflechte auf dem Berge geschrieben stand. Das war das Geheimnis des Silbersees; ein Schatz war nie darin versenkt worden, aus dessen verschütteter Grubenöffnung aber hatte man vielleicht früher den weißen Schatz geholt, der jetzt von eifersüchtigen Mächten bewacht zu sein schien.

Als er die Geologie der Insel näher untersuchte, zeigte es sich, daß sie derselben Formation angehörte wie die Silbergruben von Sala; was für die Existenz verborgener Reichtümer sprach.

Jetzt hatte er das große Interesse gefunden, das den leeren Raum ausfüllen sollte, und er klammerte sich daran fest, als dem Einzigen, was ihm übriggeblieben war.

Nachdem er vergebens versucht hatte, den Graben aufzufinden, wo die Sprengung stattgefunden hatte,

verschaffte er sich Hammer und Meißel, zog in den Bergen umher und klopfte. Den Leuten gegenüber machte er kein Geheimnis aus dieser Sache, sondern suchte sie im Gegenteil für das Unternehmen zu interessieren, jedoch vergebens.

Gleichzeitig begann er im Silbersee zu dreggen, um Proben der Steinsplitter zu heben, aber ohne Erfolg. Als er da den Einwohnern vorschlug, ein Gefälle zu sprengen und den ganzen See auszuzapfen, wurden sie böse.

Sein Versuch, Sachverständige in der Stadt zu interessieren, stieß auf Kälte und den Einwand, daß sich Bleiglanz überall finde.

Er schrieb über die Sache in den Zeitungen, und das wurde als etwas sehr Interessantes gern gelesen!

Er lief mit Zeichnunglisten für eine Aktiengesellschaft herum; man verlangte aber Analysen, Proben und eine Karte über die Lagerstätte; da aber die Lagerstätte die ganze Insel war, speiste man ihn ab,

Nun ist zu bemerken, daß er Silbergruben ohne Blei nicht anbot. Schließlich setzte er die Ansprüche so herab, daß er ihnen vorschlug, auf Kalklager zu arbeiten; das sei an und für sich lohnend; dann werde das Blei an den Tag kommen und das Silber ebenfalls. Aber die Gleichgültigkeit war größer als die Habsucht.

Noch befand er sich auf dem Standpunkt, wo der Widerstand Kraft erzeugt und als Sporn wirkt; er kaufte sich also einen Bergbohrer und Dynamit, fest entschlossen, ein Gefälle zu sprengen und den ganzen Silbersee ins Meer auszuzapfen.

Nachdem er also das Niveau ungefähr abgeschätzt,

fand er, daß der Ausfluß gerade durch den Bergschemel gehen werde, der mit der Erinnerung an die Kinder und deren ersten Fischzug verbunden war. Doch das machte nichts; jetzt machte nichts mehr etwas.

Und bald stand er mit dem Bohrer da und schlug mit dem Schlegel, schlug, als schlage er jemanden aufs Haupt. Es schmerzte in den Händen und im Gehirn, aber der eine Schmerz treibt den andern aus, dachte er.

Als er ein viertel Meter eingedrungen war, kamen die Fischer, vom Lärm angelockt, und verboten ihm, fortzufahren, und zwar unter der Drohung, zum Amtmann zu senden.

Ein Wortwechsel entstand, und die Inselbewohner benutzten die Gelegenheit, ihm alles zu sagen, was sie seit einem Jahre auf dem Herzen getragen hatten: von seinem Privatleben, seinem stillen Kummer, seinen Familienverhältnissen, seinem Einkommen handelte es.

Wie nackend stand er vor ihnen, empfand Scham, vermochte nicht zu antworten und fiel zusammen.

Jetzt war er dahin gekommen, wo der Widerstand unüberwindlich erscheint, wo man gegen eine Übermacht gekämpft zu haben glaubt und sich für besiegt erklären muß, da man auf dem Boden liegt und den Feind an der Kehle fühlt. Und im selben Augenblick erwachte der Zweifel.

Als er nach Hause ging, blieb er auf dem Berge stehen, um nachzusehen, ob wirklich dort die Zahl 107 mit römischen Buchstaben geschrieben stand. Die Flechten waren noch dort, er sah aber weder Buchstaben noch Ziffern mehr.

Darauf suchte er noch ein Mal die Mutter des

Nachbarn auf und fragte, ob sie sicher sei, daß man das Erzstück auf der Insel gefunden habe.

— Daran könne man sich nicht mehr erinnern, antwortete die Alte.

Zu Hause schlug er seine Chemie auf und fand das Atomgewicht des Silbers dort mit 108 und einem Dezimalbruch angegeben, also nicht mit 107!

Das war ihm ein wirklicher Trost, denn dieses Zahlenspiel hatte ihn beinahe abergläubisch gemacht, und das war das Letzte, für das er gelten wollte.

Komisch genug hatte er in seinem Eifer und, um mit ihrem Aberglauben zu pflügen, in einem naiven Augenblick den Leuten das Zahlenspiel anvertraut, Damit aber hatte er sich verrechnet, denn so weit erstreckte sich wieder *ihr* Aberglaube nicht.

— Daß man so etwas glauben kann! hatten sie grinsend und höhnisch geantwortet.

Aber mit dem Silbersee, das war etwas *anderes*, und sie waren schlauer als er, denn sie ließen sich nicht auf nähere Erklärungen ein.



Als der kleine Dampfer von der Insel abfuhr, saß der Konservator im Achtersalon, zusammengekrochen und sah gerade vor sich hin, als glaube er, er könne sich zugleich unsichtbar und blind machen. Aber eine Quersee vom Fjärd krängte das Boot so, daß die Leeventile untertauchten. Durch das runde Loch sah er jetzt wie im Nebel, aber nur eine Sekunde, die Mühle, die Hütten, den Berg . . .

— Blendwerk! Blendwerk des Teufels! Alles, alles! dachte er.

Und eine große Heringsmöwe schrie im selben Augenblick draußen vorm Ventil: Geck, Gauch! Geck, Gauch!

— Satan! antwortete er, legte sich aufs Sofa und zog die Decke übern Kopf.



Zehn Jahre später, als der Konservator längst sein Amt verlassen hatte und vom Horizont verschwunden war, nachdem er seine letzte Visitenkarte bei irgend einer Anstalt abgegeben, erhielt die Morgenzeitung folgende Notiz:

„Schätze in den Bergen der Insel X.

Auf der Insel X im stockholmer Inselmeer hat man den Sommer über Untersuchungen angestellt, ob sich in den Bergen nutzbare Mineralien finden. Diese Untersuchungen sind mit Erfolg gekrönt worden. Man hat verschiedene Steinarten gefunden: körnigen Kalkstein (Marmor) in mehreren Sorten, Feldspat, Quarz u. a. m.

Diese Untersuchungen, die von Interessenten in Stockholm angestellt wurden, haben ihrerseits den Ankauf einer Reihe Grundstücke auf der Insel zur Folge gehabt. Um nämlich alle Berge in ihre Hand zu bekommen, haben die Interessenten sich veranlaßt gesehen, die Teile der Bauerngüter, in deren Bereich die nutzbaren Berge belegen sind, durch Kauf zu erwerben.

Wenn auch die frühern Eigentümer nicht die Mittel hatten, selbst die nutzbaren Mineralien zu gewinnen, so haben sie doch den Vorteil davon gehabt, daß ihnen ihr Land teuer bezahlt wurde, beinahe fünfzig Prozent mehr, als wenn sie es an den Landwirt verkauft hätten, der natürlich nur darauf sehen muß, was der Boden selbst wert ist.

Bereits im Herbst hat man die Arbeit mit dem Steinbruch begonnen und auch schon Steine nach Stockholm verladen; und im Frühling wird man die Arbeit in größerm Maßstab wieder aufnehmen."



HEITERBUCHT UND SCHMACHSUND

EINLEITUNG

Wenn man mit Nebenwind vom Meere hereinsegelt, hat man Land auf beiden Seiten; und liegt man vor Backbordhalsen, sieht man nur eine lange häßliche tiefliegende Insel mit roten Holzhütten auf Felshügeln. Es liegt etwas besonders Kleinliches, Garstiges über dem Lande, ohne daß es sich zu dem Schrecklichen zu erheben vermag. Den Bergen fehlt jede Kühnheit in der Linie, die sie zu dem Rang von Klippen erhöhen könnte; es sind nur Felshügel, von Hackeneisen und Holzpantoffeln abgenutzt, hier und da weiß, von einem kleinen Waldfeuer glasiert. Die geringen Bestände von Fichte und Kiefer sind so bestohlen, angenagt, daß die übriggebliebenen Bäume nur des Aussehens wegen dazustehen scheinen, vom Lotsenamt geschützt, um als Landmarken zu dienen.

Langweilig, ausgepreßt, ausgefressen, alltäglich, erstreckt sich Schmachsund an der Einseglung hin. Schwarz, verschlossen, wie eine altmodische zugemachte Brennerei liegt das Quarantänehaus am Strande; die Fischerbuden reihen sich an; an der großen Brücke ist der Kaufladen zu sehen, weiter hinauf das Bethaus, grau, gradlinig, unfreundlich; und dann eine Schar Hütten, die Villen mit ihren Glasveranden angepaßt sind. Über dem Ausgucksberg liegt eine Garnitur roter Schweinekoben, und wenn die Fütterung vor sich geht, schreit es, als liege der Berg in Kindesnöten.

In einer Talsenkung, wo sich ein wenig Humuserde angesammelt hat, ruht auf steinernen Füßen ein hellgrünes größeres Haus, mit weißen Fensterrahmen und geblümten Gardinen; das ist das einzig Lächelnde, das diese Insel sich erlaubt. Dort wohnt der Lotsenaltermann, der Wegweiser schafft und ein kleines Leitfeuer besorgt.

Die Segelstellung hat während der Zeit, dicht beim Winde gebraßt, die andere Seite der Segelrinne verdeckt, und wenn man jetzt durch den Wind wendet und sich vor Steuerbordhalsen legt, zeigt sich der andere Strand wie ein Gesicht, ein Sommertraum. Lichte niedrige Erlenufer mit Schilfbuchten, kleine weiße, blaue, rosenrote Zuckerbudenvillen mit Obstbäumen und Blumenrabatten, Landungsbrücken und Badehäusern, Booten mit Segeln und Wimpeln; hundertjährige Eichen erheben ihre grünen Kuppeln über Blumenteppichen, ein kleines Ackerstück mit wehendem Roggen, eine Anhöhe mit Birken, ein sich schlängelnder Weg unter Haselbüschen. Mitten im Orte erhebt sich das Wirtshaus mit der Terrasse, der Musikpavillon mit der Leier an der Decke, die rosenrote Kegelbahn, das leichte Sommertheater. Hier sieht alles aus, daß es bereitet ist für das drei Monate lange Fest, das Sommer heißt.

Heiterbucht heißt die Insel*, und heiter ist sie, aber sie wäre nicht so heiter, wenn nicht das Schmachsundland gerade gegenüber läge, wie ein Wogen-

* Auf der Karte heißt sie Furusund; Strindberg verlebte dort um 1900 mehrere Sommer; sie liegt im Norden des stockholmer Inselmeers.



brecher, der da vor den Sturzseen des Meeres schützt und die rauhen Nordostwinde auffängt.

Mitten im Lustgarten erhebt sich jedoch ein strammes weißes Gebäude von zwei Stockwerken, das die Kronflagge auf der Stange im Garten gehißt hat: das ist die Zollkammer, und das Postamt mit dem Telegraphen.

Geleugnet kann nicht werden, daß die Heiterbuchter mit einem milderen Schicksal als die Schmachsunder geboren zu sein schienen; sie hatten auch eine lichtere Gemütsart, liebten ein Glas und ein Lied, muntere Geschichten und Gesellschaft.

Auf Schmachsund dagegen wohnten Leute von einer finstern Art mit härteren Schicksalen. Die Behörden dort auf der Insel, der Quarantänemeister und der Lotsenaltermann, waren zwei herrschsüchtige, haßerfüllte, rachgierige Tyrannen, die einen höheren Beruf verfehlt zu haben glaubten; obwohl ihre Größen unvergleichbar waren, da der eine unter dem Seeminister, der andere unter dem Civilminister ressortierte, hielten sie sich beide für die höchste Behörde auf Schmachsund, wo die Einwohner auch in zwei Parteien geteilt waren, die einander befehdeten, boykottierten, belauerten, anzeigten. Zeitweise wurde jedoch die Spannung so stark, daß der Streit von selbst aufhörte; man ging umher und fürchtete sich gegenseitig, so daß keiner eine Pfote zu heben wagte; die Hasse hielten sich gegenseitig das Gleichgewicht, so daß eine dumpfe Ruhe herrschte bis zum nächsten Ausbruch.

Aber Schmachsund besaß eine Außenseite nach dem Meere zu; dort hatten Menschen ihre Wohnstätten gesucht, um sich zu verstecken, ihre Wunden

zu verbergen; um abzuwarten, bis sich Zeit hinter einen Fehltritt legt und das Vergessen traurige Erlebnisse beerdigt. Diese Menschen kannten die Geheimnisse von einander, aber die Erfahrung hatte sie gelehrt: solange sie Achtung vor einander hegten, wurden sie selbst respektiert.

Die Außenseite war steinig und zerrissen, mit einer ganzen Flotille von Kobben und Schären; sie glich einem Überwasserriff, wo alle diese Menschen gestrandet waren. Diese waren still und unzugänglich, nüchtern, ehrlich und besuchten alle das Bethaus; niemals nahmen sie an den Parteikämpfen teil, sagten vielmehr, sie wüßten nichts von der Sache; das Einzige, was sie zum Agitieren zu bringen vermochte, war die Spiritusfrage, und besonders wollten sie den Ausschank auf Heiterbucht weg haben. Da aber darüber nach der Gemeindesteuer abgestimmt wurde, so war es eine sehr schwere Sache.

Sie wohnten gegen Sonnenaufgang und die offene See, und morgens lag ihr Dorf wie in einem Lichtmeer. Dann kamen sie vom Grundfischen nach Hause und sahen Hütten und Gärtchen in vollem Licht, das jeden Winkel, jede Schlucht erleuchtete, und dann wurde ihnen das Leben leichter. Gegen Abend aber lagen sie im Schatten des Grates, der sie von Schmachsund selbst trennte, und dann wurden lange Schatten in ihr Leben geworfen, und der östliche Himmel lag ja immer bleigrau da wie häßliches Wetter, auch wenn im Westen klarer Sonnenuntergang war.

Dieser Grat bildete die Scheidewand zwischen ihnen und der Gesellschaft. Niemand betrat ihn ohne Not, denn von dort sah man nach Heiterbucht hinüber,

und man konnte auch bei Landwind Gesang, Musik hören. Den Kindern war es verboten, zwischen dem ersten Juni und ersten September, d. h. während der Badesaison, auf den Grat hinaufzugehen, und sie wurden nie zum Kaufladen geschickt. Das Bethaus lag allerdings auf der gefährlichen Grenze, war aber in ein Fichtenwäldchen eingebettet, so daß man nur den Dachfirst sehen konnte.

Eine Meile gerade aufs Meer hinaus war der Leuchtturm zu sehen, weiß glänzend am Tage, wenn die Sonne schien, nachts unsichtbar, aber in der Dunkelheit seinen Lichtstrahl aussendend, drei Meilen in die Runde und mehr. Nördlich vom Leuchtturm war zur Herbstzeit das rote Feuerschiff verlegt, rot wie eine Feuersbrunst, wenn die Sonne darauf schien.

So war die Gegend, wo sich viele seltsame Menschenschicksale vollendeten, die wir nun erzählen wollen nach eigenen Erfahrungen und fremden Angaben.



ERSTES KAPITEL

Auf der Hinterseite von Schmachsund wohnte unter anderen Verunglückten der verabschiedete Lotse Öman. Er hatte bis zu seinem siebenunddreißigsten Jahre gedient, als er in einer klaren Nacht einen finischen Schoner festsetzte. Wie es zuging, konnte er nicht erklären, denn er hatte das Leitfeuer ordentlich gepeilt, wußte wo der Grund lag, hatte gute Haltung auf der Schute — es blieb unauffindbar! Vorm Kriegsgericht schwur er, daß er die vierundzwanzig Stunden nichts Starkes gekostet habe; weil

er aber sonst zu trinken pflegte, wurde angenommen, daß er betrunken gewesen; darum mußte er den Dienst verlassen und wurde dazu verurteilt, Schute und Ladung mit fünfzigtausend Kronen zu ersetzen.

Es war unvorsichtig vom Gericht, in das Urteil das Wort von starken Getränken aufzunehmen, da der Mann nachweislich nüchtern gewesen war, als das Unglück geschah, denn dadurch erhielt Öman das Übergewicht, weil man formell ungerecht gegen ihn gehandelt hatte.

An dem Tage, als er in Stockholm aus dem Gericht kam, die abgetrennten Tressen und das Mützenschild in der Tasche, schien ihm die Stadt ihr Aussehen geändert zu haben. Die Seekriegsschule lag allerdings noch an ihrem Platz, aber sie sah klein und fremd aus. Früher hatte sie ihm imponiert, das Unerreichbare vorgestellt, das Höchste in seiner kleinen Welt, wo er ganz unten stand, verehrend, blind bewundernd, sich vor der Macht und dem höheren Wissen beugend. Jetzt, da er aus dem Kreise ausgeschlossen war, fiel der Respekt auf ein Mal fort. Sie hatten ihm jetzt nichts mehr zu sagen, das Maß fehlte, und er stand nicht länger unter ihnen; er befand sich draußen, konnte sich nicht mit ihnen vergleichen, fühlte, daß er frei war und daß das Unglück ihn größer gemacht hatte.

So kam er wieder nach Schmachsund hinaus. Es war eines Nachmittages, als das Dampfboot an der Brücke anlegte. Lotsen lungerten dort herum, einige wirklich in der Absicht, dem Kameraden ihre Teilnahme zu zeigen, andere nur um zu sehen, wie er aussah. Ein schwerer Ernst herrschte dort in den

Gruppen auf dem Strande, denn jeder fühlte, dasselbe Unglück könne den besten, und zwar jeden Augenblick, treffen, denn kaum einen Schiffbruch draußen hatte man recht erklären können.

Ehe der Landungssteg gelegt war, stand Öman da und zupfte die Fadenenden aus dem Aufschlag des Rockärmels, wo die Tressen gesessen hatten. Er hatte den ganzen Weg überlegt, was er sagen wollte, und er hatte ausgerechnet, wie er ihnen in die Augen sehen würde, denn er konnte den Leuten in die Augen sehen, da er ein reines Gewissen hatte.

Er hob die Handtasche von der Bank und steckte zugleich die Fahrkarte in den Mund, um die Hände frei zu haben; machte sich breit in der Brust, als er über den Landungssteg ging, grüßte den Meisterlotsen, aber vergaß dabei das Billet, so daß es der Steuermann selbst mit einem lustigen Wort von seinen Lippen nehmen mußte. Das erschütterte sein für die Heimkehr aufgestelltes Programm; das Feierliche hatte in das Komische übergegiert, und sich wieder aufzurappeln, lohnte nicht.

Die Begegnung nahm also ein sehr alltägliches Gepräge an.

— Steh deinen Mann, alter Junge, grüßte der Meisterlotse.

Und damit war alles gesagt, denn die anderen Lotsen nickten nur beifällig, froh, die Sache hinter sich zu haben.

Öman ging finster den Grat hinauf, hinter welchem seine Hütte lag. Eine Frau, die ihn erwartete, hatte er nicht, denn er war Witwer, aber er hatte einen zehnjährigen Sohn. Der wagte wohl nicht zu muck-

sen, aber er hatte ein Gesicht, das Mienen machen, und er hatte Augen, die man nicht hindern konnte zu sprechen. Um jede Mitteilsamkeit von dieser Seite abzulenken, öffnete der Vater mit einem Ruck die Tür und warf dem Jungen, der am Herde saß und mit dem Grundschnurkasten beschäftig war, einen Befehl zu:

— Geh nach der Seebude, Thorkild, und leg die Netze zusammen! Hier soll gefischt werden!

Thorkild ging froher, als er selbst gehofft hatte, denn er sah den Vater frei und mutvoll.

Drei Tage lang besuchte Öman die Hütten der Kameraden und beklagte sich über die Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren. Am ersten Tage fand er Beifall; aber am zweiten Tage legte sich das Mitleid, und er stieß auf niedergelassene Augenlider, die ihm sagten, daß eine Gardine zwischen ihnen und ihm herabgelassen sei. Da hatte er etwas zu bekämpfen und niederzureißen.

— War ich vielleicht nicht just an jenem Tage nüchtern? Wenn ich gerade an dem Tage nur einen Tropfen genommen hätte, hätte ich nicht ein Wort gesagt!

Das wiederholte er so viele Male, daß er die Leute ermüdete und unerträglich wurde. Das merkte er, und nun warf er sich auf die hohen Ziffern.

— Zweitausend Kronen im Jahr konnte ich verdienen, und jetzt sind sie in die See geworfen? Zu fünf-zig-tau-send bin ich verurteilt! Fünf-zig-tausend . . . (es war geradezu lecker, eine so große Ziffer zu kauen) ich möchte wirklich wissen, wo ich sie hernehmen soll!

Niemand konnte darauf antworten, aber es erregte einen gewissen Respekt, daß er so große Schulden hatte.

— Fünf-zig-tau-send! Ja, sie nehmen mir die Hütte, versteht sich, und ich muß Konkurs machen!

Am dritten Tage war aller Glanz von Öman fort, und er stieß nur auf Rücken und eilige Gebärden. Da ging er nach der Lotsenstube hinunter, wo er alle Kuckucke wie in einem Netzbeutel versammelt hatte, und da legte er von neuem los. Ein abweisendes Schweigen herrschte, das nur von einigen Tabakspriemchen unterbrochen wurde, die auf die Bodenplanken knallten.

Um eine Abwechslung zu haben, hatte er jetzt die Fünfzigtausend an den Anfang gestellt, und dahinter als Wiederholung kam es dann:

— Ja, wenn ich nur einen einzigen Schluck an jenem Tage genommen hätte.

Als er das zum dritten Male vorbrachte, erhob der Meisterlotse den Kopf und sprach aus dem Bart:

— Höre mal, Viktor, du bist ein alter Trunkenbold, und du weißt, wenn ein Trunkenbold einen einzigen Tag zu trinken vergißt, so wird er unklar im Kopfe. Also ist es für die Gerechtigkeit gleichgültig, ob du einen alltäglichen Rausch oder einen vernachlässigten Katzenjammer hattest. Du hast eine Schute bei schönem Wetter festgesetzt, und dafür hast du deine gerechte Strafe erhalten. Geh jetzt heim und sieh nach deinem Hause und mache, daß du etwas vornimmst, damit du nicht in Armenpflege kommst! Ist es klar?

Öman versuchte vergebens ein Wort zu finden.

Die Zunge war lahmgeschlagen, und mit den Augen sprechend backte er gegen die Tür, damit es nicht so aussah, als kehre er den Rücken. In der Tür fand er die Sprache wieder, aber der Verstand war fort.

— Adieu, ihr T—l, sagte er.

Als er bei Altermanns vorbeiging, stand der Hausherr auf der Treppe, nickte Öman freundlich zu und rief:

— Komm herein, Viktor, und laß uns plaudern!

Öman beantwortete den Gruß nicht, sondern ging weiter.

— Was habe ich mit dem zu tun? murmelte er und fühlte sich aufgerichtet.

Aber als er nach Hause kam, ging er nicht in die Stube hinein, sondern nahm die Axt von der Wand und trabte auf die Insel hinaus. Es war gewöhnlich bei ihm, daß er in aufgeregtem Zustande mit der Axt in den Wald ging und fällte. Er besaß nämlich ein kleines Stück Wald, und heute hatte das ein neues Interesse bekommen, denn es sollte mit dem Haus auf Auktion.

Als er unter die Fichten kam, merkte er, wie anders alles heute aussah. Wohl kannte er seine Bäume wieder, aber sie waren jetzt gewissermaßen fremd. Da hatte er das Brauholz; das war Geld in der Hand, denn es konnte jeden Herbst verkauft werden, wenn das Großboot kam. Da hatte er einige gerade glatte zum Bootsbord gespart. Er hatte gespart — für wen? Da standen einige krumme Birken, von der Natur eigens zu Spanten in einem Netzboot geschaffen. Und da: sechs schöne Mastbäume — die

er übrig gelassen hatte, um sie zur Konfirmation des Jungen zu fällen; dann würden sie nach seiner Berechnung reif sein.

Nun war das nicht mehr sein, sondern gehörte der Versicherung. Der Ver-siche-rung? Ja, aber noch nicht. Der Polizeidiener mußte erst kommen und vorladen, und dann mußte Auktion gehalten werden, irgendwo oben auf dem Lande, an der Kirche, im Thinghause. Und sie sollten sich wahrhaftig umsehen . . .

Heute fand er einen vielfachen Genuß darin, die Axt in die Baumstämme zu hauen. Es ging nicht los auf Brenn- und Zimmerholz, sondern auf das teuerste Nutzholz, und Mastbäume, Bootsborde, Ruder fielen wie Stroh und wurden entzwei gespleißt. Er wurde heiß vor Anstrengung und Haß; und als eine gewaltige Föhre mit Gekrach niederfiel, lachte er. Der glasklare Saft rann wie das weiße Blut, und die Wipfel zerbrachen beim Falle. Es war ein Schlachtfeld, und es wurde heller im Walde und im Sinne, je nachdem die Axt rodete, zerstörte, sich rächte. Über Feinde, unsichtbare Feinde, unbekannte auch, ging es her. Wenn jemand gefragt hätte, welche, hätte er nur antworten können, er hasse alles und alle, denn kein Bestimmter hatte ihm etwas zu Leide getan, und das Unglück war aus derselben geheimnisvollen Richtung gekommen wie Wind und Wogen.

Wo seine erschöpften Kräfte nicht mehr zum Fällen reichten, begnügte er sich damit, die Baumstämme zu laschen. Er war jetzt über seinen Wald hinaus gekommen und hatte den Grat erreicht, der sich hier zu einem Berge erhob. Mit der Axt in der einen Hand stürmte er die lotrechte Klippenwand und war

bald oben. Dort stand eine hundertjährige Kiefer, die längst den Wipfel verloren hatte, dann in krummen Winkeln gewachsen war und jetzt nur noch zwei unerhörte Zweige besaß, die sich jeder nach seiner Seite streckten, gleich zwei sehnigen Armen, die ein Signal winkten. Die Kiefer wurde auch von Seefahrern draußen auf dem Meere als Landmarke benutzt, und die Lotsen umgaben sie mit einer Heilighaltung, die sie vor Beschädigung geschützt hatte. Früher hatte sie als Ausguck gedient und hatte noch einen halbmorschen Bärengang als Treppenstiege.

Der Lotse enterte und sah nun das Meer unter sich. Dort draußen lag der Schoner auf dem Grunde und zeigte mit seinen abgetakelten Masten auf die besondere Art, wie Wracks zu zeigen pflegen, nicht gerade hinauf und hinunter, auch nicht nach der einen Seite wie ein Fahrzeug, das Schlagseite hat, sondern auf eine alberne Art, unfertig, krüppelhaft, hierhin und dorthin, mit verlorener Haltung, ein totes Ding.

— Lieg nur da, du, sagte er zu sich selbst, ohne ein Gefühl von Teilnahme oder Reue. Eher drückten seine harten Züge eine gewisse Befriedigung aus und einen Stolz, daß er die Ursache zu einem Ereignis gewesen, das ziemlich ungewöhnlich war und viel Lärm erregt hatte.

Er stieg aus dem Baum hinunter, wie von einer schnellen Eingebung erfaßt. Und im nächsten Augenblick war er an der Wurzel.

— Das ist meine Kiefer! sagte er. Wenn aber dort draußen ein Schiffbruch passiert? Um so besser! Was geht das mich an? . . . Das, ist, meine, Kiefer, buchstabierte er mit einem Axthieb für jedes Wort.

Der heilige, alte Baum, der den Seeleuten den Weg von Norden und Süden gezeigt, der denen, die von Osten kamen, seine Arme ausgestreckt und seinen Busen geöffnet hatte, er war nicht mehr. Öman hatte Ruhe gefunden und beinahe Aufrichtung.

— Jetzt wird man natürlich darüber schreiben, und die Regierung muß ein Rundschreiben herumschicken, daß die Landmarke auf dem Schmachinselland eingezogen ist. Haha!

Er legte die Hand über den Mund, um ein Lachen zu verbergen.

Seit dem Tage gingen die Lotsen umher und hielten sich für vortrefflich, ganz wie die Schuljungen, die an einem Tage keine Prügel bekommen haben. Sie nannten Öman einen Frevler und grüßten ihn nicht. Wenn sie selbst eine schändliche Tat im Geheimen begangen hatten, so versammelten sie sich in der Lotsenstube und beklagten sich über Öman; was der nicht getrunkene Schnaps für Öman gewesen, das wurde nun die Kiefer für sie.

— Ja, hätte er nur die Kiefer in Ruhe gelassen . . .

Aber Öman wurde auch ein Sündenbock und ein stehendes Sühnopfer. Wenn zwei Lotsen in Streit gerieten, so verglichen sie sich sofort, wenn nur die Rede auf Öman kam; dann warfen sie sich und ihren Zwist auf ihn, und war irgend eine Möglichkeit vorhanden, so beschuldigten sie ihn. Diese Gewohnheit, „die Schuld auf Öman zu schieben", entwickelte sich ganz unglaublich, seit ein Schlaukopf herausgefunden, daß Öman böse Augen hatte. Darauf war ein Zigeuner gekommen. Die Pietisten drehten die Sache so, Ömans Vergehen spuke und laste auf allen, zöge ihnen Un-

glück zu, wie Jona den Sturm auf dem Meere verursacht habe.

Öman selbst hielt sich abseits, lebte in einer gewissen kraftvollen Spannung, die der Haß der Anderen hervorgerufen hatte. Schlimmer erging es dem Sohne, denn der Kinder Grausamkeit war größer als die der Alten. Er wurde allein gelassen, wenn er nicht draußen auf der See war und dem Vater beim Fischen half. Und wenn sie sich unter vier Augen befanden, war der Vater steif, schien verlegen, belästigt; streng war er, aber nicht hart. Ein zehnjähriger Junge konnte ja keine Gesellschaft für einen Erwachsenen sein.



ZWEITES KAPITEL

Vater und Sohn hatten die Seebude, in der eine Feuerstätte war, aufgeräumt und zur Wohnung eingerichtet, da die Hütte auf Auktion kommen sollte. Thorkild glaubte nur, die Hütte solle an Badegäste vermietet werden, und lebte seine Tage sehr unbekümmert dahin. Wenn er nicht zum Fischen auf See war, ging er an den Strand, immer nach der Meeresseite, denn die andere Seite nach Heiterbucht zu war ihm teils verboten, teils war sie ihm feindlich geworden.

Hier auf dem Außenrande dagegen in der großen Einsamkeit hatte er freien Raum. Das Schmachsundland bestand nämlich aus einer großen Insel, die ungefähr eine Meile lang war*. Der Junge war bisher dem Strande vielleicht eine Viertelmeile gefolgt, aber

* Yxlan heißt die Insel auf der Karte; ist noch länger als eine schwedische Meile, als zehn Kilometer.

je nachdem er aufschoß, erstreckte er die Wanderungen weiter hinaus, so daß die Insel mit ihm um die Wette zu wachsen schien.

Hier am Strande war so viel zu sehen, und mit jedem neuen Wind kam etwas Neues. Die reichste Ernte machte er dort, wo zwei Steinplatten einen Gang gebildet hatten; da war ein richtiger Kehrichtkasten. Meist war es Stroh und Schilfrohr, dann Netzpoller aus Birkenrinde, Bojen, Barkböte und Korke. Als er lesen gelernt, war es etwas Neues für ihn, die Hausmarken kennen zu lernen, die auf Schöpfgefäße und zerbrochene Ruderdullen gebrannt waren; den Namen der Brauerei, der auf die Korke gedruckt war. Die Korke boten ihm die meiste Abwechslung, besonders im Sommer, wenn die Kutter bei Heiterbucht die größten Tribute brachten. Mit südlichem Wind trieben sie ins Meer hinaus, und beim nächsten Nord kamen sie auf die Rückseite des Schmachsundlandes. Als er zum ersten Male einen Champagnerkork fand, war das ein Ereignis in seinem Leben. Er wunderte sich eine ganze Stunde, wie so einer in einen Flaschenhals gehen könne. Er kaute ihn, wie er seinen Vater hatte tun sehen, aber er wurde noch weiter. Der Name des Brauers war auch so sonderbar: Moët et Chandon, Reims. Und es waren oft Spuren von Gold oder Silber daran.

Die langen flachen Buchten mit feinstem Schreibsand liebte er am meisten. Da lag der aufgeworfene Tang wie ein Treibbeet, und in dem wuchs die purpurrote Fackelblume, der goldgelbe Weiderich, die violette Aster, der weiße Meerrettich. Und da waren Schneckenschalen, Skelette von Fischen, ein Mal ein Vogelrumpf.

Weite Strecken war der Wasserrand infolge lauter Steinblöcke nicht zu betreten. Da lag die Kreuzotter unter den hellgrünen Regenschirmen der Baldrianwurzel, und dort hatte oft ein Seevogel seine Zuflucht gefunden.

Eine sehr steile Landzunge versperrte den Weg zuweilen, und dann mußte man in den Wald hinaufgehen.

Eine solche Landzunge war bisher das Ziel seiner Wanderungen gewesen. Es war sicher nicht verboten, weiter zu gehen, aber die Bergwand bildete eine so abweisende Absperrung, daß er nicht dazu gekommen war, weiter vorzudringen. Außerdem gab es hier so viel Zerstreuungen, die Stunden ausfüllen konnten. Am Bergabhang standen Fische und laichten, und wenn es warm war, konnte man mit Schlingen schlafende Hechte fangen, das heißt, falls das Glück günstig war. Auf dem Berge stand eine Kiefer, und hoch oben in der Krone hatte ein Fischgeier sein Nest gebaut, platt und offen wie eine Schüssel. Einen Stein in das Nest hineinzuwerfen nahm immer eine Stunde oder einige in Anspruch, und wenn die gewaltigen Vögel dann die Flügel hoben und schrien, war es ihm, als sei er diesen Herren und Räubern des Fischwassers überlegen.

Heute, nach allem Ungewöhnlichen, das zu Hause geschehen war, empfand er ein Bedürfnis, auszugreifen, Neues zu sehen und die Welt draußen auf der Insel kennen zu lernen. Er wußte, daß dort Bauernhöfe, Villen, Kaufläden lagen, und er hatte am Sonntag die Glocken läuten gehört von der Kirche, die er niemals gesehen. Da sollte der Geistliche wohnen, der Amtmann auch, aber man hatte den Hochwald

vorher zu durchwandern, und da waren Elche, die allerdings einen erschrecken konnten, aber nicht gefährlich waren. Schlimmer war es mit dem Stier. Den hatte er ein Mal hinter den Büschen schnauben gehört, und das war unglückverheißender als das Brüllen. Die Neugierde überwand jedoch die Bedenklichkeiten, und er trat in das Dunkel ein. Wandte sich aber noch ein Mal zurück, um aus dem unendlichen offenen Lichtraum des Meeres Kraft zu holen.

Es war dunkel drinnen und roch feucht. Pilze wuchsen dort und sahen wie Quallen und Seeigel aus; er wartete nur darauf, daß die Reitzker den Magen drehten und wendeten, um sich auf den Weg zwischen den Masten hinauf zu machen; die Fichten waren Masten, und die Winde sausten in ihnen wie im Takelwerk, und die geschmeidigen Rahen schaukelten an den grünen Toppenanten — er war noch auf der See mit allen ihren Erinnerungen und Vorstellungen . . .

Dann aber kam er in den Kiefernwald; dort war es lichter, und die gelbroten Stämme hatten gleichsam den Sonnenschein auf den Rinden zurückbehalten. Die Bäume standen in Matten niedrigen Grases, wo es Walderdbeeren zwischen den Stubben gab, zumal auf den ausgebrannten.

Er hatte Peilung auf die Sonne genommen, wußte also, daß es wenigstens nicht heimwärts ging, auch wenn die Sonne westwärts gierte. Und so ging er vorwärts, bis er an einem Teich mit porzellanweißen Ufern stand, denn der kleine Landsee war die Mündung eines längst zugeschütteten Kalkbruches. Er folgte dem Strande und kam nach einem Moor, das

mit seinen moosbekleideten und mit Blaubeeren bepflanzten Hügeln einem Kirchhofe glich, sprang über die Erdhöcker und trat auf ein hochliegendes Wiesenland mit Wacholder und Mehlbeerbäumen. Es war parkähnlich; und er ging dort ruhig, unbelästigt. Plötzlich ward er ein rotes Ziegeldach über einem Pfahlzaun gewahr. Das flößte ihm zuerst ein Gefühl von Beruhigung ein, aber gleich darauf fuhr er bei dem Gedanken zusammen: da sind Hunde, und da sind Menschen, Menschen die fragen, wohin ich will und was ich suche. Darum bog er wieder ab und warf sich in den Wald.

— Sie würden auch wohl fragen, wie ich heiße, sprach er zu sich, und wenn ich antworte Öman, würden sie sagen: Ach so der!

An einem Roggenfeld vorbei schlich er nun am Gatter entlang, enterte einen Bergschemel und stieg in die Höhe zwischen Moosstücken, die sich lösten und hinunterrollten, kletterte über Kiefernwurzeln, die dick und geschmeidig wie Kabel waren; und schließlich stand er auf einem Berge neben einem weißgekalkten Landmesserzeichen, wo Habichte und Geier ein Beinhaus hinterlassen hatten. Da waren auch Kohlen und Asche von einem Mittsommerfeuer.

Aber auf ein Mal öffnete sich die Aussicht über die Insel, über den Sund und über das Heiterbuchtland auf dem anderen Ufer. Es war, als sehe er zum ersten Male die Welt offen vor sich. Das Schmachsundland lag in seiner ganzen unfruchtbaren Länge bis zur Kirche hinunter da, streng, dunkel, arm; und er wandte sich ohne Bedauern ab von seinem eigenen Lande und schaute hinüber zu dem weichen grünen-

den Tiefland Heiterbucht mit seinen Laubbäumen und Angern. Das war ein einziger Lustgarten, und da wurde heute auf allen Villen geflaggt. Kutter und Schaluppen mit Segeln, die so weiß wie frisch geplättete Sonntagshemden waren, lavierten im Sund, und auf den Bootsbrücken wanderten junge Mädchen in hellen, farbenreichen Kleidern, und Seekadetten ... Eine neue frohere Welt, wo das Leben angenehm war vom Morgen bis zum Abend, so nahe und doch so unnahbar. Er setzte sich auf die Landmarke und sah und sah ... Nur ein Sund zwischen seinem dunklen und diesem hellen Lande! Und dann flog er an Bord eines weißen Kutters, saß neben dem Steuermann, folgte dem Manöver und hatte ein unangenehmes Gefühl an der rechten Achsel, als sie zu hoch im Winde auflagen ... Er würde zuerst abgefallen sein und voll genommen haben, ehe er wandte ... So, jetzt gehen wir über Stag, so ... setz dich luvwärts, nicht im Boote stehen ... werden sehen, ob sie die Brücke anlaufen und anlegen können, wie es sich gehört! Ja, schön, er hielt zu nah dem Lande, Stoß, das Großsegel geien, zieh den Baum ein, die Focke ist gegangen ... Nun ist es vertäut, die Segel beschlagen und der Überzug darüber. Alle Mann gehen an Land; er folgt; sie steigen auf die Terrasse des Restaurants hinauf, sinken auf Bänke nieder, und auf dem Tische vor ihnen werden Flaschen und Gläser gedeckt ... Da lebte man, und da konnte man Geld verdienen. Als Lotse mit einem Kutter segeln durften die kleinen Jungen nur, wenn sie saubere Kleider hatten, und Herrschaften in Schaluppen segeln, ebenfalls nur. Die ersten Geldstücke pflegte man in

der Kegelbahn zu verdienen, und wenn man nur etwas hatte, mit dem man anfangen konnte, so ging das Andere von selbst . . .

— Nun, mein Junge, war eine Stimme hinter einer Kiefer her zu hören; was siehst du nach dem Lande Ebal? Es lockt dich wie die Sünde . . . Weißt du, was Ebal ist? Hast du nicht die Schrift gelesen von Ebal und Garizim? Den Bergen des Fluches und des Segens? . . . Hier stehen du und ich auf Garizim, das ist der Berg des Segens, und drüben, wo du glaubst daß das Land Kanaan ist, da liegt der Berg des Fluches, denn da lebt man in Saus und Braus, als gebe es keinen morgenden Tag. Ja, so ist es!

Das war der frühere Wachtmeister beim Zoll, Wickberg, der sprach, „der frühere" wie die meisten, die auf der Rückseite von Schmachsund wohnten. Eine Verfehlung im Dienst oder zwei hatten ihn aus den Schraubengängen gebracht, und so war er nach der Hinterseite geschickt worden. Da er täglich und stündlich durch die notdürftige Lage seiner Familie an die Folgen seines Fehltrittes erinnert wurde, und um das Gleichgewicht im Lebenskonto wieder herzustellen, begann er damit, Debet und Credit zu balancieren. Er hatte Böses getan, darum sollte er es böse haben. Und er entsagte, quälte sich und ging ins Bethaus, wo er in klaren Worten zu hören bekam, wie es mit ihm stand. Das Bethaus war die Strafe und der Trost.

— Wer die Landkennung auf Erden verloren hat, muß es wie der Schiffer auf offenem Meere machen: Peilung auf den Himmel nehmen und nach den Sternen segeln.

Das war sein stehender Bescheid für die, welche sich über seine Religion lustig machten.

Als er sich einige Jahre gequält hatte, glaubte er, es könne gesühnt sein, und als er mit einem unbescholtenen Leben über die Zeit hinaus fortfuhr, so meinte er, auf die andere Seite des Kontrabuches gekommen zu sein und eigene Forderungen ausstehen zu haben. Er war nun zu dem Punkte gelangt, daß er sich verzieh; der Fehltritt war nicht mehr vorhanden, und im Gewissen war ein Gefühl, als hätte er ihn niemals begangen. Vollkommen ein Wunder, meinte er, und das er andere auch lehren wollte. Aber die Anderen, die hatten seinen Fehltritt nicht vergessen, und darum nannten sie ihn selbstgefällig und scheinheilig, was ihm unbegreiflich war, denn er liebte den vergessenen Fehltritt, weil er seine Rettung geworden war, wie auch Paulus sagt, man soll sich über seine Mißerfolge freuen, weil sie die Mittel und Wege Gottes sind. Und was die Menschen böse nannten und von dem sie glaubten, es komme von dem Bösen, leite sich gerades Wegs von Gott her, welcher selbst sagt: Ich, der ich das Licht mache und die Finsternis schaffe, ich, der ich Frieden gebe und *das Böse* schaffe.

Folgerichtig hatte er dies entwickelt, und wenn er hörte, daß jemand einen Fehltritt begangen, da lachte er und tröstete.

— Das tut nur gut! Jetzt ist er gerettet! Ihr müßt nicht traurig sein um so wenig. Er wird schon zu sich kommen!

Wie er jetzt den Jungen des fehlerhaften Öman überraschte und dessen lange Blicke nach dem verführerischen Heiterbucht sah, benutzte er die Gelegenheit, einen Samen auszusäen, der jedoch nicht in das

rechte Erdreich fiel, da er in ein junges Gemüt geworfen wurde.

Thorkild wartete nämlich nicht die Fortsetzung ab, sondern glitt vom Berge herunter, den der Prediger Garizim genannt hatte, und verschwand im Niederwalde; die Sonne auf den Rücken nehmend, eilte er mit langen Schritten heimwärts.

Er hatte das Land Kanaan von einem hohen Berge gesehen, und jetzt hatte er das Gefühl, daß sie auf dieser Seite hier in der Wüste wohnten, Wachtmeister Wickberg mochte denken und sagen, was er wollte.



DRITTES KAPITEL

Als Thorkild heim kam, sah er die Tür der Hütte offen stehen, glaubte, der Vater sei zu Hause und ging hinein. Auf der Tür saß eine graue Freimarke, die er befingerte.

— Rühr das nicht an, du, sagte eine Stimme aus dem Innern der Hütte. Da stand ein kleiner graugelber Mann, mit eingefallenen Wangen, als seien alle Backenzähne fort.

Er leckte eine graue Freimarke, die er gerade vor sich hatte, während die Augen in Nordwest lagen, was ihm eine Ähnlichkeit mit einem Hund verlieh, der daliegt und frißt.

— Das ist das Zeichen der Krone, mein Junge, siehst du, und ich bin der Polizeidiener, siehst du.

Und damit klebte er eine Marke mitten auf die Schranktür.

— Wir werden morgen Auktion halten, siehst

du. Er leckte wieder, während er die Augen verdrehte.

Thorkild verstand so viel, daß hier nichts zu machen sei, weshalb er sich entfernte.

Aber lange erinnerte er sich an den Mann ohne Backenzähne, der mit bloßer Zunge sein Kinderheim die Hütte und alle Möbel, in sich hinein leckte.

Der Vater stand unten an der See und war mit dem Netzboot beschäftigt.

— Wo bist du gewesen? sagte er in dem Ton, der keine Antwort verlangt. Mach, daß du ins Boot kommst, wir gehen in See.

Thorkild hißte die Focke, und der Vater setzte sich an die Großschote und das Steuer.

Es lag eine Dregge und eine Axt unter der Ducht; Bettdecken und Kessel waren auch mit. Das bedeutete Langfahrt. Flinte, Schnüre und Tauwerk war auch da, aber weder gewöhnliche Netze noch Standnetze.

Der Wind wehte gerade vorne weg, und der Vater steckte eine Pfeife an. Und dann fing er an zu sprechen, jedoch ohne den Jungen anzusehen.

— Schurken, sagte er; nahmen das Schleppnetz auch, taten es. Weißt du, wieviel Tausend Maschen in einem Schleppnetz sind? Kannst du raten, wie viele Winter Mutter und ich gesessen und dies Schleppnetz gebaut haben? Weißt du das, Junge?

Thorkild war diese Anfragen an einen Jungen so gewohnt, daß er wußte, er sei nicht gemeint, sondern irgend ein „alter Junge", irgend jemand, nur er nicht. Darum antwortete er nicht, denn hätte er geantwortet, würde der Vater seiner Gewohnheit getreu mit den Augen rings am Horizont nach jenem Unbekannten

gesucht haben, dem treuen unsichtbaren Zuhörer, der nie etwas dawider sagte, sondern sich nur ansprechen ließ.

— Schurken sind sie alle zusammen! Ich habe getrunken, ich, aber ich habe nie gestohlen, und ich weiß schon, wer stiehlt, von der Regierung bis hinunter.

Thorkild fühlte eine Lust zu widersprechen erwachen, überwand sich aber. Denn solange der Vater sprach, wurde er in Frieden gelassen. Wurde es dagegen still, so fing der Vater an, ihn zu benagen, konnte gewissermaßen hören, was er dachte, und überraschte ihn oft in seinen geheimsten Verstecken und antwortete auf seine stillen Fragen an sich selbst.

Jetzt saß Thorkild da und sann über Pläne nach, wie er nach Heiterbucht hinüber kommen könnte, um dort Kegel aufzustellen; zählte die Fünfundzwanziger, die er verdienen konnte — als mit einem Male der Vater das Schweigen brach . . .

— Es ist nur Schwindel, mein Lieber, da beim Kellermeister . . . Eine Stunde Kegel aufstellen, sechs Stunden herumlungern. Nein, man müßte mit einem Großboot nach Åland fahren und fischen, das wäre ein Geschäft, das . . .

Dann schwieg er; und Thorkild fühlte den schrecklichen Druck dieses Mannes, vor dem er nicht einen Gedanken für sich behalten konnte, diesen furchtbaren Richter, der mitten durch ihn hindurch sah wie durch Glas . . .

— Fier die Schote ab, es geht über Stag, befahl der Lotse . . . Und dann fuhr er fort.

— Du sitzest da und überlegst, wie du von mir

fortkommen kannst, um auf eigene Hand los zu gehen! Aber das mußt du nicht tun, denn ich habe dich nötig... Deine Mutter war ebenso wie du, man konnte sich nie auf sie verlassen; sagte das Eine und dachte ein Anderes.

Hier nahm er einen großen Schluck, und nach einigen Minuten war er im Zuge und nagte. Wie der Ungebildete in seinem Rausch, kriegte er die Seele des armen Sünders zu fassen, sog sich fest, suchte Streit ohne Ursache, drehte den Widersacher nach außen und innen, denn er mußte einen Widersacher haben, um zu streiten; dichtete ihm seine bösen Gedanken an, beantwortete niemals ausgesprochenen Argwohn.

— Du glaubst sicher, daß dein Vater ein armer Teufel ist, was? Nachdem er Haus und Hof hat verlassen müssen? Was? Da sahst den Polizeidiener drinnen in der Hütte, mit den Stempeln? Nicht? Lügst du Junge, so kriegst du Prügel!

Thorkild hatte nicht ein Wort gesagt.

— Du sagst nichts, denn du bist ein Fuchs, aber ich sehe an deinen Augen, was du denkst, denn ich kann mitten durch die Leute hindurch sehen, ich. Du glaubst, daß ich betrunken bin, versteht sich; aber das bin ich nicht! siehst du. Ich bin niemals in meinem Leben betrunken gewesen, denn das kann ich nicht werden; und das will ich dir sagen, es war ungerecht, daß sie mich auf dem Gericht verurteilten.

Das war das betrübendste Stadium, wenn der Junge den Vater sich bis zur Vertraulichkeit erniedrigen hörte, er, der nüchtern niemals von seinen Angelegenheiten sprach. Obgleich er eine starke und geschmei-

dige Natur war, konnte er sich kaum an diese Auftritte gewöhnen. Von seiner Mutter hatte er gelernt, sich taub und blind zu machen, sich hart zu machen und es von sich ablaufen zu lassen, aber das reizte den Vater noch mehr. Der fühlte es, daß seine Worte nicht dahin drangen, wohin sie wollten.

— Hörst du, was ich sage? brüllte er dann.

Jetzt kam es für Thorkild darauf an, zu antworten oder nicht zu antworten. Antwortete er nicht, so erneuerte sich der Zuruf:

— Antworte, du Lümmel? *Hörst* du?

Antwortete er jetzt, kam es darauf an, den rechten ergebenen Tonfall zu finden, denn fiel die Antwort im geringsten eckig oder spitzig aus, so knallte es.

Es gab Tage, da es ebenso verkehrt war, ob er antwortete oder nicht; wenn er dann wußte, daß es in jedem Falle knallen würde, leistete er sich das Vergnügen, ein unverschämtes „Gewiß höre ich“ herauszuschleudern, während er bis über die Ohren in den Wamskragen kroch.

Es war nun soweit gekommen, daß es knallen mußte. Thorkild guckte in Lee und luvwärts, ob es keine Rettung gab. Und siehe, hinter der Focke schwamm eine Eiderhecke.

— Eidergans in Lee! signalisierte er.

Der Vater warf die Rudertalje über den Kopf, bestätigte den Sachverhalt und riß die Flinte an die Backe. Thorkild sprach ein leises Gebet für einen glücklichen Schuß, denn fehlte er, dann . . .

Der Schuß brannte, und zwei Bäuche kamen nach oben.

— Fall ab! befahl der Lotse. Und gleich darauf

kescherte er die Beute ein; wühlte mit den Daumen in den Brustfedern und drückte seine Zufriedenheit durch ein Grunzen aus.

Der Sturm war vorüber, Blut war geflossen, es hatte geknallt, und nun herrschte Ruhe.

Als sie an der Schäre landeten, wurde das Boot aufs Land gezogen, weit über den höchsten Wasserstand, worauf Öman ging, um seine Seebude zu öffnen.

Die Schäre lag wie eine verankerte Flotte mitten im Meere, konnte man sagen, und der äußere Schärgård im Westen sah ungefähr wie auf dem Wasser schwimmende Stangen oder Rundhölzer aus.

Thorkild gedieh immer hier draußen, denn er fühlte sich wie an Bord eines Schiffes oder eines Ballons, zumal wenn es still war; dann flossen Wasser und Luft zusammen, und die Schäre schwebte mitten in etwas Dünnem, Lichtem, und war von einer Glocke überdeckt, die am Tage milchweiß oder blau, zuweilen wollig war, und in der Nacht mit weißen Edelsteinen besetzt, die so blitzten, wie die, welche er in einem Ring gesehen hatte, den die Frau des Altermanns trug.

Hier draußen traf man keine Menschen, aber es war soviel anderes zu sehen. Selbst die Steine am Strande waren verschieden von denen am Lande, die Büsche und Kräuter waren neu, die Vögel nicht von derselben Sorte wie auf Schmachsund; der schwarze Seerabe, die wilde Gans, der Meeradler, streichende Taucher, die Labbe, die Eidergans und die Eisenten waren an die Stelle des Sägetauchers, der Trauerente, des Wasserhuhns, des Fischgeiers, der Enten und Möwen getreten. Alles war größer und bunter. Und

fand man hier etwas an den Ufern, so konnte es Wert haben, Überraschungen bieten wie ein Julklapp.

Thorkild, der dieses Jahr noch nicht auf der Möwenklippe gewesen war, ging, um seine alten bekannten Spielplätze zu begrüßen. Hoch oben auf der Schäre hatte er einen Steinhaufen mit einer Flaggenstange; da pflegte er Fahrzeug zu spielen, und die Stange war der Großmast auf der Schäre. Wenn er dort oben auf dem Rücken lag, und die Wolken zogen, sah es wirklich so aus, als segelte die ganze Klippe dahin vor gutem Winde.

Heute konnte er das Vergnügen an seinen früheren Spielen nicht wiederfinden; alles war auch verändert, sah anders aus, hatte seinen Wert verloren, und wahrscheinlich war das, was dem Vater geschehen, ein Grenzstein in beider Leben geworden. Hier fühlte er sich eingeschlossen wie ein Lamm mit einem Wolf, und er sehnte sich fort zu den Menschen, die sich nicht so viel um ihn kümmerten, sondern wenigstens seine Gedanken in Frieden ließen. Und jetzt hatte seine Sehnsucht ein bestimmtes Ziel erhalten, dorthin auf die andere Seite vom Sund, wo das Leben lichter war.

Als die Sonne unterging, lief er an den Strand, wo der Vater mit einem Glase stand und unablässig in einer gewissen Richtung auf die See hinausspähte.

— Geh hinein und mach Feuer, du! rief er.

Thorkild kehrte schnell um, aber er hatte so viel gesehen wie eine rote Boje mit weißer Flagge, gerade da draußen. Es war eine Wrackboje, und er verstand, daß der Schoner dort mit Ladung und allem gesunken war.

Als die Kartoffeln gekocht waren, trat der Lotse in die Bude. Er aß lange ohne ein Wort zu sagen. Schließlich war er fertig, und da war es dämmerig.

— Geh und leg dich, du! befahl er. Ich will hinaus und jagen.

Und dann ging er hinaus, und nahm Axt und Dregge mit sich.

Später hörte Thorkild ihn das Boot in die See schieben, die Ruder in den Dullen schlagen, und es wurde still!

Es war eine lange qualvolle Nacht für den Jungen, und er ging oft nach der Tür, um auf die See hinaus zu sehen. Zuweilen glaubte er ein Großboot auf die Boje zukreuzen zu sehen. Er ahnte allerdings, daß etwas Unerlaubtes geschah, aber er wußte ja nichts, und er war eigentlich zufrieden, daß er nicht mit in ein Unternehmen hineingezogen wurde, das mit Gefängnis enden konnte.

Beim Tagesgrauen kam der Vater zurück und legte sich sofort schlafen, sichtlich mit seiner Jagd zufrieden.

Eines Morgens bei Tagesanbruch stand Thorkild auf, um hinter diese Jagd zu kommen, zumal der Vater ungewöhnlich lange ausblieb.

Durch den Nebel bemerkte er, daß das Netzboot an der Boje vertäut lag und daß ein dunkler Körper sich über den Rand neigte und im Wasser arbeitete. Gleich darauf war das Großboot zu sehen, das vor Großsegel und Focke lavierte. Aber die Segel waren heute weißer als sonst und standen besser im Leik. Es wehte eine schwache Brise von Norden, und die Wellen waren kurz.

Auf ein Mal hißt das Großboot Topp und Klüver, wendet darauf durch den Wind und hält direkt auf die Boje zu. Das Netzboot kommt in Bewegung, und er sieht Vater auf Leben und Tod nach dem Lande zu rudern, aber gleich danach hißt er und hält auf die See, direkt nach Osten.

Da wendet das Großboot, die Zollflagge springt auf dem Gaffelnock heraus, und der Junge hat begriffen, was im Gange ist. Hört hallohen und rufen, worauf die Boote im Nebel verschwinden.

So stand er allein auf der Schäre, ohne Boot und also ohne die Möglichkeit heim zu kommen. Empfindsam war er nicht, eine Gefahr war auch nicht da, immer würde jemand hierher segeln, wenn es auch einen oder den anderen Tag dauerte.

Er ging nach der Flaggenstange hinauf und hißte eine Notflagge.

Als die Sonne aufgegangen war, sah man die Zolljacht lenzend herankommen. Mitten vor der Schäre ging sie über Stag und legte auf gegen den Wind. Gleich darauf stach die Jolle aus, kam an Land und holte den Jungen.

— Jetzt ist es aus mit deinem Vater! sagte der Aufseher. Aber nun wirst du dafür anfangen und ein ehrlicher Mann werden, dann geht es dir gut!

Der Junge weinte nicht, damit hatte er längst aufgehört, und jede Veränderung in seinem Schicksal war ihm willkommen.

Um sich nützlich zu machen und Schelte zu vermeiden, ging er sofort hin und halte die Fockschote, worauf die Jacht auf die Spitze von Schmachsund zu hielt und dann Kurs auf die Quarantänebrücke nahm.

VIERTES KAPITEL

Rinderpest war im östlichen Europa ausgebrochen, und darum wurde das Quarantänehaus auf Schmachsund eröffnet, um Häute und Lederwaren zu behandeln.

Thorkild Öman wurde dahin geschickt, um Dienst zu tun, nachdem die Gemeinde ihn in die Hand genommen hatte.

Das Haus war eine alte Brennerei, großes dreistöckiges Haus mit einem Bewurf, der rostbraun von hundertjährigem Schmutze war. Die Fenster waren schwarz von Staub und Spinngewebe. Trübselig sah alles aus, und dieses Gebäude warf einen Schatten von Betrübnis mehrere Morgen um sich her, und es spiegelte sich in einer kleinen Bucht, wo man nie einen Fisch springen sehen und wo nie ein Schilfhalm wachsen sollte. Eine Bergspitze stand im Lichte nach dem Sunde zu, so daß das gegenüberliegende Heiterbucht nicht gesehen werden konnte. Die Bucht war mit hohen Erlen besetzt, aber nie hörte man einen Vogel dort singen, niemals sah man einen Schmetterling die wenigen Strandblumen besuchen, die vor Schwefeldämpfen und Karbolrauch dahinschwanden und deren Blätter mit Rotfarbe oder Teer besprengt waren. Alte Sagen lebten noch aus der Zeit der Kronbrennereien, wo ganz Schmachsund eine einzige Kneipe und die Bevölkerung versoffen war. Aber es gab auch Geschichten aus den Tagen des Brennens für den Hausbedarf, als die Familien zu essen aufhörten, als der Lohn der Dienstboten in Branntwein aufging, als die Kinder in der Wiege mit einem Branntweinzulp eingeschläfert wurden. Wie dann die Kessel konfisziert wurden, kam es zu einem

Aufruhr, und das Haus der Krone wurde nach einer achttägigen Belagerung gestürmt, bis schließlich ein Kanonenprahm kam und einige scharfe Schüsse löste.

Die Kinder vermieden es, um dieses Nest des Fluches zu spielen, während der vielen Jahre, als es leer stand. Die erste Generation hatte nämlich Steine in die Fenster geworfen und alles, was von Metall vorhanden war, abgelesen, so daß die Nachkommen keiner Versuchung mehr ausgesetzt waren.

Thorkild Öman hatte ein Mal einen Ausflug nach der Quarantänebucht hinunter gemacht, die mit ihren unbekannten Dingen lockte, aber er hatte da einen Anblick gehabt, der ihn für alle Zeit verscheuchte. In dem hohen Grase, das niemals gemäht wurde, trat er zufällig auf eine Leine, welche sich wie eine graue Natter dahinschlängelte. — Das ist ein gutes Tauende, dachte er und beugte sich nieder, um es einzuholen. Aber da kriegte er die Fessel eines Pferdes zu fassen, die abgehauen und noch blutig war. Und da sah er vier Erlen, und an jeder einzigen von ihnen saß ein abgehauener Pferdefuß. Da man so etwas nicht alle Tage trifft, erschrak er und konnte den Zusammenhang nicht begreifen, bis er den Kopf selbst daliegen sah, der mit den Zähnen grinste und dessen vorher so klare Augen erloschen waren. Da verstand er, daß sie Ruten geschlachtet hatten, das einzige Pferd der Insel, das einzige und letzte, jetzt über dreißig Jahre alt. Und er erinnerte sich an Rutens Geschichte. Wie das Pferd in seiner Jugend das einzige nüchterne Geschöpf auf Schmachsund gewesen war und wie es den größten Säufer zur Nüchternheit bekehrt hatte. Und das ging so zu.

Wickbergs Vater, der Lotse, der so entsetzlich trank, hatte sich eines Sonntagmorgens einige genommen. Trinken tat die ganze Insel, so daß alle gebrochene, blutige und tränende Augen hatten. Wollte man ein Auge sehen, das noch den blauen Himmel spiegeln und Vernunft strahlen konnte, mußte man zu den Tieren gehen. Die Kühe, die Hunde, sogar die Schweine waren klaräugig, aber das klarste Auge hatte Ruten. Sie hatten allerdings ein Mal versucht ihm Treber zu geben, aber da hatte es durch den Wind gewandt und ausgeschlagen, bis kein Span von der Mulde mehr übrig war. Das Pferd hatte einen solchen Abscheu vor dem Branntweingeruch, daß es nicht einmal das Gras um die Brennerei anrührte!

Indessen, Wickbergs Vater hatte an dem Sonntagmorgen zu viel bekommen und war an den Strand hinuntergefallen. Ruten war in der Nähe und weidete, aber tat so, als sehe es Wickberg nicht. Wie ein Feldmesser schritt es auf seiner Weide mit den Vorderfüßen dahin, einen vor den anderen, bis es schließlich an den Betrunkenen herankam. Zuerst beroch es ihn, zog aber sofort den Hals zurück, legte Kopf und Ohren nach hinten, machte den Mund auf, daß alle Zähne zu sehen waren, blies ein Mal aus, um seinen Abscheu zu zeigen. Darauf schien es sich zu ermannen — Wickbergs Vater erzählt selbst — beugte sich nieder und faßte mit den Vorderzähnen ins Wams hinein, mitten auf der Brust, trug ihn nach dem Seerande hinunter und tauchte ihn drei Male ein — genau drei Male, ganz als hätte es zählen können — und dann legte es ihn behutsam auf den Tangstreifen des Strandes und ging seiner Wege — ohne ein Wort

zu sagen! — Wickbergs Vater erzählt. — Und seht, fügte der Erzähler hinzu, es war nicht das Zählen, denn die Hühner können bis fünf zählen — sondern es war sein klares Auge, mit dem er mich ansah! Das sah mit Gesundheit und Verstand und Milde, so daß ich mich schämte, als ich die Schnupftabaksdose hervornahm und mich im Deckelspiegel sah, denn ich sah mein eigenes Auge wie eine tote flammige Steinkohle oder ein blutiges Eingeweide von einem gereinigten Fisch.

Nach dem Tage trank Wickbergs Vater nie mehr zu viel, und er konnte im Rasierspiegel sehen, wenn es zu viel gewesen war: dann schwamm das Auge in einer Sauce und sah böse aus!

Indessen — Thorkild Ömans Begegnung mit den irdischen Überbleibseln des Pferdes Ruten hatte ihm einen entschiedenen Widerwillen gegen das Quarantänehaus eingeflößt, und nun mußte er gleichwohl dahin. Und er mußte auch unter die Fuchtel des gefürchteten Quarantänemeisters, was das Schlimmste war, das ihm geschehen konnte.

Dieser Matador auf Schmachsund war ein alter Provinzarzt, den man hierher geschickt hatte, um ihn los zu werden, weil er ein Unterdrücker und ein Streithammel war, der an niemandes Seite stehen konnte, um so weniger unter jemandes Gehorsam. Darum waren er und der Lotsenaltermann, der einen Bootsplatz auf dem Gebiete der Quarantäne haben wollte, sich auch gleich in die Haare gefahren. Nach einem langen Feldzuge mit Schreiben an die Regierungen hatte der Quarantänemeister eine Verwarnung erhalten und sich mit verlorener Kriegsehre aus dem Kampfe



gezogen, sich auf seiner Landzunge eingeschlossen; dort übte er seine Macht über die Gehilfen und die unglücklichen Seeleute aus, die mit ihren Schiffen auf der Reede ankern mußten, um dort untersucht und behandelt zu werden.

Als Thorkild vom Jachtaufseher in das schwarze Haus geführt wurde, zitterten ihm die Beine, während er bei dem gefürchteten Doktor eintrat. Aber sei es, daß der bereits vorher eine Neigung zu dem Jungen gefaßt hatte, oder ob er schmerzlich berührt wurde, sich gefürchtet zu sehen, genug, er begrüßte den Parvulus freundlich, drückte ihm seine Teilnahme an seinem Unglück aus und hieß ihn willkommen. Darauf gingen sie zusammen in die Anstalt hinaus.

Der Doktor wies dem Neuling an einem unendlich langen Ladentisch einen Platz an, wo er Häute langen und zählen sollte, die dann von den Gehilfen mit Karbol geräuchert wurden. Für diese Arbeit sollte er Essen und Wohnung haben, und wenn er sich machte, einen kleinen Pfennig bei Schluß der Arbeit.

Es war ein stolzes Gefühl, sich selbst ernähren zu können, und der Junge empfand zum ersten Male etwas von diesem männlichen Zutrauen zu sich selbst und der Zukunft, das er niemals unter der Leitung des Vaters gefühlt hatte.

Die Arbeitstage der Woche vergingen von selbst und die Arbeit machte die Zeit kurz. Am Sonntag begleitete er die Anderen zum Bethaus und saß dort den ganzen Vormittag; aber am Nachmittage streifte er auf der Insel umher, doch lenkte er seine Schritte nie nach der Kehrseite, wo er seine bitteren Stunden verlebt hatte. Am liebsten saß er auf dem Lotsen-

berge mit einem Kameraden und sah nach Heiterbucht mit allen seinen lockenden Herrlichkeiten hinüber. Ein Boot zu nehmen und hinüber zu rudern, was so einfach erschien, dazu konnte er sich nicht überwinden, denn er hatte dem Quarantänemeister versprochen, es nicht zu tun. Aber nun hatte der Kamerad ihn die Namen der Villen und deren Sommergäste gelehrt. Er wußte, dieses Haus war das Restaurant, jenes das Theater, und so weiter. Und mit jedem Punkte machte er sich vertraut und brachte sie in Verbindung mit Plänen und Absichten, die sich schließlich zu einem ganzen Feldzugsplan auswuchsen, Heiterbucht zu erobern, wenn der Augenblick gekommen.

Wenn jemand den Jungen gefragt hätte, was er am liebsten von allem wünsche, dann würde er vielleicht nicht geantwortet haben, daß er zur Flotte gehen möchte, denn dieser Traum erschien ihm zu kühn, als daß er es wagte, ihn laut zu träumen.



FÜNFTES KAPITEL

Eines Tages gegen Ende des Monats Juli hörte er einen von den Männern sagen: Dies kann nicht mehr so lange dauern! — Was denn? — antwortete ein anderer. — Dies mit den Häuten; es sind nur noch hundert übrig!

Die Hoffnung war geweckt, die Hoffnung, von der stinkenden und unreinlichen Arbeit los zu kommen, und damit erwachte das Verlangen nach dem Unbekannten, das kommen mußte. Und so stark war seine Sehnsucht nach dem anderen Ufer, daß er bereits eine

Flucht zu planen begann, falls man ihn zurückhalten würde. Die Gemeinde vertrat nämlich Vaterstelle und Vormund bei ihm, und der Wortführende in der Gemeinde, der Jachtaufseher, hatte die ausschlaggebende Stimme.

Indessen, die Pest hatte aufgehört, die Häute waren erledigt, und die Anstalt sollte reingemacht und geschlossen werden.

Niemand sagte etwas zu dem Jungen, denn jeder hatte genug damit zu tun, an sich selbst zu denken. Und als er eines Morgens das Quarantänehaus geschlossen fand, ging er, den Meister zu suchen, um sich umzuhören. Der Doktor war wie gewöhnlich gutgelaunt gegen das Kind.

— Ja, du bist nun frei, mein Junge! war alles, was er sagte. Und als der Junge zögerte, fügte er hinzu: Das Geld muß zur Verfügung der Gemeinde stehen bleiben.

Da ging Thorkild Öman in die Bodenkammer hinauf, zog seinen Sonntagsanzug an und machte sich dann auf, ein Boot zu suchen, denn nun war er entschlossen, über den Sund zu fahren und das Glück zu greifen. Die Gemeinde zu fragen, wagte er nicht, denn er war so sicher, daß sie auf jedes Gesuch von ihm mit nein antworten würde. Die Gemeinde war nämlich etwas Widriges für ihn und seine ganze Natur, sie verhinderte alles und sagte nein. Bitten, ein Boot leihen zu dürfen, lohnte auch nicht; dann würde man fragen, wohin er wolle. Schließlich erinnerte er sich, daß der Vater einen alten Kahn aufs Land gezogen hatte, der in allen Nähten leck war und ein Loch im Boden hatte. Er lenkte also die Schritte zu der Hinter-

seite, fand den Kahn und fing an ihn zu untersuchen. Mit dem Auge des Kenners sah er bald, daß er geflickt werden konnte, und in dem Glauben ging er sofort ans Werk. Mit Moos und Werg gelang es ihm, in sechs Stunden das Boot zu dichten und es in die See zu bringen. Es leckte allerdings am Anfang, aber das Moos quoll bald, und als er drei Mal ausgeschöpft hatte, stach er in See. Die Schöpfe mußte in Bewegung bleiben, und da der Wind günstig war, segelte er mit einem Laubbusch. Es ging nicht schnell, aber es war doch ein stolzes Gefühl, im eigenen Boot zu sitzen und in die Zukunft hinein zu steuern, das offene Meer auf der Luvseite. Als er nach einer Fahrt von vier Stunden um die nördliche Spitze von Schmachsund fuhr und Heiterbucht in der zauberischen Beleuchtung der Abendsonne erblickte, da fühlte er, daß er einer dunklen Vergangenheit den Rücken kehrte. Der Gedanke, daß er geflohen, flößte ihm Selbstgefühl ein und trieb ihn zu gleicher Zeit vorwärts, aus Furcht, zurückgeholt zu werden.

Um sich gegen diese Gefahr zu versichern, dachte er sich in den Fall hinein, daß er ergriffen und zurückgeführt würde. Er würde sich darein finden und mit Geduld alles ertragen, bis sich eine neue Gelegenheit böte, und er würde sich daran halten, ohne zu ermüden, bis er das Ziel seines Wunsches erreicht hatte.

Der Wind legte sich, und er setzte sich an die Riemen; da aber bekam er Schmachsund mitten vor sich; sah die weißgebrannten Berge, die roten Schweinekoben, das schwarze Quarantänehaus . . . und wie stark er auch ruderte, sie folgten wie das Kielwasser. Ein Mal glaubte er auf dem Lotsenberge den Auf-

seher stehen und mit einem Glas spähen zu sehen. Da ruderte er auf Leben und Tod direkt aufs Land; merkte, daß es eine Landzunge war, drehte unter den Erlen bei und fühlte bald, wie der Steven den Sand schrabte.

Er stieg an Land, zog den Kahn hinauf und atmete auf. Es war ein Wald, aber ein hübscher geschonter Wald, wo jeder Baum zum Schmuck und nicht zum Nutzen da stand, und zwischen den hohen Fichten erhoben sich hohe wilde Rosen, auf so feinen Zweigen, daß die Rosen wie Schmetterlinge in der Luft zu schweben schienen. Buchfinken sangen für die zweite Hecke, und Tauben gurrten in den dunkelsten Verstecken.

Auf einem ebenen Steig, der weich wie eine Matte war, wanderte er dahin. Da standen Bänke und Tische, als sei es ein einziger großer grüner Saal, wo alle eine Herrschaft bildeten und bei einander zu Hause waren . . .

Als er eine Weile gegangen war, sah er eine Gesellschaft unter Gesang und Musik daher kommen. Es war ja ein Alltag, aber alle waren sonntäglich gekleidet, in hellen Farben. Sie gingen in Gruppen, und die Älteren hielten einander um den Leib gefaßt, die Kinder führten sich an den Händen. Und sie sahen alle artig, froh und glücklich aus; und sie hatten schöne feine Gesichter und weiße Hände.

Der Junge ging aus dem Wege, in die Blaubeerbüsche hinauf, doch ohne Furcht, denn er erinnerte sich an eine Eigenheit, daß es hier auf der Insel keine Schlangen gab, an welchen auf Schmachsund Überfluß war. Die Gesellschaft lächelte ihn freundlich an,

ohne mit seinem Erstaunen ihren Spott zu treiben, und er setzte gutes Mutes seinen Weg fort.

Der Wald öffnete sich zu einer Wiesenmatte mit vielen Arten unbekannter Blumen am Rande. Mitten auf der Wiese spielten junge Knaben und Mädchen mit Bällen. Sie hatten auch ihre besten Kleider an, aber außerdem Hüte in verschiedenen Farben, mit denen die Bälle in denselben Farben verwandt zu sein schienen. Diese Kinder spielten, ohne sich zu zanken und sich zu schlagen. Das verwunderte ihn am meisten, denn zu Hause auf Schmachsund schlug man sich immer, wenn man spielte, und riß einander die Kleider entzwei.

Er ging weiter, immer auf ebenen Wegen, die sich wie Läufer ausrollten, so anders als die ewigen Steinhügel auf der anderen Seite. Und als er an eine Eichenhöhe kam und die hundertjährigen Riesenbäume sah, die er nie vorher gesehen hatte, da bebte er vor diesen Wunderwerken der Natur. Die grünen Gewölbe waren groß wie Kirchen. und sie spannten frei hängende Bogen ohne Stützen, die in der Luft endeten. Und unter ihnen breiteten sich grüne Matten von kurzem, weichem Grase aus, das so kurz war, daß man barfuß gehen, sich hinlegen konnte, ohne fürchten zu müssen, daß sich eine Schlange da verbarg. Und dort wuchsen unbekannte Blumen, feiner und schöner als die drüben auf der anderen Seite.

Jetzt kam er zu einem Gehege, vor dem ellenhohes Gras wuchs, so wohl gesäet und gepflegt, daß alle Halme gleich hoch waren und an der Spitze mit Borstenpinseln endeten. Er hatte nie einen Acker gesehen, als er aber eine Ähre abpflückte und beroch,

spürte er einen Duft wie von frischgebackenem Roggenbrot, und da verstand er mit einem Mal! Eine schwache Brise brachte den Roggen zum Schaukeln, und da glich er schwachen Wogen auf dem Meere; es ging etwas vorwärts, während das Gras still stand, und es war, als habe ein Unsichtbarer warm über das Feld geatmet, und durch die Halme ging ein Flüstern und ein Sausen. Ein kleiner graugelber Vogel versuchte sich auf einen Halm zu setzen und Korn aus einer Ähre zu picken, aber gleich bog sich der Halm, und der Vogel sank hinunter in die grüne See.

Da war auf ein Mal ein sonderbares Knarpen zu hören, wie wenn Enten auffliegen ... Arp-snarp, arpsnarp, aber es war kein Seevogel, und es flog keiner auf. Thorkild war nicht bange, aber neugierig, und da er Tiere gern hatte, nahm er einen sehr kleinen Stein und warf ihn auf den Fleck, von wo der Laut kam. Aber kein Vogel flog auf; es blieb still.

Er ging den Weg zwischen den Feldern weiter, und plötzlich hörte er denselben Laut, aber von einer anderen Seite. Er klatschte in die Hände und jagte, aber es blieb still, und keine Grashalme sah er sich bewegen.

Aber als er nur einige Schritte gegangen war, hörte er wieder den neckischen Laut dicht hinter sich, ganz als wolle ihn jemand narren. Es war rein verzaubert, aber es war lustig, weil es neu und ungefährlich war.*

Jetzt fing er an Häuser zwischen den Birken zu erblicken, und seine Schritte beeilend, erreichte er einen Bach. Über den ging eine kleine Brücke mit ausge-

* Der Wiesenknarre, Crex pratensis, auch Wachtelkönig genannt, widmete Strindberg 1904 eine Fuge in den „Schwarzen Fahnen“.

sägtem und angestrichenem Geländer, und dann begann der Strandweg. Links hatte er den blauen Sund, und grüne Landzungen mit Erlen schoben sich vor. Da lag Hütte an Hütte, die eine nicht gleich der anderen, aber alle nett, zierlich mit offenen Veranden, wehenden Gardinen, Flaggenstangen und Rosengärtchen. Es war die Zeit der Rosen, und aus den Büschen quollen die Blüten hervor, ergossen sich übereinander wie Wasser aus einem überfüllten Bergbach.

Von den meisten Hütten ging eine Brücke in den Sund hinaus, und da lagen weiße Kähne, Schaluppen, Kutter.

Er konnte zu den Fenstern der Häuser hineinsehen, und da saßen Menschen in Sonntagskleidern und ruhten sich aus; auf den Küchentreppen saßen sogar die Mädchen mit gekreuzten Armen und taten gar nichts. Zuweilen kamen Wohllaute zu den Fenstern heraus, Musik und Gesang, heitere Töne und kunstreiche, feierliche bisweilen, aber auf eine andere Art als die Musik im Bethause. Es schauderte in ihm vor Entzükken, und neue Gefühle überkamen ihn. Das war wie in den Märchenbüchern oder in den schönen Träumen; das war eine andere bessere Welt; das war Heiterbucht — und jetzt sah er einen Schimmer vom Quarantänehaus auf Schmachsund, das gegenüber lag: dort lag ja das andere, das dunkle Land, mit seinen düstern, unseligen Menschen.

Er hatte das Restaurant herausgefunden und war in einen Saal gewiesen, wo viele Menschen zu Tisch saßen und bei einer unsichtbaren und lieblichen Musik schmausten. Am Ladentisch stand eine Gesellschaft Herren und Damen, die mit dem Kellermeister unterhandelten.

— Leider habe ich keinen Kegeljungen heute Abend, meine Herrschaften, denn der Junge ist auf der See.

— Oh, wie schade! klang es aus der Gesellschaft.

Im selben Augenblick bekam der Kellermeister Thorkild zu Gesicht, und sofort stellte er an ihn die Frage:

— Vielleicht willst du Kegel aufstellen?

— Ja gern, antwortete er.

Die jungen Damen der Gesellschaft streichelten ihn, nahmen ihn unter die Arme und flogen mit ihm hinaus, ihn ihren Retter und anderes mehr nennend.

In einigen Minuten stand Thorkild bei den Kegeln; paßte auf, war höflich; eine harte Schule hatte ihn so erzogen, daß er eine Vertraulichkeit nicht mit einer solchen beantwortete oder einen Scherz mit einem Scherze, sondern er nahm jede Freundlichkeit mit einer Miene verschlossener Bescheidenheit und Dankbarkeit hin, und jeden Scherz mit einem stillen Lächeln.

Zwei Stunden tat er Dienst; und während der Pausen hörte er aus Reden, die beim Glase gehalten wurden, daß es Verwandte waren, die sich nach mehrjähriger Trennung, vielleicht Uneinigkeit getroffen hatten und jetzt nicht genug ihrer Freude über das Wiedersehen, vielleicht die Versöhnung Ausdruck geben konnten.* Die etwas Älteren wurden von neuem jung, und die Jungen waren stürmisch in ihrer Freude ohne Lärm.

Als das Spiel beendet war, ging Thorkild, um beim Waschen zu bedienen, und als er sah, daß die Schüssel einen schwarzen Ring hatte, nahm er sie hinaus auf den Hof und scheuerte sie inwendig mit Sand.

* Ausführlich geschildert in „Richtfest", 1906, welche Novelle zum Teil ebenfalls auf Heiterbucht (Furusund) spielt.

Ein älterer Herr stand in der Tür und sah ihm zu; als der Junge mit der Mütze in der Hand die Schüssel hinreichte, faßte der ältere Herr ihn freundlich beim Ohr und fragte ihn erstaunt:

— Wo hast du das gelernt, das ich dreißig Jahre meine Mädchen nicht habe lehren können?

— Das habe ich vom Quarantänemeister gelernt, antwortete Thorkild.

— Das ist ein guter Lehrer, und du bist ein braver Junge!

Und damit steckte der Herr dem Jungen eine ganze Krone in die Hand. Eine von den jungen Damen, die den Auftritt angehört hatte, nahm Thorkild bei der Hand und wollte ihm am Tische Sodawasser anbieten, weil er müde aussah und schwitzte, aber der Junge hatte einen solch gesunden Instinkt, der ihm sagte, es könne anderen aus der Gesellschaft mißfallen, daß er mit einer Verbeugung und mit einer Miene, die nicht verletzen konnte, das Anerbieten ablehnte.

Diese letzte Scene machte Thorkilds Erfolg vollständig, und man fragte ihn, wie er heiße, wie alt er sei und anderes mehr.

Darauf ging die Gesellschaft, und Thorkild blieb allein. Er hatte es übernommen, das Brett mit dem Geschirr hinunter zu tragen, und machte jetzt Ordnung auf dem Tische. Als er die Rester in den Gläsern sah, und besonders einen roten, der ihn mit seiner Farbe und seinem Duft lockte und der Wein sein mußte, erhob er das Glas in gleiche Höhe mit dem Mund, aber im selben Augenblick überkam es ihn, daß es eine Schande sei, Gläser auszulecken, und er

schleuderte den Inhalt zur Tür hinaus, nahm das Brett und ging. Doch glaubte er über seine Schulter hinweg etwas Helles zu sehen, einem Gesicht gleich, das sich von einem anderen offenen Fenster zurückzog.

Als er zum Ladentisch hinunter kam, stand der ältere Herr da und sprach mit dem Kellermeister. Da sich sofort die Stimmen senkten, verstand der Junge, daß sie von ihm gesprochen hatten, weshalb er sich gleich einige Schritte zurückzog.

— Höre, Thorkild, sagte der Kellermeister, willst du bei mir bleiben?

Ob er wollte? Aber die Frage sei, ob er dürfe wegen der Gemeinde . . .

— Das ist meine Sache! antwortete der Kellermeister, und damit war die Angelegenheit abgemacht.

Niemals in seinem Leben war ein Wunsch so glatt in Erfüllung gegangen, und er fand es rein wunderbar. Alles, was er gefürchtet hatte, war nicht mehr vorhanden.

Am Abend war er als „Jäger" angestellt und in eine dunkelgrüne Tracht eingekleidet, mit blanken Knöpfen, die in drei Reihen saßen wie bei einem Husar. Und wenn er mit den Zeitungen in den Gesellschaftssaal gehen mußte, wo man tanzte, fühlte er sich wie eine bedeutende Person, der man Platz machte, und dessen kleine Dienste man sich ausbat, indem man fragte, ob er so gut sein und es tun wolle.

Und der Tag endete mit Musik von einem ganzen Orchester im Garten, farbigen Laternen und Feuerwerk. Es war wie in den Märchen!

Die Tage vergingen wie ein einziges großes Fest. Man tanzte und sang und spielte, verkleidete sich und hielt Aufzüge, die gewöhnlich auf dem Theater ihr Ende fanden. Thorkild ging wie im Fieber umher, ohne den Kopf zu verlieren, und er wunderte sich nur darüber, daß die Welt auf dieser Seite des Sundes so hell und die Menschen so nett den ganzen Tag und alle Tage sein konnten.

Vom Vater war nichts zu hören, und man nahm an, daß er gescheitert oder nach Finnland hinüber gekommen sei; daß er nicht zurückkehren würde, um ein sicheres Gefängnis zu finden, hielt man für selbstverständlich. Thorkild vermißte ihn nicht, sondern fürchtete seine Rückkehr, ebenso wie seine Unruhe der Gemeinde gegenüber ihn nicht verließ, trotzdem der Kellermeister versicherte, daß er die Sache ordnen werde. Zuweilen träumte er des Nachts, daß man kam und ihn holte und daß er mit den Häuten im Quarantänehaus arbeite. Aber wenn er dann in seiner Bodenkammer erwachte und die Sonne auf die großen Linden draußen scheinen sah und die Vögel zwitschern und die Bienen summen hörte, da dachte er an die Worte des Wachtmeisters Wickberg, daß auf dieser Seite der Berg Ebal, der Berg des Fluches, liege, wo die Sünde wohne und die Gottlosen; und dann wußte er nicht, was er glauben sollte. Hier waren die Menschen entschieden hübscher und artiger als drüben, obgleich sie auch ihre Schattenseiten hatten, die er kannte; die hielt er von sich fern, wie er sich blind und taub gegen alle Geschichten stellte, welche die Kameraden von ihren Hausherren erzählten. Er hatte sein Ziel beständig vor Augen, und das war,

unabhängig von der Gemeinde zu werden und sich eine Stellung zu erringen, in der er sich mit seiner Arbeit ernähren konnte; am liebsten auf See, wo er gedieh, und am allerliebsten bei der königlichen Flotte. Darum übte er sich in Entsagungen und Selbstbeherrschung, sparte alle Geldstücke, die er bekam; und er liebte das Geld als den Weg zur Freiheit, aber er hätte gern gesehen, daß die Ersparnisse etwas schneller wüchsen. Es gab Arten zu Geld zu kommen, die seine Kameraden, die Kellner, ihn lehren wollten, aber von seinem unehrlichen Vater waren ihm so sichere Grundsätze von Ehrlichkeit eingepflanzt worden, daß er niemals der Versuchung unterlag. Der Vater war von Natur unehrlich und hatte vergebens diese Anlage bei sich selbst bekämpft; er tat darum alles, um bei dem Sohne diese gefährliche Neigung auszuroden, deren unglückliche Folgen er gesehen hatte. Die Leute auf Schmachsund nannten den Vater einen Heuchler, weil er dem Sohn immer Moral predige, während er selbst wie ein Lump lebe.

— Versteht Ihr das nicht, antwortete der Lotse einst, versteht Ihr nicht: ich will, daß das Kind besser werden soll als sein Vater.

— Bessere dich selbst zuerst, antwortete Wachtmeister Sjöström.

— Nein, sagte Öman, das kann ich nicht; kann ich aber den Jungen bessern, so kann ich zufrieden sein, und er wird es mir schon ein Mal danken!

Der Quarantänemeister, der das Gespräch gehört hatte und ein großer Schelm war, schloß es mit der Bemerkung:

— Mit Ömans abschreckendem Beispiel vor Augen

muß Thorkild ein Muster von Ehrlichkeit und Nüchternheit werden!

Und damals schlug es ein, was er umgekehrt gemeint hatte.

SECHSTES KAPITEL

Der Sommer verstrich, die Hundstage neigten sich ihrem Ende zu, als Thorkild eines Tages mit einem Auftrag auf die Insel hinaus ging. Er hatte am Morgen den ersten kleinen Auftritt im Hotel gehabt und war sehr betrübt. Der Hausmeister, der die Weckuhr stellte, nach welcher Thorkild aufstehen mußte, hatte nämlich vergessen, den Wecker aufzuziehen, und der Junge hatte verschlafen. Damit die Gäste nicht durch die Schritte im Korridor gestört würden, war es der Bedienung verboten worden, zu zeitig aufzustehen; anderseits wurde zu spätes Aufstehen für ein Verbrechen angesehen, weil dann die ganze morgendliche Bedienung in die Brüche ging und ungeduldige Gäste nach ihrem Kaffee, ihren Kleidern, ihrem Schuhwerk und ihrem Wasser brummten.

Der Junge war an der Versäumnis unschuldig, aber des Kellermeisters Zorn ergoß sich über ihn. Er entschuldigte sich mit der Nachlässigkeit des Hausmeisters; als der aber hinzugerufen wurde, um gehört zu werden, log er sich frei; und Thorkild stand als Lügner da. Sein Inneres erhob sich gegen die beiden falschen Beschuldigungen und die Ungerechtigkeit, und er vergaß sich. Erhielt zwei Ohrfeigen, eine von dem Kellermeister und eine von dem Hausmeister, und obendrein sprach der Prinzipal eine Drohung

aus, er müsse gehen, nach Hause gehen zu seinen Schweinekoben auf der anderen Seite.

Die vernachlässigten Gäste schnauzten ihn an, zum ersten Male, was ihm um so weher tat, als er gewohnt war, nur freundliche Gesichter zu sehen.

Es war ein richtiger Unglückstag, und es war ihm eine Erleichterung, als er in einem Auftrage auf die Insel hinaus geschickt wurde; wenigstens konnte er allein sein. Da erst weinte er über das Leben und seine Ungerechtigkeiten, und er merkte zum ersten Mal, daß er allein im Leben stand. Und jetzt wurde es dunkel um ihn, alles wurde streng und häßlich alles Böse, das er gesehen und gehört, aber von sich fern gehalten hatte, drang nun auf ihn ein. Und er sah, daß die Menschen auf diesem Ufer sicher nicht besser waren als die dort drüben; sie trugen nur feinere Kleider, die den Schmutz darunter verbargen, und sie waren eigentlich hier, um sich zu waschen. Er erinnerte sich an Wickbergs Worte dort oben auf dem Berge, daß hier Ebal sei, wo die Sünde wohne. Es stimmte, denn hier arbeitete niemand von den Herrschaften, sondern sie lebten in Saus und Braus wie der verlorene Sohn; sie gingen berauscht zu Bett und standen rotäugig auf, wenn die Sonne hoch am Himmel stand. Und die Frauen gingen mit jungen Herren in den Wald, und da gab es sehr viel Dinge, die bestimmt nicht schön waren . . .

Er war jetzt an das Roggenfeld gekommen, das nun gelb geworden war wie die Kruste eines mit Butter gebackenen Brotes; Kornblume und Maßliebchen standen noch da, sorglos, als wüßten sie nicht daß die Sense bald über sie dahingehen werde. Auf

Schmachsund gab es keine Blumen, und hier hatte er nie Zeit gehabt, welche zu pflücken. Ohne zu zögern, sprang er über den Graben und wollte gerade die Hand nach einer Kornblume ausstrecken, als das sonderbare Knarren gerade vor ihm zu hören war. Es klang wie eine Warnung, aber der Junge nahm es wie eine Neckerei, machte sch und griff nach seinen Blumen, jedoch sich immer auf dem Feldrain haltend, von seinem sicheren Gefühl geleitet, daß es unrecht sei, aufs Feld zu treten.

Die Knarre fuhr fort, ihre Warnung zu knarpen, aber der Junge fand es nur lustig und setzte sein unschuldiges Vergnügen fort. Da hörte er einen zornigen Ruf hinter sich:

— Sollst du aufs Feld treten, potztausend! Ich will dir helfen!

— Ich trete nicht aufs Feld, ich trete auf den Rain, konnte er antworten, aber mehr nicht, denn jetzt kam der Pächter herbeigestürzt . . .

Thorkild floh und warf sich über das Gatter, lief durch den Wald, solange er vermochte, und fiel schließlich über eine Baumwurzel.

Er war so erschöpft vor Müdigkeit und so außer Atem, daß er sich liegen ließ, und jetzt weinte er sich aus, über das ganze Leben, über alles; aber sein größter Kummer war der über den verlorenen Glauben an dieses Paradies und die guten Menschen, die hier wohnen sollten. Wenn es hier so schön und so böse war, wie mußte es nicht draußen in der Welt sein!

Schließlich hatte er sich ausgeweint, erhob sich und ging ohne ein Ziel, nur um zu gehen. Zwischen den Stämmen sah er ein langes rotes Haus, lang wie ein

Schiff und nach hinten übergeneigt. Das war neu und unbekannt; und ein summender Laut war zu hören, wie wenn die Nachtschwalbe auf dem Berge sitzt und spinnt. Er kam näher und sah etwas noch Sonderbareres. Zwei Männer gingen rückwärts und zogen an etwas. Neugierig näherte er sich dem geheimnisvollen Hause, um bald zu begreifen, daß es eine Seilerbahn war. Harmlos seiner Wißbegierde nachgehend, stellte er sich an den Zaun und beobachtete genau, wie man Taue macht. Ob nun die Seiler ihren Krebsgang lächerlich fanden, oder ob sie meinten, der Junge sehe überlegen aus, wie er beschäftigungslos dastand und ihre Arbeit „überwachte", genug — im nächsten Augenblick flog ein Holzscheit auf Thorkild zu und traf den Zaun vor seinem Gesicht, und ein rohes „Was gaffst du?" begleitete den Wurf.

Es kam so unerwartet und ohne Ursache, daß der Junge die Bitterkeit doppelt fühlte, besonders da er die Geschicklichkeit der Arbeiter, das Werg in einen ganz gleichmäßig dicken Strick zu verwandeln, bewundert hatte.

Stumm ging er davon und hatte ein Gefühl, als sei die ganze Natur wie die Menschen heute feindlich gegen ihn.

Jetzt wäre er am liebsten den Häusern ausgewichen, aber sein Weg ging da, und er mußte an ihnen vorbei. Dem Walde zu lag eines mit seiner Glasveranda. Er kannte es an seinen schönen Gardinen und seinen reichen Blumenrabatten wieder. Da wohnten zwei junge eben verheiratete Menschen, die er beim Mittagessen zu bedienen pflegte. Sie sahen immer wie das Glück, die Gesundheit und die Freude

aus, und wenn sie in den Speisesaal eintraten, war es, als hätte man Lichter angezündet oder die Gardinen fortgezogen und die Sonne hereingelassen. Der Junge hatte sie auch zum Fischen gerudert, und er hatte in seinem jungen Unverstand gedacht, sie seien Engel und nicht Menschen.

Jetzt kam er an die Veranda, deren Fenster offen standen, und unter den Kiefern erschallte eine Mannesstimme, bald brüllend wie die eines wütenden Stiers, bald sich zu einem Zischen senkend; dazwischen fiel ein gellender schneidender Ton ein, der bald hackte, bald heulte . . . Durch die stillen geduldigen Bäume, die ruhigen duftenden Blumen ging ein Schaudern, fand er, und in seiner eigenen Brust schnitt ein Schmerz, als er die Stimmen wieder erkannte und die schönen bekannten Gesichter mit verzerrten Zügen einander gegenüber sah. Er blickte zum Himmel auf, um zu sehen, ob er sich bewölkt hatte, aber der Himmel war klarblau, was ihn wunderte. denn er würde bei einem solchen Schauspiel die schwärzesten Wolkengardinen vorgezogen haben, wenn er der Herr des Himmels gewesen wäre.

Gewiß, es waren keine Engel, sondern Menschen! Und darüber trauernd, daß er gesehen, wie das Schöne so häßlich werden konnte, floh er wieder in den Wald hinein.

Da standen zwei Bäume neben einander; eine alte Eiche und eine alte Espe. Die Espe war in ihrer Jugend der alten starken Eiche zu nahe gekommen, und nun hatte man Jahrzehnte um den Platz gekämpft. Schließlich war die Eiche Sieger geblieben, aber die weichere Espe war in die Höhe geschossen, ganz dicht an ihrem gefährlichen Nachbarn entlang,

so dicht, daß sie durch die Reibung eine Kerbe ausgeschnitten hatte, in der sie ihren Stamm verbarg. Heute wehte es, und die beiden Nebenbuhler schabten sich gegeneinander, so daß es knarrte und knackte. Thorkild kannte wohl die beiden Geschwister, wie sie genannt wurden, und er hatte ihre harten Liebkosungen aus weiter Entfernung gehört. Als er sich ihnen näherte, flog ihm durch die Gedanken eine Erinnerung an ein Buch von Wilden, wie diese Feuer zu machen pflegen, indem sie ein hartes Holzstück gegen ein weiches reiben. Der Sommer war sehr trocken gewesen, und aus Furcht vor Waldbrand hatte man sogar Tabakrauchen im Walde verboten. Und gleichwohl stand jetzt dieses furchtbare Feuerzeug mitten im trockenen Walde und arbeitete.

Sonderbare Gedanken überkamen ihn.

— Warum arbeitet es gerade heute am Verderben der Insel? Ist Gott auf Heiterbucht böse und denkt er es wie Sodom und Gomorra zu verbrennen? Denn, fängt es Feuer, so brennt jedes einzige Haus auf der Insel, und die Menschen müssen fliehen, aufs Wasser hinaus, des Rauches und der Asche wegen! Mancher Waldbrand war ja durch solche Reibung von Baum gegen Baum entstanden.

Er setzte sich auf einen Stubben und sah zu. Zuerst mit einem Verlangen, Feuer und Rauch ausschlagen zu sehen, denn Heiterbucht mochte gern brennen, da das Ganze nur ein Blendwerk des Satans war; und wurde es ebenso weißgebrannt wie Schmachsund, so konnte man drüben wohnen und es erträglich finden, da kein gelobtes Land hier lag und lockte und beunruhigte . . .

Im nächsten Augenblick sah er das Gottlose des Gedankens ein, und er erschrak, als sei er Zuschauer bei einer Brandstiftung, mit der er nichts zu tun haben wollte, und darum entfernte er sich.

Er ging an einer Quelle vorbei, wo man früher Brunnen trank, und er betrachtete alle Krücken, die da zur Erinnerung an geheilte Krankheiten aufgehängt waren! Er kam auf eine Anhöhe hinauf, wo ein Tempel mit einer Büste stand; von einem König wahrscheinlich. Er kam auf einen kurzen Wiesengrund unter Eichen, die grüne Schatten warfen, welche sich nach dem Winde bewegten. Er stieg wieder auf eine Höhe, wo eine ausgediente Windmühle stand, und kletterte die Stiege hinauf. Da breitete sich unter ihm ganz Heiterbucht in all seiner Schönheit und all seinem Reichtum aus; und als er sich umwandte, sah er Schmachsund mit der Quarantäne, dem Bethause und — ganz hinten dem offenen Meere und dem Leuchtfeuer. Dahin ging sein Verlangen, und er merkte nun, daß er auf einen Abweg geraten war, von dem er doch geglaubt hatte, daß er auf Umwegen zum Ziele führe.

Und wie er dastand, mit der Unruhe des Kindes vor dem großen Unbekannten, das die Zukunft heißt, sah er aus dem Fjärd die weiße Schiffsjungenbrigg mit der Kronflagge am Großtopp, dem Lotsengösch am Klüverbaum und einem ganzen Gestell Signale am Vorstengestag, unter gutem Wind angefahren kommen.

Und auf jeder Rahe standen weißgekleidete Jungen in Bereitschaft die Segel zu bergen — — — da war der Traum seiner Sehnsucht.

Er folgte dem Manöver und dachte, die Brigg würde beilegen und ankern. Und er hatte bereits einen kühnen Entschluß gefaßt, einen von den Offizieren anzusprechen, der immer das Restaurant besuchte, um ganz offen um eine Stelle als Schiffsjunge zu bitten.

Er beobachtete jede Bewegung an Bord, die Stellung der Segel, die geringste Wendung des Steuermanns. Jetzt sollte back gebraßt werden, als man das Badehaus passierte, jetzt mußte der Anker auf den Kranbalken gelegt werden, jetzt mußte . . . die Brigg strich zuerst die Signale, den Lotsengösch dann — und hielt den Kurs — vorbei nach dem Sund und den inneren Fjärden hinunter! wie ein weißer Traum verschwindend, seine Zukunftshoffnung mitnehmend.

Er stieg hinab von der Mühle und ging wieder unter die Eichen; da war man unter Dach, aber war doch draußen im Freien, und man sah so weit vor sich hin. Und wie er ging, ward er mitten auf der Wiesenmatte ein kleines Mädchen gewahr, das vielleicht fünf Jahre sein konnte; sie stand ganz allein und unbeweglich, die Finger im Munde und sich im Walde mit Verzweiflung umsehend, während zwei ungetrocknete Tränen noch auf der Wange hingen. Der Junge trat heran und fragte:

— Was tust du hier so allein im Walde?

— Ja, die Anderen sind fortgegangen, antwortete sie.

— Willst du denn heim gehen?

— Jaa!

— Wie heißt du denn?

— Ich heiße Alice.

— Und wo wohnst du denn?

— Ich wohne am Badehause.

Thorkild wußte ungefähr, wen er vor sich hatte, und fing an in der angedeuteten Richtung zu gehen.

— Ich will, daß du mich führst, sagte das Mädchen und reichte ihm ihre Hand.

Der Junge nahm eine kleine weiche Kinderhand, die er kaum zu fassen wagte, so fein und weich war sie. Und er dachte, wie grausam von den Geschwistern, die Kleine allein im Walde zu lassen, wo die Pferde frei weideten und, wenn sie auch nicht gefährlich waren, doch ein kleines Kind erschrecken konnten.

Als sie das Badehaus erreicht hatten, sagte das kleine Mädchen, auf eine der größeren Hütten zeigend:

— Hier wohne ich, ade! Und sie lief zur Pforte hinein, während der Junge dachte: das war der Dank!

Aber im selben Augenblick erschien der ältere Herr von der Kegelbahn und winkte mit der Hand Thorkild zu bleiben, indem er gleichzeitig zu dem Mädchen sprach:

— Wo bist du gewesen, mein Kind?

— Ja, die Anderen sind fortgegangen, denn sie waren garstig.

— Nicht petzen, habe ich gesagt! Und zu Thorkild sagte er, ganz als hätte er ihn erwartet: Tritt ein, mein Junge, ich habe mit dir zu sprechen.

Thorkild trat ein, und nun merkte er, daß der ältere Herr in der Uniform der Flotte gekleidet war, obwohl er nicht die Gradbezeichnung sehen konnte.

— Nun, Thorkild, fing er an, was ist mit dir heute, du siehst so traurig aus?

Der Junge war gerade dabei, dem sehr natürlichen Verlangen sich zu beklagen nachzugeben, aber im selben Augenblick hörte er die bestimmten Worte, die eben an das Kind gerichtet wurden: Nicht petzen! Und er antwortete kurz aber höflich: Nichts!

Aber der Herr ließ nicht nach, sondern fragte weiter:

— Ist man garstig gegen dich gewesen?

Das hieß ihm die Antwort in den Mund legen, aber der klare Verstand des Jungen sagte ihm, das sei eine Versuchung, die überwunden werden müsse, und er beherrschte sich.

— O nein, nur kleine Verdrießlichkeiten!

Der strenge forschende Ausdruck im Gesichte des Offiziers löste sich auf und verschwand, worauf er Thorkild beim Arm nahm und in den Garten hineinführte. Da setzte er sich auf eine Bank und fing an zu sprechen, während er im Sande zeichnete.

— Höre, mein Junge! Als du das erste Mal oben in der Bahn Kegel aufstelltest, da heftete ich meine Aufmerksamkeit auf dich, weil, siehst du . . . du so eine gute Art hattest. Und ich stellte dich bereits damals auf die Probe, ob du gehorchen kannst, ohne zu räsonieren! Das konntest du, und . . . du konntest es auch unterlassen, die Gläser auszulecken! — Ich kannte nämlich deinen Vater; er segelte mit mir viele Jahre, und war ein Bummler, wie du weißt. — Nun, ich habe ein Auge auf dich gehabt, und . . . heute morgen kam ich zufällig ins Hotel hinauf gleich nach dem Auftritt, den du kennst. Die Zeugen hatten da bereits bestätigt, daß du unschuldig an der Versäumnis warst. Als ich dich nun eben fragte, ob du einen Verdruß gehabt hättest, da wollte ich sehen,

ob du Mann genug seiest, eine Ungerechtigkeit auf dich zu nehmen, ohne zu petzen oder dich zu beklagen. Du bestandest die Probe, gegen mein Erwarten. Denn es ist nichts so schwer wie ungerecht leiden, aber wer das nicht kann, kann niemals das Leben leben — glaube mir! (Hier wandte er sich, um zu sehen, ob jemand lausche.) Glaube mir, es ist nur Ungerechtigkeit, alles! (Hier schlug er den Staub von den Tressen am Ärmel, und Thorkild merkte, daß der alte Offizier nur Leutnant war.) Aber siehst du, so ist das Leben; es ist eilig, so viele Dinge sollen auf ein Mal geschehen, und dann kriegt man eine Ohrfeige in der Heftigkeit, und ein ander Mal gibt man eine Ohrfeige für nichts, und das eine muß das andere ausgleichen. Aber es taugt nicht, hinzugehen und Rechnung mit den Menschen zu führen ... Höre, kannst du segeln? — Ja, natürlich! — Willst du Fockgast auf meinem Kutter werden? Das ist ein Schoner! — Ich sehe, daß du es willst, wenn du nur dürftest wegen des Kellermeisters und der Gemeinde. Aber das habe ich bereits geordnet! Geh jetzt zu deinem Prinzipal und verabschiede dich! Du kannst auch dem Hausmeister ein gutes Wort sagen; er hat Schelte bekommen, daß es nur so um die Ohren hagelte! Komm dann hierher und takele dich auf in der Schanze; der Kutter liegt draußen vor dem Brückenende. Nichts zu danken! Kerle wie du sind gesucht, und wenn du dich zusammennimmst, so ... so sollst du zur Flotte kommen ... wenn du dich nämlich zusammennimmst. So, marsch! Warte! Sag mir eins! Hat Alice dir für die Hilfe gedankt?

Thorkild schwieg, denn er wollte nicht petzen!

— So, sie hat es nicht getan. Alice! rief er.

Alice war nicht weit fort.

— Geh und danke dem Jungen, daß er dich nach Hause gebracht hat.

Alice kam heran, erhob sich auf den Zehen und reichte aus Gewohnheit ihren kleinen Mund hin, um mit einem Kuß zu danken.

Der Vater lächelte; Thorkild nahm die beiden kleinen Hände des Kindes, errötete und sagte an ihrer Stelle:

— Danke, danke sehr.

Als er nach dem Hotel zurückging, hatte Heiterbucht sein heiteres Aussehen wieder bekommen, und er liebte die Menschen, sogar den Hausmeister, der ihm eben Unrecht getan hatte! Aber daß das Glück so nahe dem Unglück liegen konnte und gleichsam Vortruppen von Schwierigkeiten vorschickte, gab ihm eine Erinnerung fürs Leben; wenn er später und oft von Unglück betroffen wurde, dachte er immer: Sieh, nun ist das Glück im Anzuge.



Die Morgenbrise wehte, als der Schoner den Anker lichtete. Thorkild stand vorne an der Fockschote. Und war eingekleidet in ein blaues Wams, weiße Hosen, weiße Schmartingschuhe und runde Mütze mit hängenden Bändern. Die weißen Schuhe, richtige Tanzschuhe, streiften so leicht über die Deckbretter, die so blank wie ein Diwantisch waren; das war das Höchste; da war man ein Herr.

Der Oberleutnant saß am Steuer und war hinter

dem Besan dann und wann zu sehen, während er kommandierte.

— Pall hieven! Rund hieven! . . . Setzt noch den Ballonklüver! Beide Toppsegel!

Der Kutter hatte die Flügel an! Und jetzt flog er dahin; lag so schön auf dem Wasser wie eine Eider, brüstete sich mit seinem schönen Lauf, und der Klüverbaum zeigte wie der Kompaß den Kurs.

Heiterbucht defilierte auf der einen Seite, und der Kellermeister grüßte mit der Flagge; Schmachsund stand hinter dem Segel, aber Thorkild wollte es noch ein Mal sehen, um sein Glück recht zu fühlen!

Niemand von der Besatzung wußte, wohin der Kurs ging, als sie aber den „Alten", wie sie den Chef nannten, in Uniform sahen, verstanden sie.

— Wir sollen nach der Stadt! flüsterte ein Großgast.

— Nach Stockholm, versteht sich!

Als man nach einer Weile wandte und sich auf den anderen Bug legte, mitten in der Segelrinne, da war es klar, daß man nach Stockholm sollte.

Und da stand der Junge mit spähenden Auge am Fockstag und sah vorwärts, vorwärts, wo die Stadt liegen sollte, die große Stadt, wohin alle Schiffe segelten, und die er nie gesehen hatte!

ANMERKUNGEN

Ergänzung zum Ersten Kreise

Briefe über den Zweiten Kreis

Erläuterungen zum Dritten Kreise

ERGÄNZUNG ZUM ERSTEN KREISE

EINE STUNDE AN BORD

Ich lief das Fallreep hinauf und war an Bord der Brigg „Warrior". Der Badeort Dalarö lag bald hinter uns, und wir hielten auf Waxholm zu.

Nachdem ich einige Worte mit dem Kapitän gewechselt hatte, ging ich nach der Schanze, um ungestört ihren Brief zu lesen. Unmöglich! Ich wurde vom ersten Steuermann angesprochen.

Da ging ich auf den Bugspriet hinaus, setzte mich aufs Eselshaupt; den Arm um das Vorstängestag schlingend, begann ich zu lesen.

Es wurde mir schwarz vor den Augen, ich las immer wieder von neuem! Ich küßte den Brief, ich küßte den Umschlag wieder und wieder! Ich wollte mich vor den Bug werfen und mich kielholen lassen, bis alle Gefühle gekühlt und alle Seufzer erstickt wären! Es war zu Ende! Sie war meiner müde geworden!

Da läutete die Schiffsglocke, und der Steward kam achtungsvoll und fragte, ob ich mit dem Kapitän zu Mittag speisen wolle. Ich beschloß: danke, nein! zu sagen, ging aber doch.

Wir aßen etwas Salziges und dann etwas Trockenes, und tranken etwas, das sehr stark war — und viel. Eine weiße Hand servierte. Ich sprach gewiß englisch und fluchte schauderhaft.

Dann ging ich aufs Deck. Jetzt fing ich an, Gegenstände zu unterscheiden. Ich ging auf einem Boden, der abschüssig war wie eine Bühne. Ein Ferkel sprang umher und versuchte über die Reling zu gucken. Hühner und Gänse fraßen Korn aus einer weißen Hand. Zwischen

Kompaßhäuschen und Kajüte standen Blumen um eine grüne Bank. Es war ein Garten. Ich setzte mich in den Garten neben ein Weib. Wir fingen an zu sprechen — ich erinnere mich nicht, in welcher Sprache! Es wehte ein kalter Wind. Ich zog das Plaid um mich. Da zuckte es an meiner Seite. Sie hatte ihren hübschen Plüschmantel um mein häßliches Wollplaid geknöpft!

Ich stand auf und ging in die Kajüte hinein. Da war niemand. Ich nahm ein Streichhölzchen und steckte meinen Brief in Brand, steckte den Umschlag in Brand Ich wollte mich noch ein Mal an dem Duft berauschen. und ließ den Rauch aufsteigen und mein Gesicht küssen. Der Rauch nahm mich beim Wort. Der Rausch kam. Es klopfte in den Schläfen und wurde dunkel vor den Augen, die Bilder von mehr als gewöhnlich wirren Formen sahen. Bei jeder Bewegung des Fahrzeuges kam ein Fieberschauer über mich, so heftig, daß die Uhr aus der Westentasche hüpfte.

Schließlich fiel ich auf den Boden der Kajüte und hätte unfehlbar ohnmächtig dagelegen, wenn ich nicht mit dem Kopf auf den Rand des Spucknapfes aufgeschlagen wäre. Das rettete mich, denn von diesem Schmerz erwachte ich soweit zur Besinnung, daß ich aufstehen und mich auf das Sofa des Kapitäns legen konnte.

Jetzt war das Fieber in vollem Gange. Eine weiße Hand — immer die weiße Hand! Warum denn? Vielleicht, weil es nur vier solche an Bord gab. Eine weiße Hand goß Whisky in mich hinein — oh, wie süß war das! — auch Whisky kann süß sein! Im Nu griff ich nach der kleinen Hand und führte sie an meine Lippen; im Nu ward die Hand vertauscht, und ich treffe zwei eiskalte Ringe! Das gab mir die Besinnung wieder.

Eine Weile blieb ich in der Kajüte allein. Dann kommt der Steward. Er betrachtet mich mit mißtrauischen Blicken. Darauf legt er sich auf die Knie, stochert einen eingelegten Eisenring auf und öffnet eine Luke; steckt da eine lange Metallstange hinein und dreht sie einige Male.

Ich denke, der Kerl will uns in den Grund bohren, entschloß mich aber, mit dem Schreien zu warten.

Nun beugte er sich zu der Metallstange nieder, setzte seinen Mund an und fing an zu saugen. Ein großes wollüstiges Grinsen schlich sich über sein ganzes häßliches Gesicht; die Halsadern schwollen, und die Augen wurden rot.

Ich verstand nichts, sondern fiel in Ohnmacht!

Als ich wieder erwachte, stand der Kerl an meinem Bett und legte mir Kissen unter die Füße, daß diese die Höhe des Kajütenfensters erreichten, während sein Körper schwankende Bewegungen machte. Ich wollte wieder schreien, denn ich glaubte, man sei mit mir fortgesegelt; wir seien weit draußen auf See; doch merkwürdig genug fühlte ich nichts von den Bewegungen, die der Körper des Kerls andeutete. War ich verrückt oder war es der Kerl? Hatte ich die Füße am Kopf, oder den Kopf an den Füßen? Mir ging alles im Kreise herum!

Da blitzte die weiße Hand durchs Zimmer, und eine Ohrfeige fiel zu meinen Füßen aufs Gesicht des Steward nieder.

— Go to hell, you damned rascal!

Ein großes, grobgliedriges Weib stand mitten im Zimmer, und in einem Augenblick war der Kerl zwischen beiden Achseln gefaßt und hinausgeworfen, worauf ein

heftiges Gepolter folgte, wie wenn man einen Stuhl entzweibricht, und in einer Wolke von wollenen Unterröcken verschwanden zwei fürchterliche Waden in roten Strümpfen durch die Tür.

Der Steward hatte die Spritkammer untersucht und war betrunken.

Ich drehte mich nach der Wand zu und schlief bis Waxholm.

Als ich am folgenden Morgen im Hotel erwachte, war ich frisch an Körper und Seele.

An meinem Bette stand der Arzt. Er fühlte meinen Puls und sah ruhig aus. Darauf reichte er mir ein Papier.

Oben stand: Apotheke zu Waxholm. Darunter saß, festgelackt und mit dem Siegel der Apotheke versehen, ein schöner hellgrüner Streifen des verhängnisvollen Umschlages und darunter stand geschrieben: „Enthält Arsenik."

1874



BRIEFE ÜBER DEN ZWEITEN KREIS

Strindberg an den schwedischen Verleger

Soeben habe ich Ihren Brief erhalten, in dem Sie über die Ausgabe der „Inselbauern“ antworten. Ich bin erstaunt, daß Sie sanguinischer sind als ich. Als ich dieses Buch im Kopfe trug, hegte ich große Hoffnungen; als ich es aber auf dem Papiere sah, fand ich es bedeutungslos. Das Schlimmste ist, daß ich glaubte, es werde unterhaltend sein, weil die Arbeit mich unterhalten hatte, aber meine Freunde hier sagen, es sei auch langweilig. Nun, es hat seine Rolle für mich gespielt und mag zu den Akten gelegt werden.

Aber der Stoff ist nicht erschöpft worden, und ich möchte schreiben „Von Schären und Feuern“, aber mit modernen, das heißt, bisher wenig behandelten Motiven und mit neuen Gesichtspunkten. Ferner: keinen Roman, denn dieses Genre ist falsch: wir kennen nämlich nur Fragmente vom Leben der Andern und vermögen nur *einen* Roman zu schreiben, den über unser eigenes Leben. Darum war „Der Sohn einer Magd“ Dichtung für die Zukunft; der gab einen Menschen und eine bestimmte Epoche; es war schade, daß er durch äußere Umstände abgebrochen wurde, denn er war auf dem rechten Wege. Die „Inselbauern“ waren kein Rückschritt, nur ein Intermezzo scherzando zwischen den Treffen. Aber ich muß für die schreiben, die mich verstehen, und nach meinem Kopfe, auch auf die Gefahr, nicht gedruckt zu werden. Da keine politischen oder socialen Tagesfragen mich zur Zeit locken, hoffe ich eine künstlerisch psychologische Schriftstellerei leisten zu können, die mich und meine Leser zu interessieren vermag; ich bitte in naher Zu-

kunft eine Probe geben zu dürfen. Wären die „Inselbauern“ gegangen, hätten wir den Titel behalten. Nun lohnt es nicht.

Klampenborg in Dänemark, 22. Dezember 1887.

August Strindberg.

Der Verleger an Strindberg

Für das gestern durch Deinen Bruder erhaltene prächtige Manuscript sage ich Dir meinen Dank.

Mit Entzücken habe ich „Mein Sommergeistlicher“ und „Der Zollaufseher“ gelesen und wünsche Dir von Herzen Glück, daß Du so gute Arbeit geleistet hast. Von den anderen Stücken gefallen mir besonders „Der Elch des Pastors, Aberglaube, Verbrecher“; weniger „Schneiders“ und „Höjer“, die jedoch gute Schilderungen aus dem Inselmeere sind. Was ich dagegen durchaus nicht mag, ist „Die Liebe der Mädchen“, die ich, offen gesagt, aus der Sammlung ausschließen will; nicht aus Gründen der „Sittlichkeit“, sondern aus dem einfachen und praktischen Grunde, daß diese Novelle dem Erfolge des Buches schaden würde. Es würde nur wieder das alte Geschrei anheben über Unanständigkeit u. dgl. Und niemand würde die Sammlung kaufen wollen. Übrigens hat sie ja nichts hier zu tun, da sie ja keine eigentliche Schärengeschichte ist; der Maler Axel wie das Dienstmädchen Maria können überall in der ganzen Welt vorkommen, und die Lokalfarbe fehlt ja vollständig in dieser Geschichte.

Stockholm, 28. April 1888.

Karl Otto Bonnier.

Strindberg an den Verleger

Dein Brief ermunterte mich nach einem langweiligen Winter, der mich mißmutig gemacht; ich hatte das Gefühl, dieses Mal etwas Gutes geschrieben zu haben, im großen allgemeinen Geschmack nämlich; der will nur reine Abzeichnung, ohne das Gehirn des Dichters als Stereoskop zu benutzen, wodurch erst Perspektive zu Stande kommt.

Was „Die Liebe der Mädchen“ angeht, so glaube ich, kannst Du die Geschichte liegen lassen, um sie nach einiger Zeit wieder zu lesen. Du wirst dann sehen, daß sie zur Sammlung gehört, weniger durch den Glühwurm und das Seebad als durch die Einleitung, welche die interessanten Geschlechtsverhältnisse im Inselmeer darstellt. Auch glaube ich, daß Geschrei wie alles Andere die Eigenschaft hat, durch Müdigkeit zu verstummen; und da die Geschichte ernst gehalten ist und nicht solche feuergefährlichen Motive hat, wie die Scene auf der Feuerspritze, während in der Kirche das Abendmahl verteilt wird („Die Inselbauern“), oder wie das große Überklettern des Waldzaunes, kann ich den Ausschluß nicht billigen, obwohl ich mich beugen muß.

Nachdem die Sammlung so beschnitten worden, ist es äußerst wahrscheinlich, daß ich sie fortsetze, wenn der Frühling beginnt und ich aufs Land ziehe, wo ich Garten und Treibbeete habe. Ich möchte gern, daß es eine Prachtsammlung wird. Darum warte! Der Sinn wird leichter, und in der Luft wird es heller.

Taarbæk in Dänemark, 30. April 1888.

August Strindberg



ERLÄUTERUNGEN ZUM DRITTEN KREISE

DER ROMANTISCHE KÜSTER

Diese große Erzählung schrieb Strindberg Mai und Juni 1888 in Dänemark, im Anschluß an den zweiten Kreis der Schärengeschichten. Es sollte zuerst eine selbständige Arbeit werden, die nicht im Inselmeer sondern in Sörmland spielte und „Der Küster von Widala“ hieß. Am 17. Juni aber schreibt der Dichter:

„Aus Gründen, über die ich nichts vermag, ist die Küstergeschichte in die Schären hinaus gezogen, wo sie sich besser zu Hause fühlt; muß folglich in die Geschichten vom Inselmeer aufgenommen werden.“

Sie wurde dann dem zweiten Kreise, der September 1888 in Stockholm unter dem Titel „Schärenleute“ erschien, vorangestellt. Um aber ihre Sonderstellung zu betonen, habe ich sie dem dritten Kreise zugewiesen, der damit die drei umfangreichsten Erzählungen aus dem Inselmeer vereinigt.

Die Stimmung, aus der diese Arbeit entstanden ist, schildert ein Brief, den Strindberg am 12. November 1887 in Copenhagen an einen Freund schrieb:

„Es kommt mir vor, als wandle ich im Schlaf; als seien Dichtung und Leben vermischt. Ich weiß nicht, ob der „Vater“ eine Dichtung ist oder ob mein Leben es gewesen; aber es scheint mir, als sollte mir dies in einem bestimmten, bald nahenden Augenblick aufgehen, und dann stürze ich zusammen, entweder in Wahnsinn mit Gewissensqual oder in Selbstmord. Durch vieles Dichten ist mein Leben ein Schattenspiel geworden. Ich glaube nicht länger auf Erden zu gehen, sondern ohne Schwere in einer Atmosphäre zu schweben, nicht von Luft sondern von Dunkel. Fällt Licht in dieses Dunkel, so stürze ich nieder und werde zermalmt.“

Als Strindberg diese Erzählung im Sommer 1888 schrieb, erlebte er gerade „Tschandala“, in Lyngby bei Copenhagen. Während alle anderen Menschen in dem kleinen Gute „Waldlust“, wo Strindberg als Sommergast hauste, nur eine verkommene Wirtschaft sahen, schuf Strindbergs mächtige Phantasie daraus das unsterbliche Symbol des Tschandalentums. Dieses Erlebnis drängte den romantischen Küster in den Hintergrund! So ist es gekommen, daß auf den viel versprechenden Anfang nicht der erwartete Schluß folgt. Trotz der Fülle der Gesichte ist die Erzählung deshalb nur Skizze geblieben, aber die Skizze zu einem Meisterwerk, zu dem Gipfel der Schärentrilogie, zu dem Roman „Am offenen Meere“. Daß Strindberg schon damals diese Dichtung plante, geht aus folgenden Sätzen hervor, die er im September 1888 niederschrieb:

„Das Lichte, Lächelnde im Leben der Schärenleute, wenn es sich licht gestaltet, habe ich in dem Roman „Die Inselbauern“ geschildert; in den Novellen „Das Inselmeer“ habe ich die Halbschatten gegeben; vielleicht kann ich später, wenn die Verhältnisse für die Literatur günstiger werden, auch die Schlagschatten geben, die nicht fehlen dürfen, soll das Bild vollständig sein.“

Auf den Schluß des „Romantischen Küsters“ folgt im Original noch ein Nachwort: „So ungefähr, wenn auch nicht so ausgeschmückt, pflegte der zaubernde Küster seine Geschichte zu erzählen ...“ Damit streicht Strindberg seine eigene Phantasie aus, besonders wenn er hinzufügt: „Wie viel davon Wahrheit, wußte man nie.“ Dieses Nachwort beweist, daß Strindberg das Interesse an der Dichtung verloren hatte: „Tschandala“ fesselte ihn!

DER SILBERSEE

„Als Beweis für meine Erkenntlichkeit verspreche ich Ihnen, für Ihren „Quickborn“ eine Originalnovelle zu schreiben; eine Art Novelle „détraquée“ aus dem Inselmeer. Unter der kleinen Bedingung, daß ich sie in schwedischer Sprache im Dezember für die Weihnachtzeitschrift „Milchstraße“ des Verbandes Schwedischer Schriftsteller benutzen darf . . . Jetzt setze ich mich hin um die vor acht Jahren concipierte Novelle „Der Silbersee“ zu entwerfen.“

So schrieb Strindberg mir am 26. Juni 1898 aus der südschwedischen Universitätstadt Lund.

In der Zeit entstanden, als Strindberg den zweiten Teil „Nach Damaskus“ dichtete, ist diese Erzählung mit dem Bekenntnisdrama verwandt: Konservator wie Unbekannter suchen „das große Interesse“, das sie für verlorenes Glück entschädigen soll.

Runmarö heißt die Insel im stockholmer Inselmeer, wo Strindberg in den Sommern 1890 und 91 den „Silbersee“ erlebte. Am 12. Mai 91 schreibt er an Ola Hansson: „Als ich gestern Abend nach Runmarö hinauskam — allein! — und die roten Häuschen und die grünen Wiesen wiedersah, wo ich im vorigen Sommer mit meinen Kindern spielte!!! Ja, ja, Du! — Ich wohne in einem Hause, wo vor zwei Jahren ein Jugendfreund von mir weilte, der sich im Heimsee ertränkte, weil seine Frau ihn verlassen . . .“

Vor langen Jahren kündigte ich diese Erzählung mit folgenden Sätzen an, natürlich ohne damals irgendwelchen Anklang zu finden:

Auf fünfzig Seiten hat hier der fünfzigjährige Dichter sein Leben im Auszug geschildert. Wie der Konservator der Novelle im Silbersee ein verschüttetes Bergwerk vermutet, das er durch Abzapfen des Wassers wieder freilegen will, so hat Strindberg durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten manche Vorurteile der Fachgelehrten hinweggeräumt und manche Entdeckungen gemacht. Wie der Konservator keine Aktiengesellschaft zur Hebung seines Schatzes bilden kann und schließlich von den abergläubischen Fischern auch gehindert wird, allein das Wasser abzuzapfen, so hat Strindberg bisher keine Fachgelehrten gefunden, die sich mit seinen naturwissenschaftlichen Studien ernstlich auseinandergesetzt hätten, ist vielmehr von ihnen totgeschwiegen worden. Und dabei hat Strindberg eine ähnliche Bedeutung für die Naturwissenschaft, wie sie Goethe gehabt hat: die Intuition des Genies sieht eben tiefer und weiter als aller Fleiß des Fachgelehrten

Neben dem Naturforscher ist im Konservator auch der Familienvater geschildert. Die Novelle besteht aus zwei Teilen; im ersten Teil leben wir das Glück der Familie in der Sommerfrische auf der Meeresinsel mit; im zweiten Teil sehen wir den geschiedenen Mann einsam und vergrämt an den Ort seines verlorenen Glückes zurückkehren. Das Idyll mit Weib und Kind wird in so hellen Farben ausgemalt, daß man entzückt ist; der einsame Mann, der sich auf die Klippe des Silbersees legt, um die Fußspuren der Kinder im Moos zu suchen, und das Ohr gegen die Felsplatte neigt, als wolle er auf ihr munteres Lachen und ihr unschuldiges Necken lauschen, erschüttert.



HEITERBUCHT UND SCHMACHSUND

Diese Erzählung ist 1902 entstanden; ist die erste novellistische Arbeit, die Strindberg wieder schrieb, nachdem er sich fünf Jahre dem Drama gewidmet hatte.

Mit folgenden Worten habe ich damals (1902) meine Übersetzung angekündigt, natürlich ohne ein Echo zu hören.

Eltern, lest diese Kindergeschichte! Da habt ihr auf sechzig Seiten eine Psychologie des Kindes, die dicke Lehrbücher aufwiegt, und dazu in einer künstlerischen Form, welche die Lektüre nicht nur leicht, sondern so interessant macht, daß man das Bändchen in einem Zuge zu Ende lesen muß. Jeder kleinere Dichter hätte aus dieser Novelle einen großen Roman gemacht: solch einen Reichtum an Beobachtungen in der Natur und beim Kinde enthält sie. Zwei Proben: „Zwischen den hohen Fichten erhoben sich wilde Rosen, auf so feinen Zweigen, daß die Blüten wie Schmetterlinge in der Luft zu schweben schienen." „Hoch oben auf der Insel hatte der Junge einen Steinhaufen mit einer Flaggenstange; da pflegte er Schiff zu spielen, und die Stange war der Großmast. Wenn er dort oben auf dem Rücken lag, und die Wolken zogen, sah es wirklich so aus, als segelte die ganze Klippe dahin vor gutem Winde."

Neben der tiefen Psychologie des Kindes und der scharfen Beobachtung der Natur ist es die optimistische Tendenz, die an dieser Erzählung anspricht. Aus dem Dunklen ins Helle geht der kleine Held; von der düsteren Insel Schmachsund nach dem schönen Badeorte Heiterbucht. So voll von Optimismus ist die Geschichte, daß der Dichter sie ein Kinder*märchen* nannte, weil er schließlich doch nicht glaubte, daß es einem Kinde so gut auf Erden gehen könne. Aber beileibe denke man nicht,

daß Strindberg hier Schönfärber wird; das wird er niemals, auch im Märchen nicht. Nein, er zeigt uns nur, wie es sein müßte, wie es in ziemlich naher Zukunft sein *könnte!* Er wirkt erzieherisch! Und er hat es hier auf diesen wenigen Seiten ganz außerordentlich verstanden, *zugleich* die trübe Gegenwart und die hellere Zukunft zu schildern, indem er diese aus jener hervorgehen läßt. Jeder, der das Bändchen liest, wird es mit dem Aufruf aus der Hand legen: Ja, aufwärts, vorwärts!

Der Optimist Strindberg macht hier Front gegen den Pessimismus der Vererbungstheorie der darwinistischen, wie Strindberg mit Vorliebe sagt, der zoologischen Weltanschauung. Der Vater des Knaben ist ein Trinker und ein Lump. Also wird der Sohn — das Gegenteil werden, schließt der Dichter. „Mit des Vaters abschreckendem Beispiel vor Augen muß der Junge ein Muster von Ehrlichkeit und Nüchternheit werden!" Wie tief sich dieses abschreckende Beispiel dem Knaben einprägt, zeigt der Dichter an mehreren Stellen der Erzählung, und zwar im Gange der Handlung, ohne daß man die Absicht merkt und über etwaiges Moralpredigen verstimmt wird. Das tut Strindberg niemals: alle Moral geht aus den Geschehnissen selbst hervor.

Voll dramatischer Spannung aber wird das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, als sie ihre letzte Bootsfahrt zusammen machen. Da ist die Luft zwischen ihnen elektrisch geladen, und es kommt zur Entladung. Jeder Vater, jeder Sohn wird bei dieser Stelle seine eigensten Gefühle dem Sohne, dem Vater gegenüber ausgesprochen finden.

Emil Schering.

ÜBERSICHT

ERSTER KREIS

Seite

ZWEITER KREIS

DRITTER KREIS



Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

